



# Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Monatliche geschichtliche Beilage der „Standeszeitung Deutscher Apotheker“

Zur Beilage erscheint jährlich ein Sachregister und eine Sammelmappe

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 1

»«

September 1934

»«

Jahrgang 1934/35

## Christus als Apotheker in Tiroler Gnadenkapellen.

Dr. F. Tirol, gar vielfältig ist dein Lob, du schönes deutsches Alpenland. Wer liebt nicht deine Berge und Täler im ersten Blütenfrühling, wenn noch der letzte Schnee auf den Gipfeln liegt, in heißen Sommertagen, im goldenen Herbst oder gar in klassisch schöner Winterpracht? Wer kennt nicht deine an Schätzen so reiche alte Kultur, deine Schlösser und Burgen, Kirchen und Kapellen aus großer Vergangenheit? Und wem haben es nicht deine Bewohner angetan, die, wie kaum ein zweiter deutscher Stamm, heimatverbunden gar zähe an dem hängen, was von den Vätern erbt. Wo noch einmal strömt ein gleich lebendiger Quell von Volksglaube und Volkskunst, wie in diesem deutschen Grenzland?

So steht in der Nähe von Jenbach, der Eingangspforte zum schönen Zillertal, bei Rothholz, eine stille Kapelle



Abb. 1.

Die Kapelle zum „Himmlischen Doktor“ zu Rothholz in Tirol.

(Abbildung 1), mitten in einem Obstgarten, den Blick auf die gegenüberliegenden Berge der Nordkette des Karwendels gewandt. Kindlich gläubigen Gemütes ist ihr Name und ihr Inhalt, von dem hier die Rede sein soll:

„Zum himmlischen Doktor“ ist sie genannt und gar hoch stand und steht sie im Ansehen der Bevölkerung weit und breit. Als Altarbild (Abb. 2) zeigt sie, auf Leinwand gemalt, ungefähr 2 m hoch und 1 m breit: Christus als Apotheker.

Fürwahr ein köstlicher Beitrag zu diesem volkskundlich so interessanten Stoff, denn hier werden die Wurzeln offenbar, aus denen die mannigfachen Darstellungen des göttlichen Heilandes und Helfers als Apotheker gewachsen sind:

„Wer Krankheit Leith auch angst Und noth Der Kumb Zu mir alß seinen Gott.“



Und so kamen sie denn in all ihren Beschwerden die Tiroler Bauern von den Höhen und Tälern zum „himmlischen Doktor“ nach Rothholz. Gar viele fanden Erhörung und Hilfe. Davon zeugen uns eine ganze Reihe von Ex votos.

Aber während in anderen vielberühmten Wallfahrtskapellen der jeweilige Fürbitter, dem die Kirche geweiht ist, sich auf den Bildern, wiederfindet, sehen wir hier auf all diesen kleinen Votivtafeln (Abb. 3—6) Christus, den göttlichen Heiler

selbst, und zwar dargestellt, wie sich dieser Kapelle geziemt, als Apotheker. Unten auf den Bildern kniet, zumeist in der zeitgenössischen Landestracht abkonterfeit, der jeweilige Bittsteller, während im Hintergrunde uns die Tiroler Berge grüßen. Das Altargemälde entstammt mindestens dem frühen 18. Jahrhundert, dagegen tragen sämtliche Votivtafeln Jahreszahlen des 19. Jahrhunderts, ein Zeichen, wie lange sich dieses Christusmotiv, das sonst nur im 17. und 18. Jahrhundert vorkommt, in Tirol erhalten hat.

Der Wert dieser Bilder ist wie der fast aller übrigen bekannten — bis jetzt sind ungefähr 50 solcher Darstellungen teils an ursprünglicher Stelle, teils in privatem oder musealem Besitz nachgewiesen — kein künstlerischer, sondern ein volkskundlicher. Daneben aber auch zweifelsohne ein pharmaziegeschichtlicher, da die Wiedergaben, so primitiv sie teilweise auch gefertigt sind, in den darauf befindlichen Gefäßen und Geräten, ein Spiegelbild der dem betreffenden Meister bekannten Apotheke bildet. So haben wir auf vielen dieser Bilder vielleicht die besten zeitgenössischen Abbildungen von den einstens vielgebrauchten Holzbüchsen und Glasgefäßen. Wie gut der Maler den Apotheker beobachtet haben muß, geht beispielsweise auch aus der minutiös genauen Handhabung der Waage hervor.

Wie fast alle gleichartigen Gemälde trägt auch das Altarbild zu Rothholz auf Spruchbändern und Tafeln ewig gültige Worte des christlichen Glaubens.

„Ich bin der Herr dein Arzt  
Ich Heil alle gebrochen . . .“

„Kumbt her so meiner Hilf  
Menschen vnd ich will Euch helfen.“

Diese Worte wiederholen sich dann, wenigstens dem Sinne nach, auf den Ex votos.

Wie oft mag diese Kapelle letzte Zufluchtsstätte menschlicher Not gewesen sein!

Wenige Wegstunden von Rothholz entfernt, an der alten Salzstraße, die an Stelle der heutigen Brennerstraße von Hall über Matrei an den Brenner führte und heute gänzlich abseits des großen Verkehrs liegt, auf dem rechten Silltal-

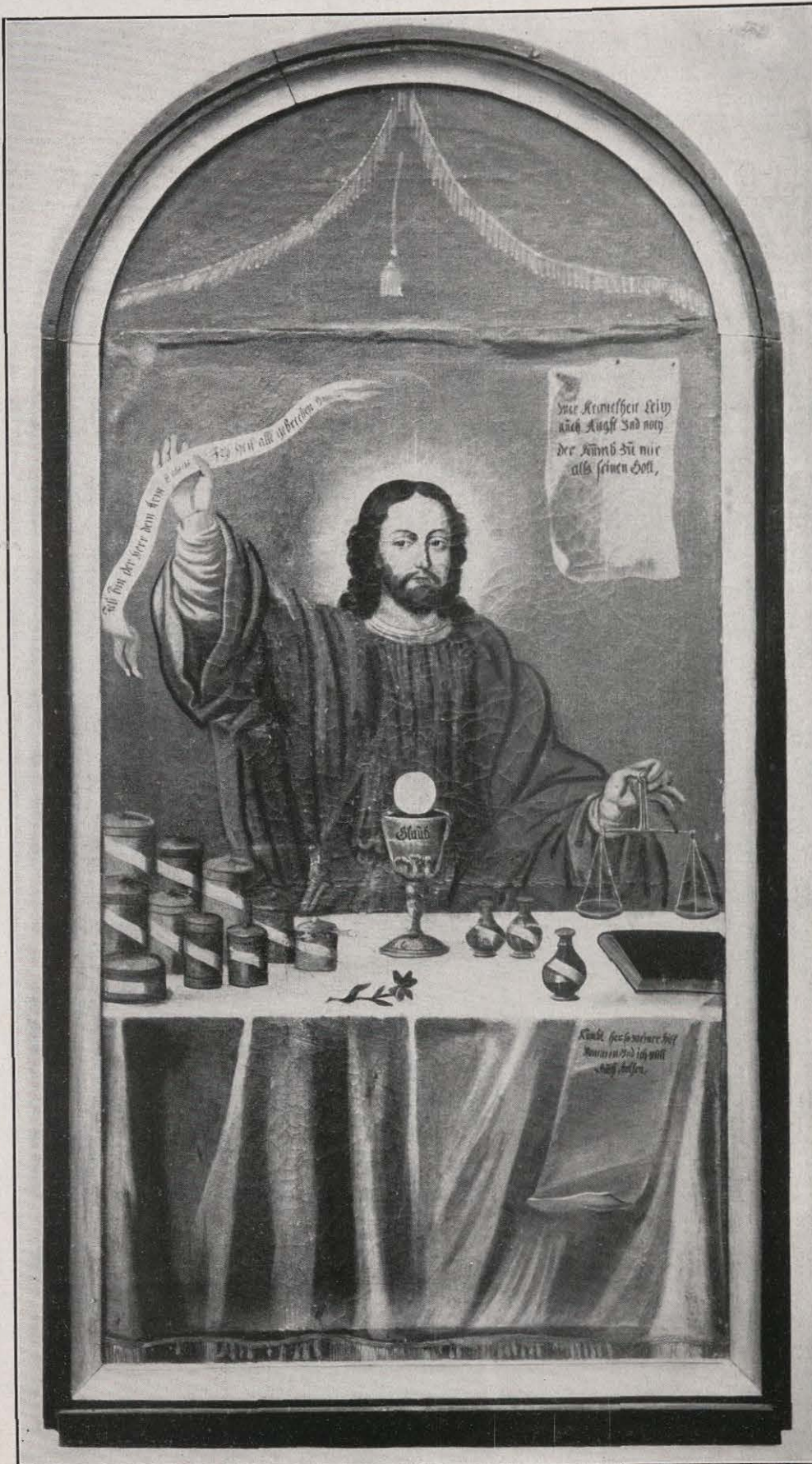


Abb. 2.

#### Altarbild der Rothholzer Kapelle.

(Ungefähr 2 m hoch und 1 m breit.)





Abb. 3.

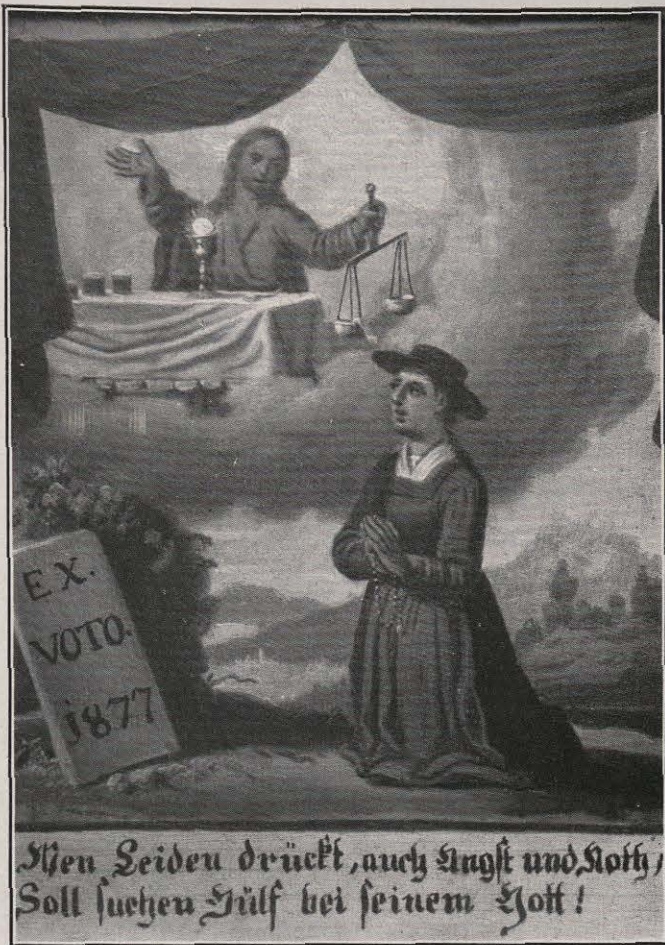


Abb. 4.

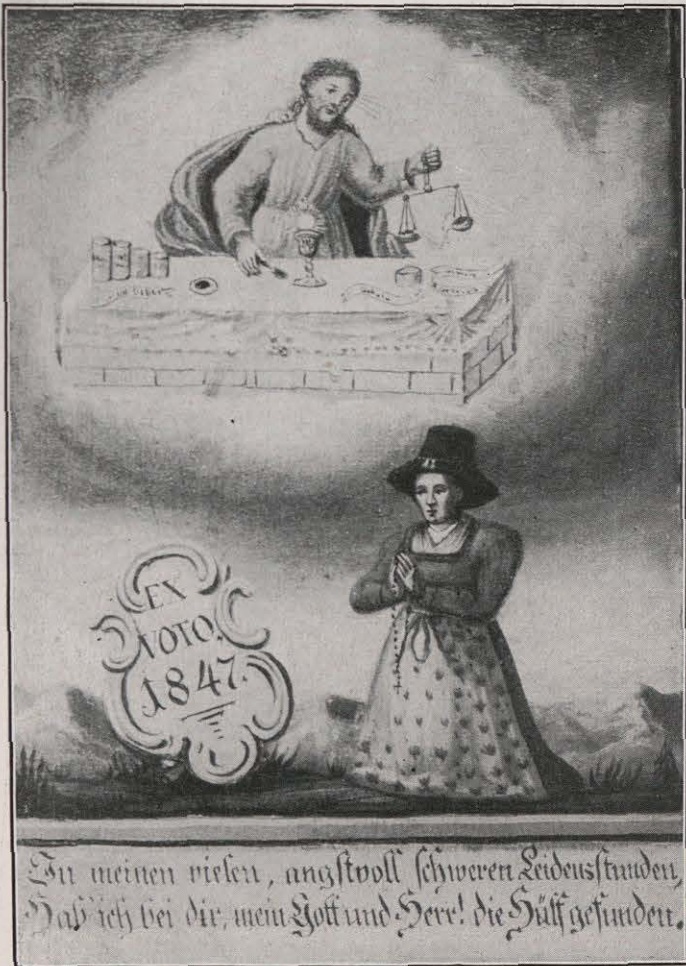


Abb. 5.

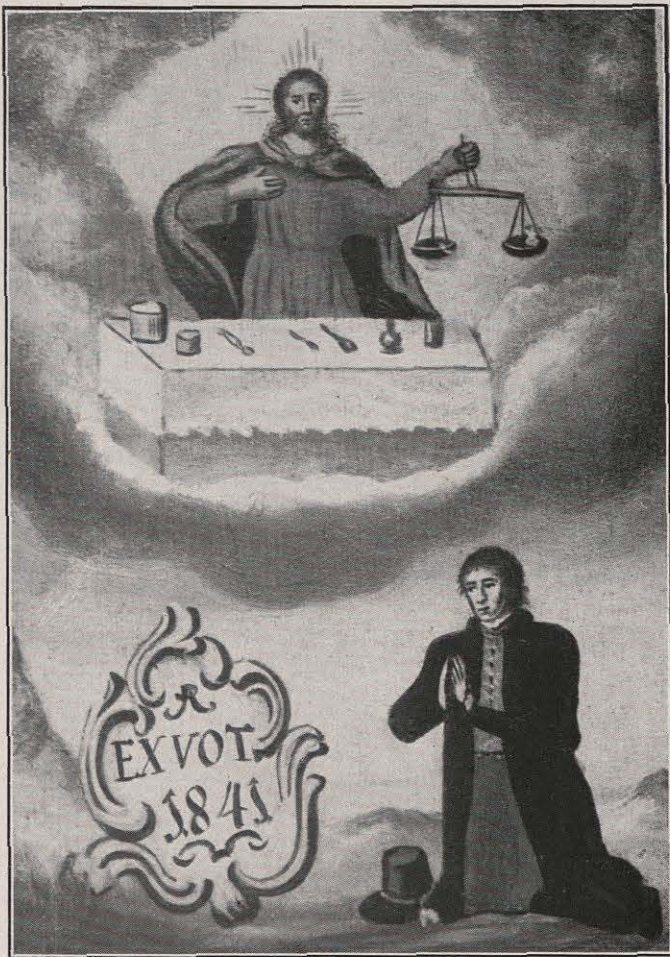


Abb. 6.

Votivbilder in der Rothholzer Kapelle.

(Größe ungefähr 30×40 cm.)



ufer steht die Kirche St. Peter, eine Filialkirche des alten Stiftes Wilten bei Innsbruck. In einer, an der äußeren Kirchenmauer befindlichen, mit einem Opferstock versehenen Nische findet sich wiederum der „himmlische Doktor“, Christus als Apotheker (Abb. 7). Auf einem ungefähr  $\frac{1}{2}$  m hohen und breiten Ölgemälde sehen wir diesmal die Dreifaltigkeit. Oben im Halbbogen Gottvater mit der Weltkugel, darunter dargestellt durch die Taube der hl. Geist. Auf dem Spruchband die Worte:

„Diser ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören.“

Was dieser himmlische Apotheker, der mitten im Gemälde, angetan mit weißem Unter- und rotem Obergewand, steht, empfiehlt, lesen wir auf den Signaturen der Standgefäße zu seiner Rechten und Linken. Wir lesen (von links oben angefangen):

„Beten, Fasten, Almosen geben, Vorbereitung der Rey und Leid.“

Beicht, Absolution, Genugtuung, Tauff, Firmung, Fronleichnam Jesu, Bueß, die Lieb (dieser Topf ist in Christi Hand) Letste Ölung, Priesterweihe, die Ehe.

hungrigen speisen, dursten trenckehen, Nackhenden kleiden, fremden herbergen, kranckhen besuchen, gefangen erledigen, Toten begraben,

Demuht, Sanftmuht, Gedult, Gehorsam.“

Es sind dieses die sieben Sakramente, die guten Werke, die besonders in der heiligen Schrift empfohlen werden, die sogenannten leiblichen Werke der Barmherzigkeit und die vier Grundtugenden.

Damit kennzeichnet sich dieses Bild ganz besonders

deutlich als katholischen Ursprunges. Man teilt nämlich sämtliche bisher bekannten Bilder in eine protestantische und katholische Folge. Sofern sich die Bilder nicht mehr am ursprünglichen Ort, also in einer Kirche oder einem Kloster befinden, wo also die Zugehörigkeit zu einer der beiden christlichen Konfessionen feststeht, gibt es zwei Kriterien, mittels derer man die Zuweisung vornehmen kann. Einerseits die Wiedergabe der Bibelsprüche, andererseits bestimmte kirchliche Attribute.

Während dagegen fast alle übrigen Bilder sich kunsthistorisch irgendeiner bestimmten Gruppe zuweisen lassen,

die gemeinsame Merkmale der Auffassung des Motivs verbindet, steht das Nischenbild zu St. Peter in der ganzen Art der Darstellung vereinzelt, ohne bisher bekanntes Gegenstück.

Aber auch über diesem Bild, vor dem so mancher Wallfahrer gekniet haben mag und das einstens beim Landvolk hochgeschätzt war, schwebt jener für alles Irdische geprägte Spruch: „sic transit gloria mundi.“ Es ist weder verzeichnet in dem Hausbuch der Mutterpfarre, noch kannte es der die Kirche betreuende Prämonstratenser Pater. Um es im Lichtbilde wiederzugeben, mußte erst der darauf ruhende Staub entfernt werden. Über den verschlungenen Pfad von Volkskunde und Heilkunde, von Kunst- und Pharmaziegeschichte wird es wieder den Menschen nähergebracht, all denen, die Empfinden und Freude für gläubigen Volksbrauch und schlichte Volkskunst besitzen.

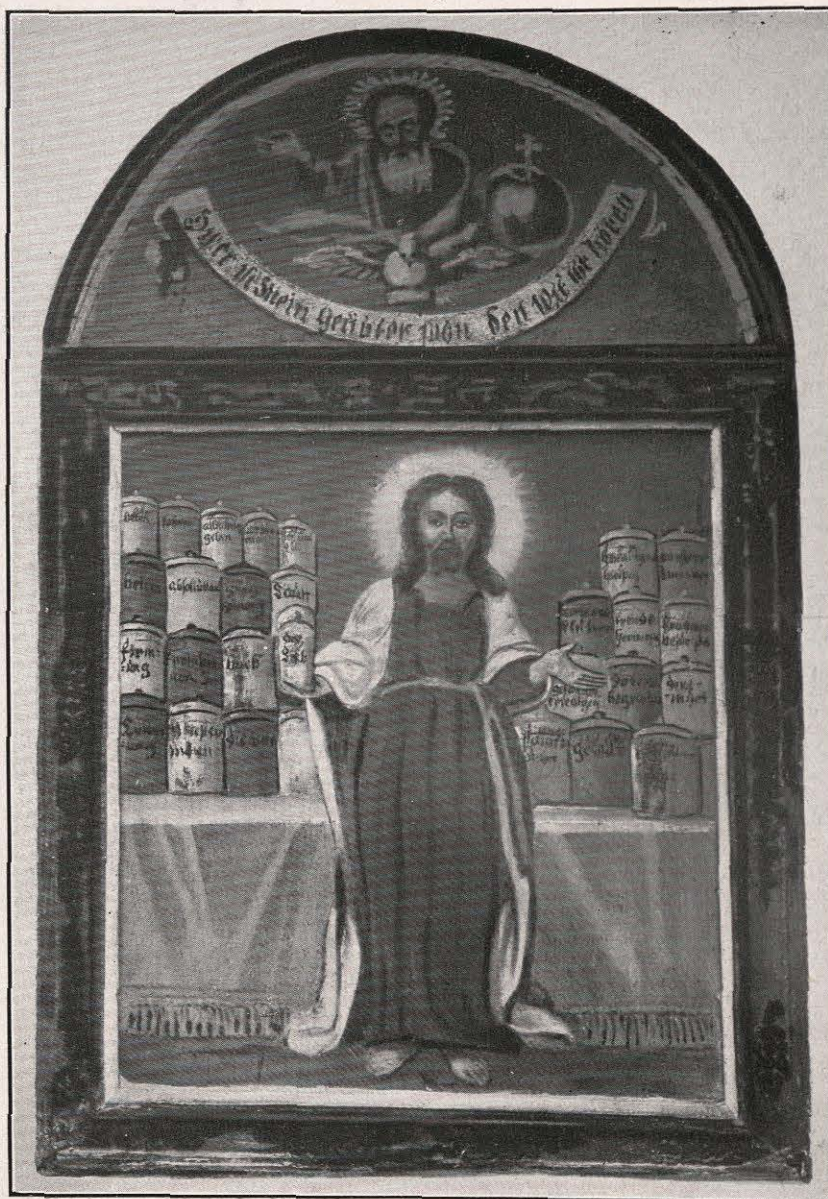


Abb. 7.

Ölbild an der Außenwand der Kirche St. Peter bei Matrei i. Tirol.

#### Anmerkung:

Das bisherige gesamte Schrifttum über den Stoff „Christus als Apotheker“ habe ich zuletzt nachgewiesen im Illustrierten Apotheker-Kalender 1933.

Die Erkundung der Tiroler Kapellen machte ich in Begleitung des bekannten jungen Innsbrucker Kunsthistorikers Dr. Oberhammer, dem die herrlichen Lichtbildaufnahmen zu danken sind.

Aufmerksam gemacht wurde ich auf diese Tiroler Kult- und Kultur- wie Pharmazie-Kuriosa durch eine Mitteilung des Kustos am Innsbrucker Ferdinandeum, Schwarz, und eine Nachricht über St. Peter durch Prof. Dr. A. Naegele (Anz. f. Schweizer Alt. 1925).





# Zur Geschichte der Deutschen Apotheke

Monatliche geschichtliche Beilage der „Deutsche Apotheker-Zeitung“

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 2/3/4

»«

Okt., Nov., Dez.

»«

Jahrgang 1934/35

## Deutsche Apotheken-Faenzen der Renaissance.

„Kennst Du das Haus? Ein Adler schirmt das Dach,  
Es glänzt die Offizin; von Fach zu Fach  
Sind marmorweiße Büchsen aufgestellt.“

Aus dem unvollendeten Epos „Christian“  
von H. J. Böttger.

Dr. F. Wohl glänzen sie noch, die langen Reihen von Gläsern und Töpfen der modernen Apotheke. Aber der Schönheitssinn unseres nüchternen Zeitalters hat auch der neuzeitlichen Offizin seinen Stempel ganz besonders deutlich aufgedrückt. Nicht nur, daß längst der geheimnisvolle Zauber uns nicht mehr daraus entgegenweht, daß die neuzeitliche Einrichtung auf die tunlichst zierlose, knappstilige Linie

gebracht ist, nein, auch all der Formen- und Farbenreichtum der Apothekengefäße vergangener Kulturen und Geschmacks-epochen ist verschwunden.

Und doch regt sich in dem Zeitalter scheinbar höchsten Materialismus mehr denn je im Apothekerstande die Sehnsucht nach den hohen Kulturgütern der Vorfahren. Die alten Büchsen und Töpfe, die noch bis vor wenigen Jahren auf Kräuterböden ein verträumtes und meist reichlich verstaubtes Dornröschendasein führten, und für die nur wenige Interesse hatten, werden hervorgeholt, fein säuberlich vom Staub verflossener Jahrzehnte gereinigt, da und dort mit



Inneres von Apotheken.

Abb. 1. Um 1500. Holzschnitt aus Hortus sanitatis Augsburg 1486. Abb. 2. Um 1600. Kupferstich. Germ. Nat.-Mus. Nürnberg.  
Auf beiden Bildern die damals gebräuchlichen Gefäße: Oben große runde Holzspanschachteln und darunter Holzgefäße ersichtlich. Die Ton- und Glasgefäße auf der Darstellung von 1496 noch spärlich, auf der um 1600 reichlicher vorhanden.





Abb. 3. Italienische Vorbilder: Florenz um 1460. Schloßmuseum Berlin.

Freude und Stolz auch zur Schau gestellt und gelten allüberall als wertvoller Besitz der Apotheke und Familie. Für Sammler solcher Dinge sind die goldenen Zeiten vorbei. Welch eine Veränderung! Der verstorbene Apotheker Reber, Genf, der wohl als einer der ersten bereits in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu sammeln anfang, erzählt uns in seinen Erinnerungen einmal, wie er bei dieser Sammeltätigkeit gelinde gesprochen überall als Sonderling angesehen wurde. Wohl den meisten Sammlern ist es so gegangen. Desto bessere Ernte durften sie halten. Ihnen aber verdanken wir, daß ein gutes Stück pharmazeutischer Kulturgeschichte uns erhalten geblieben ist. Die Rebersche Sammlung — in ihrer Art die umfassendste der Welt — war vor dem Kriege dem Deutschen Museum in München zum Kauf angeboten. Leider zerschlugen sich damals die Verhandlungen. Weit aus der größte Teil dieser Sammlung, darunter vor allem die beispiellos schönen Gefäße, wanderte nach Amerika, der Rest, freilich nur noch ein Fragment der wunderbaren Sammlung, hat im Pharmazeutischen Institut zu Lausanne eine dauernde Heimat gefunden.

In Deutschland besitzen zahlreiche Museen historische Apotheken. An ihrer Spitze steht das Germanische Nationalmuseum, in welchem der Pharmaziehistoriker Hermann Peters das historisch-pharmazeutische Zentralmuseum Deutschlands gründete. Weitere vollständige Apotheken befinden sich in den Vaterländischen Museen zu Hannover und Braunschweig, im Hessischen Landesmuseum zu Darmstadt, in den Kunstgewerbemuseen zu Düsseldorf und Karlsruhe, im Museum für Hamburger Geschichte, im Deutschen Museum zu München, im Gewerbemuseum zu Ulm, im Thüringer Museum zu Eisenach, im Focke-Museum zu Bremen, in den Heimatmuseen zu Rudolstadt in Thüringen und Frankenthal in

der Pfalz. Daneben enthalten fast alle großen und kleinen deutschen Museen, sei es in einer volkskundlichen oder in einer besonderen kunstgewerblichen Abteilung, beispielsweise der Keramik, pharmazeutische Altertümer. Sehr viel ist uns auch erhalten im Besitze alter Apothekengeschlechter oder alter Apotheken, wie in den mannigfachen pharmakohistorischen Privatsammlungen. Den Mittelpunkt und meist auch den Glanzpunkt dieser Sammlungen bilden die Apothekengefäße, welche eine Fülle von kunst- und kulturgeschichtlichen, apotheken- und arzneigeschichtlichen, familien- und wappengeschichtlichen Anregungen bieten.

Die Geschichte der Apothekengefäße ist jedoch noch nicht geschrieben. Wohl liegen gerade aus den letzten Jahren einige kunst- und pharmaziegeschichtliche Arbeiten vor, die als Beiträge zu diesem interessanten Kapitel pharmazeutischer Geschichte betrachtet werden können. Wir erinnern an die leider vergriffene Veröffentlichung des kenntnisreichen Franzosen Derveaux „Les pots de Pharmacie“, an das sprachlich glänzende und inhaltlich hervorragende Werk „Il volto di Ippocrate“ von Professor Arturo Castiglione, Triest (Milano 1925), welches in einem Kapitel eine gründliche Studie, vor allem über pharmazeutische Renaissance-Majoliken, enthält. Mehrere praktische Erfahrung bringt uns die Skizze des bereits erwähnten verstorbenen Genfer Meistersammlers Reber „Faïences et Majoliques“, wie die von Forrester 1925 in der Zeitschrift „The Chemist and Druggist“ wiedergegebene Übersicht über die wichtigsten einschlägigen Sammlungen aus zehn europäischen Ländern, wobei leider das an solchen Kunstschatzen so reiche Deutschland fehlt. Unter

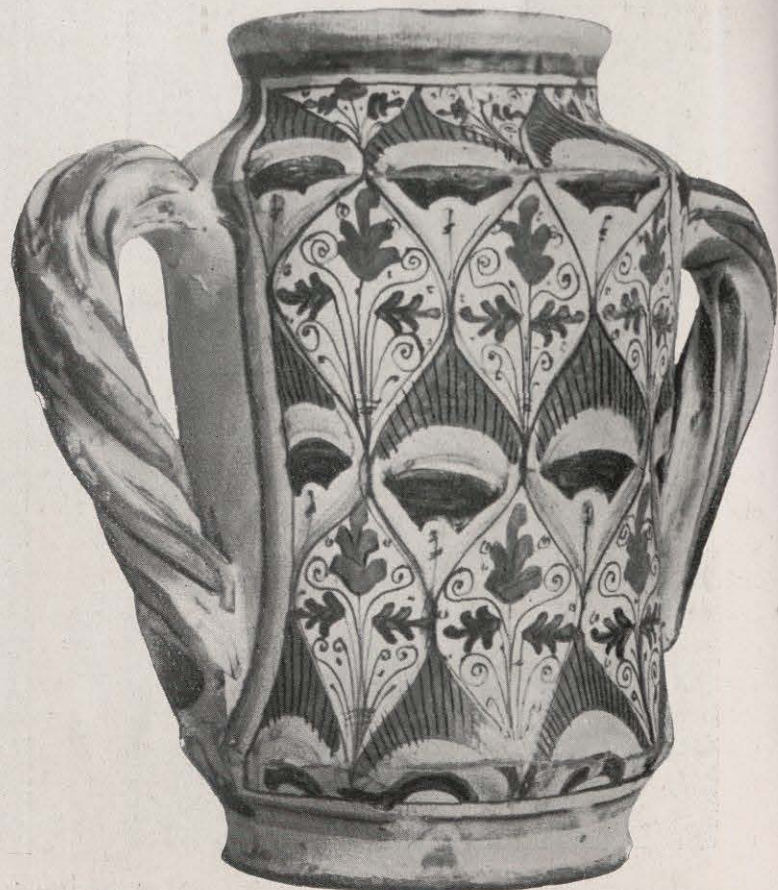


Abb. 4. Italienische Vorbilder: Florenz, 2. Hälfte 15. Jahrh. Schloßmuseum Berlin.





Abb. 5. Italienische Vorbilder: Faenza um 1500. Schloßmuseum Berlin.

thekergefäße im Kunsthandel besitzen, Auskunft holen will, verfolge die großen und kleinen Versteigerungen, die gerade in letzter Zeit eine Reihe wertvollster pharmazeutischer Gefäße ausboten.

Für den flüchtigen Besucher und Beschauer von Sammlungen alter Apothekengefäße im allgemeinen und solcher deutscher Faenzen im besonderen, mögen nachfolgende Erläuterungen als kurzes Vademecum dienen.

Vom frühen Mittelalter bis zur Reformation der Medizin und Pharmazie durch Paracelsus herrschte in der Offizin das Holz und roher Töpferton. Alle trockenen Arzneimittel wurden in Spachtelschachteln und Büchsen aus Holz (Vergl. Abb. 1 und 2), die große Zahl der Latwergen, Wässer, Essige in Töpfen und Krügen aus gewöhnlichem Töpferton aufbewahrt. Keramisch betrachtet, handelt es sich um irdene bleiglasierte Hafnerware, die ihrer Billigkeit und Kunstlosigkeit wegen wenig behütet und beachtet, fast restlos untergegangen ist. Originalgefäße aus dieser Zeit sind kaum auf unsere Tage gekommen. Dagegen besitzen wir noch vortreffliche Beschreibungen über die Gefäße jener Jahrhunderte. Saladin de Askolo schrieb, wohl als schon die Schule von Salerno den Zenith ihres Ruhmes überschritten hatte, aber doch als Extrakt jahrhundertalter salernitanischer Weisheit ein Apothekerbuch: „Compendium aromatariorum“, das erstmals zu Bononia 1488 und später wiederholt, zuletzt bei dem be-



Abb. 6. Italienische Vorbilder: Siena um 1510. Schloßmuseum Berlin.

den deutschsprachlichen Veröffentlichungen gibt der Bericht von G. Urdang über die Ausstellung im Berliner Schloßmuseum 1929 „Kunst- und Kulturgeschichtliches aus alten Apotheken“ (Sonderdruck aus Pharm. Ztg. 1929 Nr. 34) wertvolle Anregung. Zusammenfassend über das gesamte Gebiet der pharmazeutischen Altertums- und Museumskunde, darunter auch einige Kapitel den Apothekengefäßen gewidmet, schrieb I. A. Häfliger, in seiner wertvollen „Pharmazeutischen Altertumskunde“ (Zürich 1931).

Der gründlichere Sammler solcher Gefäße und ernsthafte Interessent muß freilich zu den diesbezüglichen Quellenwerken der Kunstgeschichte greifen. So um über Gläser Wissenswertes zu erfahren, etwa zu dem Buch „Das Glas“, in welchem Robert Schmidt das derzeitige Wissen zusammenfaßt (Berlin-Leipzig 1922). Über Majoliken zu einem klassischen Werk, das uns gleichfalls ein deutscher Gelehrter hinterlassen: Wilhelm von Bode, „Die Anfänge der Majolikakunst in Toskana“ (Berlin 1911), wobei das Buch „Majolika“ von O. Falke (Berlin 1896) und die sehr schöne Studie von H. Wallis, „The Albarello“ (London Quaritch 1904) nicht entbehrt werden können. Über deutsche Faenzen und deutsches Steingut schrieb August Stöhr, der 1920 verstorbene Direktor des fränkischen Luitpold-Museums zu Würzburg, ein kenntnisreiches Buch (Berlin 1920), das sich jeder Besitzer und Sammler von deutschen Apothekengefäßen kaufen sollte. Über das gesamte Gebiet unterrichten zwei allerdings schwerer zugängliche Werke, der teilweise veraltete „Grundriß der Keramik“ von Dr. Jaennicke (Stuttgart 1880), sowie das in dänischer Sprache seit 1919 in Kopenhagen erscheinende „Keramik-Haandbog“ von Emil Hannover. Wer sich über die Preise, die solche Apo-



rühmten Venediger Verleger Junta erschien. Das Buch behielt nachdrücklichsten Einfluß auf die Pharmazie mehrerer Jahrhunderte. Im 7. Abschnitt behandelt es die Aufbewahrungsgefäße für die *Materia medica*. Saladin kennt: *vasea vitrea*, *vasa vitreata* (glasierte) *plumbea*, *de porcellionibus*, *ferrea*, *argentea*, *stannea deaurata*, *aurea* und *de cornu*. Auch in den Kräuterbüchern des 15. und 16. Säkulums sind diese Gefäße genau beschrieben und abgebildet. Von Saladin übernehmen die Apothekenbücher des 16. und 17. Jahrhunderts noch die Vorschriften für die Gefäße. So Otto von Brunfels (1488–1534), der u. a. bemerkt, daß Theriak mit Recht verdient, in einem goldenen Gefäß aufbewahrt zu werden, aber es genüge auch ein Zinn- oder Bleigefäß. Ein Jahrhundert später wiederholt Jean de Renou (Renodaeus), ein hervorragend gelehrter französischer Schriftsteller auf pharmazeutischem Gebiet, in seinem oft aufgelegten Werke „*Institutionum pharmaceuticarum*“ die gleichen Vorschriften für die Apothekeneinrichtung<sup>1)</sup>.

Die Geburtsstätte der „*Pharmacia elegans*“ (auf die Einrichtung bezogen) ist in Europa die schönheitstrunkene Mediceerstadt Florenz. Hier wurden erstmals im beginnenden Quattrocento die durch die Mauren nach Spanien gebrachten und nach dem Umschlageplatz Mallorca benannten kunstvollen zinnglasierten Tongefäße, die Majoliken, in fürstlichen und klösterlichen Apotheken verwendet. Gar bald entstand in ganz Toskana und im benachbarten Faenza, Urbino und Siena eine blühende keramische Industrie und rasch wetteiferten die Apotheken reicher Spitäler, kunstsinniger Fürsten und schönheitsliebender Patriziergeschlechter in der Einrichtung ihrer Offizinen mit den glanzvollen italienischen Majoliken des Quattro- oder Cinquecento. Die Hospitäler schmückten ihre Krankensäle mit Malereien berühmtester Künstler, so das Hospital Santa Maria della Scala in Siena mit den unsterblichen Malereien von Ghirlandaio, das „*Ospedale degli Innocenti*“ in Florenz, von Brunelleschi erbaut, mit den zarten Terrakotten von Lucca della Robbia. Herzog Guidobaldo II. von Urbino ließ für seine Hofapotheke sämtliche Töpfe und Gefäße in der berühmten Botega Oratio Fontanas herstellen, wobei Fontana eigenhändig einen großen Teil der Stücke nach Zeichnungen von Raffael dal Colle, B. Franco, Raffael und Julio Romano malte. Die kostbaren Gefäße kamen 1631 als Geschenk an die Santa Casa in Loretto, den berühmtesten Wallfahrtsort Italiens, wo der größte Teil noch erhalten ist. Die Töpfe waren von so unerreichter Schönheit, daß, wie die Geschichte berichtet, Christine von Schweden und Ludwig XIV. die gleiche Zahl Gefäße aus purem Golde da-

für geboten haben sollen. Es sei dieses nur erwähnt, um nochmals zu unterstreichen, daß diese kostbaren Gefäße fast ausschließlich, wenigstens im 15. und 16. Jahrhundert, nur in den Palästen geistlicher und weltlicher Fürsten und den Apotheken des reichsten Bürgertums vorhanden waren, die übrigen Apotheken aber höchstens als Schau- und Prunkgeräte zierten. Über die Alpenländer kommt vor allem aus Venedig zuerst in die deutschen Reichsstädte Augsburg und Nürnberg eine starke Einfuhr italienischer Majoliken. Auch hier handelt es sich meistens um große Schau- und Schmuckstücke für reiche Apotheken. Diese überliefern uns aber nicht das Kunst- und Kulturbild der deutschen Apotheke

vergängerer Jahrhunderte. Nur vereinzelt standen diese Prunkgefäße aus italienischer Werkstatt. Als schon die Majolikakunst in Spanien und Italien in höchster Blüte stand, füllten die deutschen Apotheken noch jene einfachen, rohen, bleiglasierten Tontöpfe, die man kunstgeschichtlich als Bauernkeramik bezeichnet. Erst mit dem 16. Jahrhundert beginnen auch in Deutschland die Apotheken sich mit den, durch ihre weiße, im zweiten Brenngang erzeugte undurchsichtige Zinnglasur charakterisierten Faenzen<sup>2)</sup> heimischer Herkunft zu füllen. So ist uns beispielsweise urkundlich überliefert, daß die medizingeschichtlich bekannte Kurfürstin Anna von Sachsen die von ihr gegründete Hofapotheke zu Dresden durch herrliche, mit blauen Wappen bemalte Gefäße schmückte. Aber von dieser Keramik des 16. Jahrhunderts ist nur ganz wenig auf unsere Tage gekommen. Zu den seltenen frühen Meisterwerken, denen man den Ehrennamen Faenze-Inkunabel in der deutschen Kunstgeschichte ge-



Abb. 7. Apothekentopf aus dem Jahre 1544. Ulm. Stadtmuseum. Die älteste bekannte deutsche Apothekenfaenz.

geben hat, zählt, fast als einziger übriggebliebener Vertreter seines Jahrhunderts und daher geradezu singuläre Bedeutung besitzend, ein Apothekentopf im Stadtmuseum zu Ulm. Seine Herkunft ist ungewiß. Er kam im Jahre 1850 als Geschenk des Meßners Kast am Ulmer Münster an den Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben und über diesen in das Museum. Laut mündlicher Überlieferung soll ihn der Münster-Meßner auf dem „Alten Markt“ zu Ulm erworben haben. Das walzenförmige, albarelloähnliche Gefäß mit eingezogenem Hals und Fuß zeigt auf der Schauseite eine Dame in Halbfigur und zwar auf dem leicht ins Rötliche spielenden Weiß der Zinnglasur in prachtvollem Blau, Mangan und Malachitgrün gemalt. Der Katalog des Museums schreibt diesen Topf einer Nürnberger Werkstatt zu. Dieser Albarello<sup>3)</sup> kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die älteste deutsche Apothekenfaenze zu sein, die auf unsere Tage gekommen ist. (Abb. 7.)



Aus dem gleichen Jahrhundert, jedoch seinem Ende entstammend, sind uns noch einige wenige Apothekengefäße erhalten, die aber von dem Ulmer Topf bei weitem an Schönheit übertroffen werden. Ein zylindrisches, blaubemaltes Salbengefäß des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg trägt die Jahreszahl 1583 und das Allianzwappen von Bayern und Württemberg. Die Anbringung solcher Wappen lehnt sich vor allem den Erzeugnissen venezianischer Herkunft an, wo in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wunderbar gruppierte, ausgeführte und bemalte Wappen zu größter künstlerischer Vollendung gelangten. Die Heraldik auf dem Nürnberger Salbengefäß wird auf Richard Pfalzgraf zu Simmern (1578 bis 1598) und seine Gemahlin Emilie aus dem Hause Württemberg (gest. 1589) bezogen. Damit beschließt auch das 16. Jahrhundert die knappe Zahl deutscher Apothekenfaenzen, die der Ver-



Abb. 8. Schraubflasche aus der Werkstatt des Lorenz Speckner, Kreussen; erstes Drittel 16. Jahrh. Ehemals Hofapotheke Dresden, jetzt Germ. Nat.-Mus. Nürnberg.

gänglichkeit ihres Materials und der Verständnislosigkeit ihrer Besitzer nicht zum Opfer fielen<sup>4)</sup>.

Die Überreste der im 17. Jahrhundert erzeugten Apotheken-Faenzen sind nicht minder spärlich. Beim Betrachten derselben kommt man zu kunst- und apothekengeschichtlich hochinteressanten Feststellungen. Man kann vornweg bereits sagen, daß die gesamte einschlägige Apothekenkeramik dieses Jahrhunderts fast ausschließlich auf eine Werkstatt zurückgeht, die des Monogrammistens L S, worunter sich die Manufaktur des Lorenz Speckner in Kreussen, einem kleinen Ort in Franken, versteht, der durch seine keramischen Erzeugnisse kunstgeschichtlichen Weltruf erlangt hat. Apothekengeschichtlich reizvoll ist es, dabei festzustellen, wie diese Werkstatt einstmals ganze Apotheken ausgestattet haben muß. So die Hofapotheke zu Dresden, die Ratsapotheken zu Eisenach, Lübeck



Abb. 9 und 10. Schraubflaschen aus der Werkstatt des Lorenz Speckner, Kreussen — 1618. Ehemals Hofapotheke Dresden, jetzt Sammlung Temmler, Berlin.





Sirupskrüge (Handelskannen)  
aus der Werkstatt des  
Lorenz Speckner, Kreussen.

Abb. 11 und 12. Um 1650. Höhe links 24 cm, rechts 23½ cm. Ehemals Hofapotheke Eisenach, jetzt Thüring. Museum, Eisenach. Zwei gleiche Kannen von gleicher Fabrik und Apothekenherkunft; in Sammlung Heinrici, Halle.

und Lüneburg. Zeitlich beginnen diesen Reigen die für die Hofapotheke zu Dresden gefertigten Gefäße, die zu den schönsten und kostbarsten Apotheken-Faenzen zählen. Es

sind verschiedene Schraubflaschen, von denen zwei im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg, zwei in der Sammlung Temmler, Berlin, und weitere sich im Kunstgewerbe-Museum und der Hofapotheke zu Dresden befinden.

(Abb. 8, 9, 10.) Die Schraubflaschen tragen plastischen Schmuck, Engelköpfchen und Hermen. Die herrliche Bemalung ist zeichnerisch sehr sorgfältig ausgeführt und charakterisiert durch tulpenartige Blumen, spiralgige Blatt-ranken und, dazwischen verstreut, Vierpunktrosetten. Die Stücke der Sammlung Temmler, die der Überlieferung nach um 1810 von der Hofapotheke verkauft wurden, tragen das kursächsische Wap-

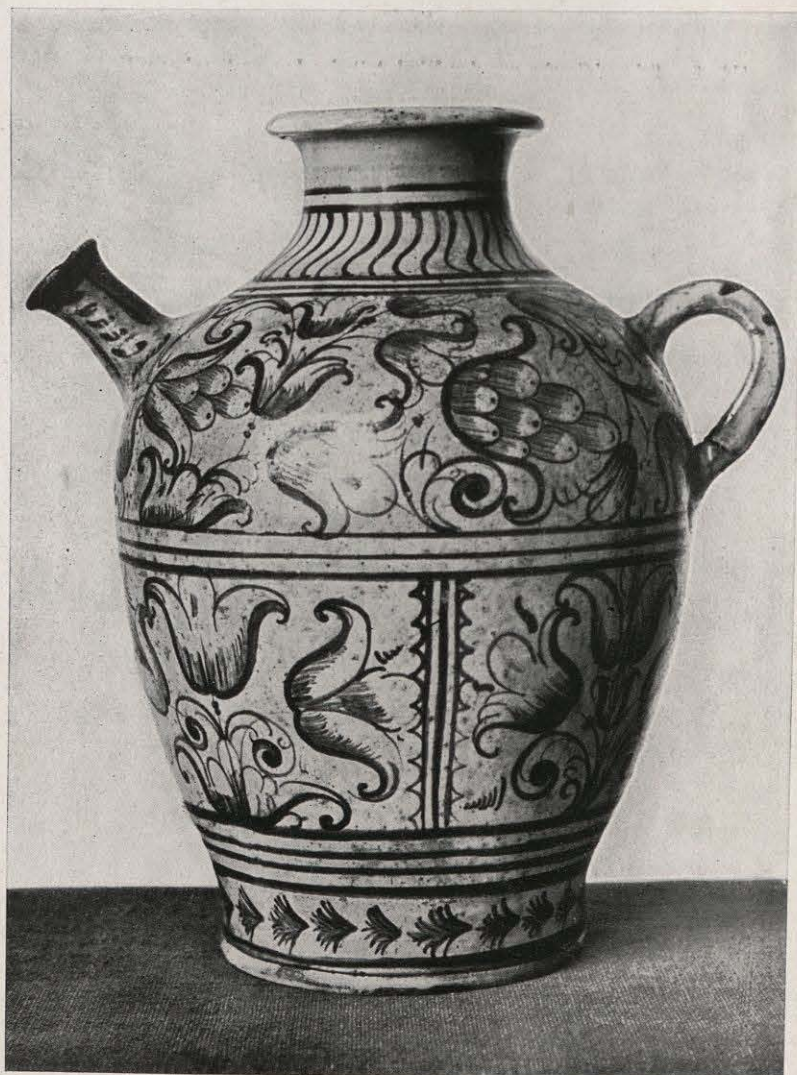


Abb. 13. Kanne aus der Werkstatt des Lorenz Speckner, Kreussen. Um 1650. Zweifach signiert: L. S. Höhe 25½ cm, Bodendurchmesser 11 cm. Bayr. Nationalmuseum, München.

pen, darüber ein Monogramm und Anfangsbuchstaben. Das Monogramm bedeutet Herzog Georg und Sybille und die darunter folgenden Buchstaben Herzog und Kurfürst zu Sachsen. Daneben die Jahreszahl 1618 und die Meistermarke L S (Lorenz Speckner). Zeitlich schließen sich an die Arbeiten der Kreussener Werkstatt für die Hofapotheke in Dresden die Ausstattung für die einstige Ratsapotheke zu Eisenach. Die wenigen, durch einen glückhaften Umstand erhaltenen, kannenartigen Sirupkrüge von der Meisterhand des Lorenz Speckner geben noch einen schwachen Begriff von der einstigen Schönheit dieser Apotheken-einrichtung. Sämtliche Kannen (Abb. 11–17) tragen als gemeinsames Charakteristikum kobalt-blauen, spiralgigen Schmuck. Auf Grund dieser spiralförmigen Verzierungen in Blau, wurden



sie lange Zeit dem unbekannten „Meister der blauen Spirale“ zugeschrieben, worunter man heute jedoch ausschließlich die Werkstatt des Lorenz Speckner versteht. Auftraggeber für diese Sirupkannen war einstmals der Eisenacher Ratsapotheker Peter Herda. Aus der Eisenacher Apotheke wanderten die Gefäße zu zweien in das Thüringer Museum zu Eisenach, 2 in die pharmaziehistorische

seum erworben. Der gleiche, uneigennützig Sammler aber brachte auch Gefäße aus anderen mitteldeutschen Apotheken, und zwar Apotheken, die gleichfalls von dem anderen Sammler, Heinrici, Halle, aufgesucht wurden. So finden sich in beiden Sammlungen eine Reihe von Dubletten aus gleichen Apotheken. Die Größe der Kannen bewegt sich in der Höhe zwischen 23 und 24 cm. Ihnen zur Seite steht noch eine unge-

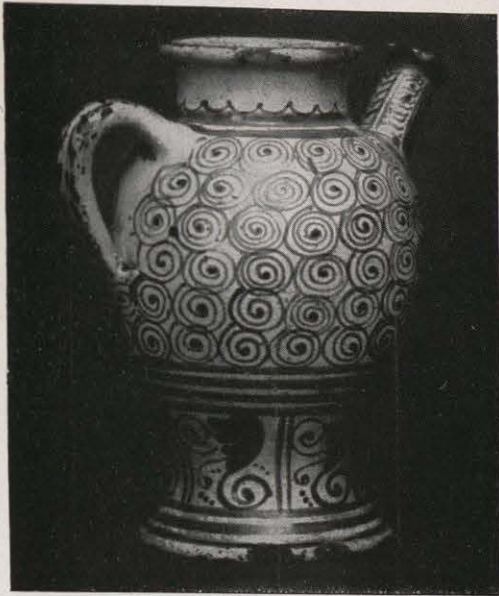


Abb. 14. Kanne aus der Werkstatt des L. Speckner, Kreussen. Um 1650. German. Nat.-Mus., Nürnberg.

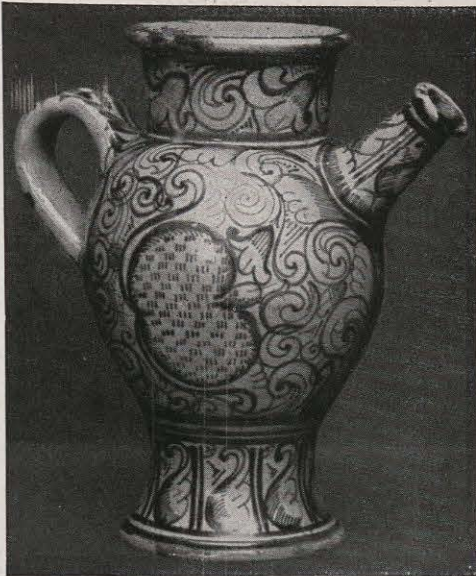


Abb. 15. Kanne aus der Werkstatt des L. Speckner, Kreussen. Um 1650. German. Nat.-Mus., Nürnberg.

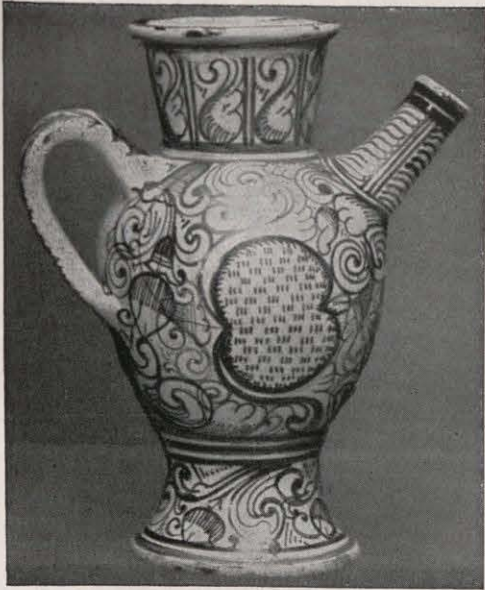


Abb. 16. Kanne aus der Werkstatt des L. Speckner, Kreussen. Um 1650. German. Nat.-Mus., Nürnberg.



Abb. 18. Topf aus der Werkstatt des L. Speckner, Kreussen. Um 1650. 21 cm hoch. Thür. Museum, Eisenach.

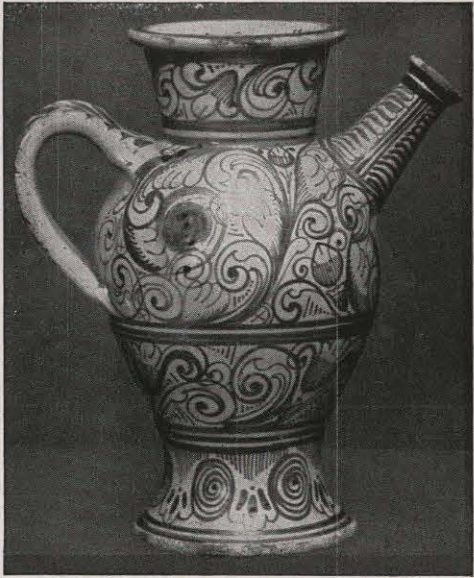


Abb. 17. Kanne aus der Werkstatt des L. Speckner, Kreussen. Um 1650. German. Nat.-Mus., Nürnberg.

Sammlung Heinrici, Halle, und 4 in das Germanische Nationalmuseum zu Nürnberg. Bei den letzteren war bisher die Herkunft nicht bekannt. Ein Vergleich mit den übrigen noch vorhandenen Kannen läßt diesen Schluß jedoch berechtigt erscheinen. Dazu kommt noch folgendes. Die Kannen befinden sich in der pharmaziehistorischen Abteilung des Germanischen Nationalmuseums. Sie wurden einstmals von dessen Begründer, dem Pharmaziehistoriker Hermann Peters, für dieses Mu-

fähr gleich große Kanne im Bayrischen Nationalmuseum zu München, deren Apotheken-Herkunft unbekannt ist, die aber in 2facher Ausfertigung das Monogramm L S seines Meisters trägt.

Nicht signiert, aber der gleichen Werkstatt zugeschrieben, werden mehrere albarello-ähnliche Gefäße (Abb. 18 bis 21), davon wiederum eines in der historischen Apotheke des Thüringer Museums zu Eisenach, 2 in Nürnberg und 2 im



Märkischen Museum zu Berlin. Letztere sind datiert und tragen das Wappen der Stadt Lübeck, für deren Ratsapotheke sie einstmals angefertigt wurden. (Der sehr ähnliche Nürnberger Topf trägt das Wappen der Stadt Lüneburg.) Die knappe Auswahl der deutschen Apothekenfaenzen der Renaissance beschließt ein Gefäß mit der Jahreszahl 1688. (Abb. 22.) Der Topf stammt aus der Apotheke in Waltershausen im Thüringer Wald. Die Vorderseite zeigt einen kobaltblauen Blätterkranz, die Rückseite, in gleicher Farbe, ein blumenstraußartiges Gebilde aus Tul-

pen und Türkenbund ähnlichen Blumen, umrandet von den uns bekannten blauen Spiralen. Auch dieses Gefäß verrät in seiner künstlerischen Gestaltung die Kreussener Werkstatt. Durch seinen dünnen, hellblauen Schmelz schimmert der feine Ton. Schmuck und Technik erinnern noch einmal an die schlichte Schönheit der deutschen Apothekenfaenzen der Renaissance, in deren letzter Stunde dieses Gefäß von Meisterhand geformt, bemalt und gebrannt wurde.



Abb. 19. Topf aus der Werkstatt des L. Speckner, Kreussen. Datirt 1660. Auf der Rückseite das Wappen der Stadt Lübeck tragend. Ehemals Ratsapotheke Lübeck, jetzt Märk. Museum, Berlin.



Abb. 21. Topf aus der Werkstatt des L. Speckner, Kreussen. Um 1650. Germ. Nationalmuseum, Nürnberg. Ein gleicher Topf in der Bayr. Landesgewerbeanstalt.

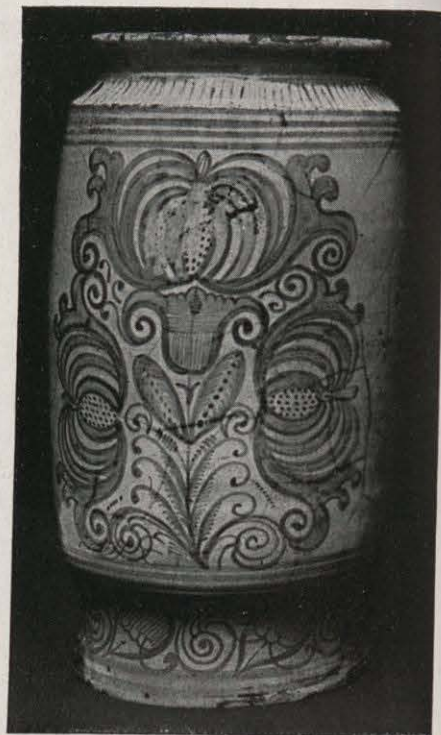


Abb. 20. Topf aus der Werkstatt des L. Speckner, Kreussen. Datirt 1660. Auf der Rückseite das Wappen der Stadt Lübeck tragend. Ehemals Ratsapotheke Lübeck, jetzt Märk. Museum, Berlin.



Abb. 22. Topf Kreussener Herkunft. Datirt 1688. Ehemals Apotheke in Waltershausen (Thür. Wald), jetzt Sammlung Heinrici, Halle.

### Anmerkungen:

- 1) Vergleiche ferner: Walter Stengel: „Studien zur Geschichte der Deutschen Renaissance-Fayencen.“ Nürnberg 1912 und die Arbeiten des Verfassers: „Von schönen alten Apothekengefäßen“ in der Apotheker-Zeitung 1926 Nr. 92 und Bayerland 1929 Nr. 4. „Gläser, Majoliken und Faenzen“ in der Pharmazeutischen Zeitung 1930 Nr. 50. „Pharmaziegeschichtliche Sammlungen und Sammler“ in der Apotheker-Zeitung 1933 Nr. 66 sowie Einzelbeiträge im Illustrierten Apotheken-Kalender 1925—1934.
- 2) Der auf die berühmte norditalienische Herstellungsstätte Faenza zurückgeführte Name ist im deutschen Sprachgebrauch richtiger Faenzen statt Fayencen. Jedenfalls versteht man darunter die in Deutschland erzeugten Keramiken, die in Italien erzeugt den Namen Majoliken tragen. Der Unterschied zwischen beiden ist also nicht Material und Technik, sondern ihre Herkunft.

- 3) Der dem italienischen Sprachgebrauch entnommene Name Albarello entstammt dem Ende des 14. Jahrhunderts. Er bedeutet in wörtlicher Übersetzung „Bäumchen“ und wird darauf zurückgeführt, daß ursprünglich derartig geformte Gefäße aus Holz oder Bambusrohr hergestellt wurden. Die zylindrische Form solcher Arzneigefäße ist meistens in der Mitte eingengt. Die Öffnung ist manchmal enger, manchmal weiter als der Boden. Die Form stammt aus der orientalischen Technik. Die Töpfe dienten den in der arabischen Medizin vorherrschenden honigdicken Arzneien und Konfitüren.

- 4) Trotzdem sei die Hoffnung ausgesprochen, daß diese Behauptung und ebenso das für das im 17. Jahrhundert im Nachfolgenden Gesagte durch einen unbekannten beatus ille possidens widerlegt werden möge. Vielleicht findet sich noch in einer der 7000 Apotheken, in die diese Zeilen gelangen, ein Besitzer eines solchen Gefäßes aus der Vergangenheit seiner Apotheke, der zugleich Leser dieser Ausführung ist.



## Augsburger Kupferstecher im Dienste der pharmazeutischen Buchillustration.

Dr. F. Wohl deutet der große Meister des Trecento, Andrea Pisano, auf seinen berühmten Flachreliefs am Campanile des Florentiner Domes eine Apotheke an, aber nur, um dem abgebildeten Arzt einen Hintergrund zu geben. Und fast in allen Galerien Europas sind klassische Gemälde mit goldschimmernden oder kobaltblau gemalten Apothekertöpfen, aber sowohl auf dem Gemälde des van der Goes in den Uffizien, auf dem Bilde des Girolamo in der National Gallery, auf dem Fresko des Ghirlandajo in der Kirche Ognissanti zu Florenz wie auf dem berühmten „Carpaccio“ des Museums in Dublin, wo wir nur jene Albarelli finden, dienen sie zur Ausfüllung und zur Schmückung eines ganz anderen Motives. Die Apothekerkunst oder die Apotheke allein hat keinen jener ganz großen Meister des Mittelalters und der Renaissance so gebannt, daß sie sie um ihrer selbst willen in künstlerische Form gebracht hätten. Was uns in Miniaturen und Fresken, Holzschnitten und Stichen an Abbildungen von Apotheken erhalten ist, trägt kein Signum eines Künstlers großen Na-



Innenansicht einer Apotheke des 17. Jahrhunderts.  
 Stich von Wolfgang Kilian aus „Mikrokosmos“ München 1652

mens. Auch unsere deutschen Meister des 16. Jahrhunderts lockte kein pharmazeutisches Motiv. Nicht einmal Lukas Cranach, dem vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen in Wittenberg eine Apotheke als Pfründe überwiesen wurde, schenkte uns ein getreues Bild einer Apotheke seines Jahrhunderts.

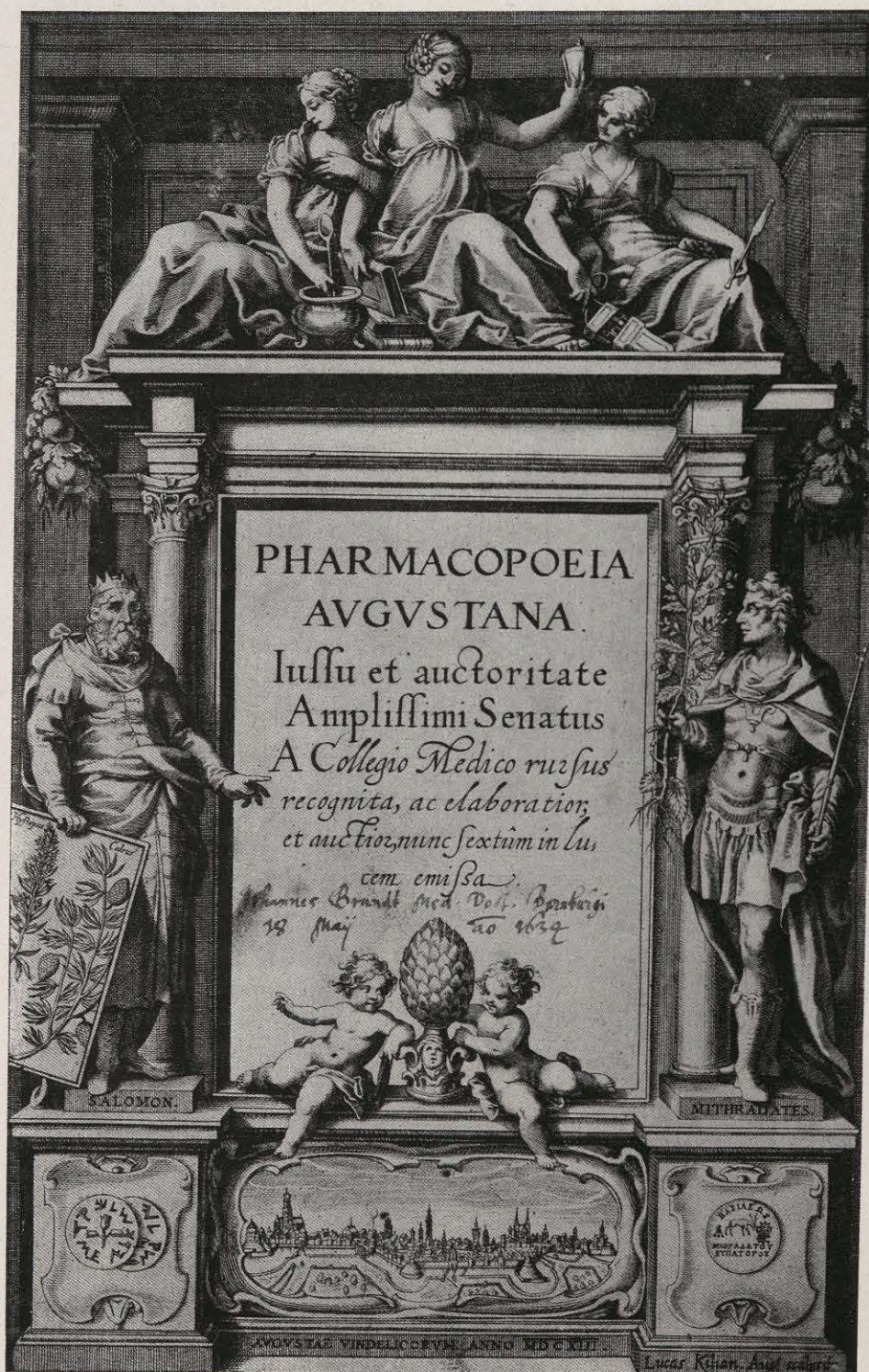
Desto größer ist die Fülle von Stoff, die uns in der pharmazeutischen Buchillustration entgegenströmt. Titelblätter und Bebilderung der Kräuter-Lehr- und Arzneibücher bilden eines der reizvollsten Kapitel in der Bibliographie des pharmazeutischen Schrifttums wie der pharmazeutischen Kunstgeschichte. Sie überliefern uns Bild und Sinnbild der deutschen Apotheke. Bereits die vortrefflichen Holzschnitte in den berühmten Werken des Hieronymus Brunschwig, des Straßburger Wundarztes in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, von der Hand eines unbekannten Meisters der alt-elsässischen Schule (mit dem Monogramm E.G.), bieten zeitgetreue Wiedergaben des Apothekeninneren der Gotik und belehren uns über die gesamte pharma-



zeitische Apparatur jener Zeit. Die im 16. Jahrhundert einsetzende gewaltige Fülle von Kräuterbuchliteratur bringt gleichfalls über die Pflanzenabbildungen hinaus mannigfache pharmazeutische bildliche Einzelheiten. Auch hier sind es namhafte Zeichner und Holzschneider, die sich in den Dienst der großen naturwissenschaftlichen Verlage stellen. Für das im Verlage Isingrin, Basel, 1542 erschienene Kräuterbuch von Leonhard Fuchs liefert Vitus Rodolph Speckle die herrlichen Holzschnitte nach Zeichnungen von Füllmaurer und Albertus Meyer. Der Straßburger Verleger Wendelin Richel berief den geschickten Zeichner David Kandel zur Ausschmückung des 1545 erschienenen Bockschen Kräuterbuches. Für die weiteren Verleger naturwissenschaftlicher Werke wie Egenolff, Frankfurt, Feyerabend, Nürnberg, arbeiteten die bedeutendsten Buchkünstler jener Zeit Hans Sebald Beham, Virgin Solis, Jost

Amman und Tobias Stimmer. Bereits am Ende des 16. Jahrhunderts wird der Holzschnitt verdrängt durch den Kupferstich, den Liebling der nachfolgenden Jahrhunderte. Der Buchschmuck tritt vor allem im Titelblatt hervor, das gerade auch in naturwissenschaftlichen Werken förmlich ein Tummelplatz wird für sinnbildliche Darstellungen und Allegorien, in denen Gelehrte und Künstler jener Zeit schwelgten. Und da ist es besonders das weitverzweigte Augsburger Geschlecht von Reproduktionsstechern mit dem Namen Kilian, das sich in den Dienst der pharmazeutischen Buchdekoration stellte und, man darf wohl sagen, in deutschen Landen bahnbrechend wirkte. An der Spitze jeglicher apothekengeschichtlichen Literatur aller Länder und aller Zeiten stehen natürlich die Arzneibücher, früher auch Dispensatorien oder Pharmacopöen genannt. Ihre Erstausgaben zählen bekanntlich zu

den seltensten Büchern des einschlägigen Schrifttums. So sind von dem ältesten deutschen Arzneibuch, einem um die Mitte des 16. Jahrhunderts (1546) erschienenen Nürnberger Dispensatorium des Valerius Cordus nur zwei Exemplare bekannt, das eine in der Stadtbibliothek zu Nürnberg, das andere in der Staatsbibliothek zu Breslau. Die erstmals 1564 gedruckte Augsburger Pharmacopoe überflügelte den rangälteren Nürnberger Kollegen an Berühmtheit und Auflagen — 25 Auflagen bis zum Jahre 1743. Von ihrer Erstausgabe sind bislang nur drei Exemplare nachgewiesen, davon zwei in der Augsburger Stadt-Bibliothek und das dritte in der Universitäts-Bibliothek zu Würzburg. Die ersten fünf Ausgaben, alle noch dem 16. Jahrhundert angehörig, sind bearbeitet von dem berühmten Augsburger Ärztesgeschlecht der Occonen, die Ausgaben von 1613 bis 1629 von dem Augsburger Stadtphysikus Raimund Minderer, dem Arzte des Herzogs Maximilian I. von Bayern (1598 bis 1651) und des deutschen Kaisers Matthias (1612 bis 1619). Die 6. Ausgabe vom Jahre 1613 enthält ein herrliches Titelkupfer, das dem meisterlichen Blatt italienischer Hochrenaissance, dem des Ricettario Fiorentino von 1567, und dem zu des Clusius Exoticorum libri decem von 1605, einer niederländischen Arbeit aus der Zeit und in dem Stil Rubens, gleichkommt. Als Verfertiger zeichnet Lukas Kilian, der älteste dieses Künstlergeschlechtes, neben Aegidius Sadeler, der erste bedeutende deutsche Reproduktions-Stecher. Ganz im Geiste der Renaissance thronen auf einem Triumphbogen drei allegorische Frauengestalten, die durch ihre Attribute die Pharmazie, Medizin und Chirurgie versinnbildeten. Unter dem Titel des Buches grüßt uns die von zwei Genien gehaltene Zirkelkugel: das Wapen der freien Reichsstadt Augsburg, deren Ansicht wir darunter sehen. An den beiden Säulen stehen zwei Berühmtheiten der Heilkunde: König Salomon und König Mithridates. Salomon galt ja als Inbegriff aller Weisheit, als Beherrscher der Geister in der späteren



Titelkupfer von Lukas Kilian

zur 6. Ausgabe des Augsburger Arzneibuches vom Jahre 1613.



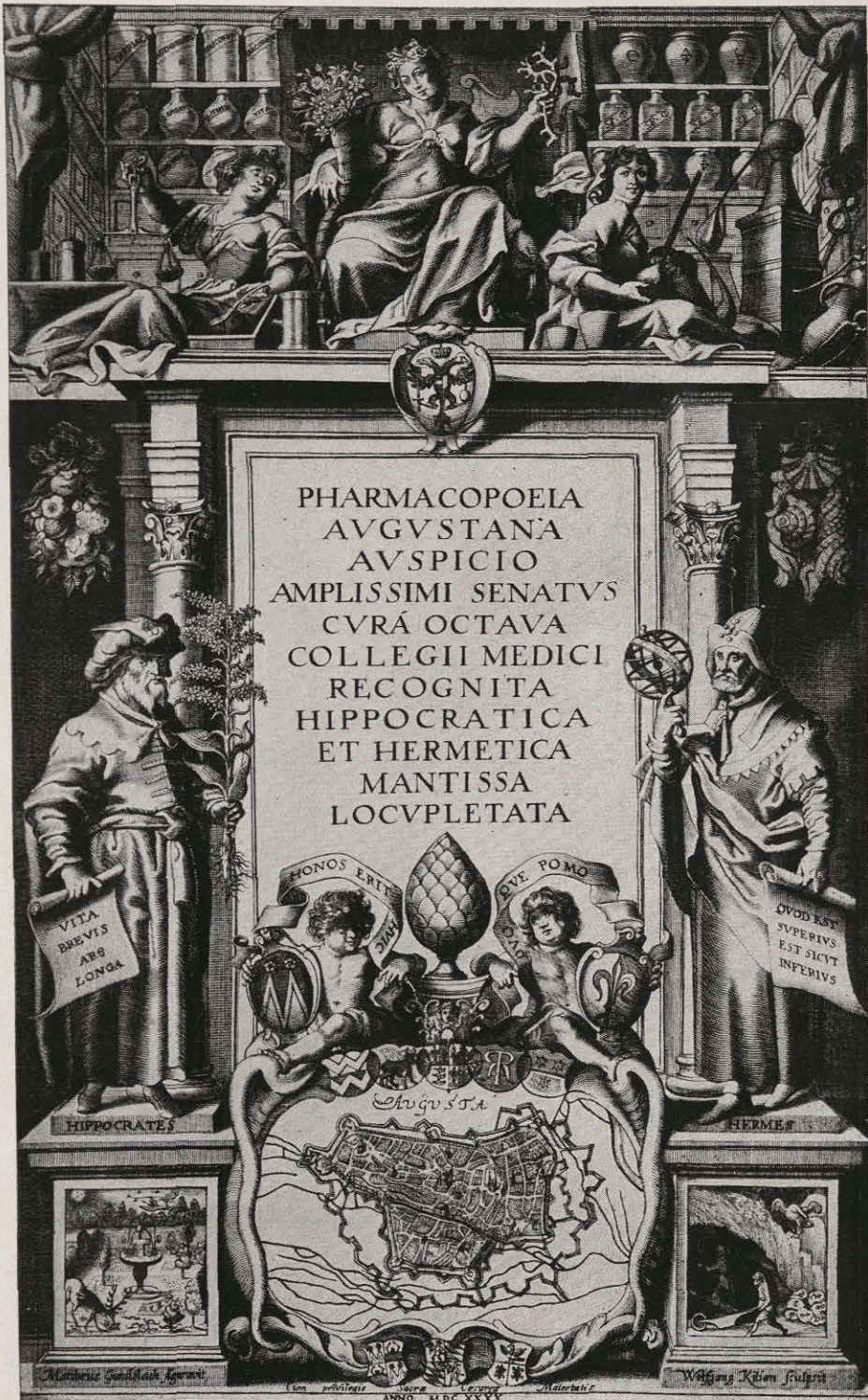
morgenländischen Literatur. Alle Wissenschaften, auch die der Arzneikunde, waren ihm untertan. Gerne gab man ihm das Beiwort „der große Pflanzenkenner“ und zahlreiche Apotheken des Abendlandes erwählten sich ihn zum Namenspatron. Hier hält er in der Hand eine Abbildung der Zeder und des Ysops (*Hyssopus officinalis*). Mithridates, magnus rex ponti medica arte clarus, trägt in seiner Linken ein Szepter, in seiner Rechten eine Pflanze, die sicherlich, getreu der damals und besonders in diesem Buche in Blüte stehenden Signaturenlehre, eine Art Eupatorium darstellen soll. Die beiden Sockel tragen Schilder mit Münzen, links unter Salomon eine solche mit einem Lilienzweig in der Mitte und alt-hebräischer Umschrift, und zwar auf der Vorderseite die Worte Jeruschalem k'doscha (= das heilige Jerusalem), auf der Rückseite den Münzwert. Unter dem König Mithridates ist eine pontische Münze abgebildet mit der griechischen Inschrift Basileus Mithridates Eupator, dazwischen das Wappen der Achaemeniden-Könige: einen äsenden Hirsch mit Mondsichel und Stern.

Wolfgang Kilian (1581 bis 1662), der Bruder des Lukas, schuf das Titelblatt zur 8. Ausgabe des Augsburger Arzneibuches vom Jahre 1640. Das sinnreiche Bild zeigt die beiden Herkunftsorte der Pharmaka: den Kräutergarten und das Bergwerk, darüber die Standbilder der Patrone der Heilkunst und der Chemie: Hippokrates und Hermes. Oben erblicken wir als Symbolfigur die Pharmazie, links einen Korallenstock haltend, rechts ein Füllhorn mit Blumen. Von zwei Helferinnen bedient eine die Waage, die andere das Destilliergerät. Den Hintergrund füllen Repositorien mit Schubladen und Standgefäßen. Unten erinnert eine verkleinerte Wiedergabe an Wolfgang Kilians künstlerisches und kartographisches Meisterstück, den großen, achteiligen, 1626 erschienenen Plan der Stadt Augsburg. Eine getreue Nachahmung dieses Titelblattes findet sich in einem Arzneikatalog der sächsischen Hofapotheke zu Dresden vom Jahre 1683. Nur setzte der vortreffliche Nachbildner statt des Augsburger Stadtwappens, der Zirkelnuß, und des die freie Reichsstadt andeutenden Reichsdoppeladlers, eine Vereinigung der sämtlichen sächsischen Wappen, darunter aber, statt des Kilianschen Stadtplanes von Augsburg, ein hübsches Bild, weswegen ihm seine Sünde verziehen sei: eine Innenansicht der Kurfürstlich sächsischen Hofapotheke zu Dresden.

Als bester Meister pharmazeutischer Motive zeigte sich Wolfgang Kilian in den Illustrationen eines kleinen Büchleins: Mikrokosmos, verfaßt von Malachias Geiger, der bedeutendsten Ärztegestalt Münchens im 17. Jahrhundert. Neben einer Barbierstube, die einen Chirurgen in voller Tätigkeit vorführt, birgt es die schönste Darstellung einer Apotheke dieser Epoche. Man sieht an der Rückwand des Apothekerraumes Maria mit dem Jesuskinde als „Salus infirmorum“. Nach hinten blicken wir in

die Kräuterkammer und in das Laboratorium. Die Repositorien mit mächtigen Standgefäßen sind eingeteilt in Galenica (Mittel pflanzlicher und tierischer Herkunft) und in Chymica (Mittel mineralischer und chemischer Herkunft). Die Preciosa (kostbare Medikamente) sind in zwei Wandschränken eingeordnet und befinden sich in besonders schönen Standgefäßen. Der Rezepturtisch ist wie üblich ausgestattet, an der Seite Doppelspatel und Schere. Im Vordergrund stehen große Flaschen mit destillierten Wässern. Ein vornehmer Kronleuchter mit Kerzen bildet den Hauptschmuck des Raumes, den unsere Abbildung wiedergibt <sup>1)</sup>.

Die Auflagen der Augsburger Pharmakopoen des 18. Jahrhunderts zieren gleichfalls prächtige Titelblätter. Wohl tritt ihr künstlerischer Wert weit hinter die Arbeiten aus der



Titelkupfer von Wolfgang Kilian

zur 8. Ausgabe des Augsburger Arzneibuches vom Jahre 1640.



Kilianschen Werkstatt, aber auch sie bringen in ihrer Symbolik reizvolle kultur- und pharmaziehistorische Hinweise. Das Titelblatt der *Pharmakopoea Augustana renovata* 1710 zeichnet Joh. Keys, sticht Elias Hainzelmann (1640 bis 1693). Im Vordergrund grüßt uns eine allegorische Frauengestalt unter dem Zirbelnußbaum ruhend. Um dessen Stamm windet sich ein Spruchband mit der Inschrift: „Hoc tegmine felix“, während ein Engel rühmt: „celebrata per orbem“.

„Berühmt in der Welt und unter diesem Zeichen glücklich.“ Gemeint ist die Zirbelnuß, das Wappen und Wahrzeichen der Freien Stadt Augsburg.

Während die Arzneimittel nur skizzenhaft versinnbildet angedeutet werden, interessieren den Pharmaziegeschichtler die im Vordergrund sichtbaren Apparate und Geräte als vortreffliche zeitgenössische Belege.

Das baroke Titelpupfer der letzten Ausgabe der Augsburger Pharmakopoe von 1734 stammt von Tobias Lobeck. Es lehnt sich stark an das Blatt von 1710 an, führt zur nüchternen Handwerklichkeit. Der Glanz der Freien Reichsstadt Augsburg war verblaßt und auch der Buchschmuck zeigt nur noch den Abglanz einstiger Größe.

\*

1) Außerdem arbeitete Wolfgang Kilian an dem großen pharmako-botanischen Prachtwerk, dem *Hortus Eystettensis*. Die erste Ausgabe dieses Werkes, das erstmalig an Stelle des Holzschnittes den Kupferstich zur Pflanzendarstellung wählte,

erschien 1613. Auf 365 Kupfern, 55 mal 47 cm groß, werden 1080 der seltensten und interessantesten Pflanzen des botanischen Gartens des kunstsinnigen Eichstätt Fürstbischofs Johann von Gemmingen beschrieben. Der Nürnberger Apothekenbesitzer Basilius Besler betreut die Richtigkeit und Genauigkeit, die künstlerische Arbeit aber leistet Wolfgang Kilian. Seiner feinen Hand entstammen die naturgetreuen Pflanzenbilder, die noch heute das Auge eines jeden kunstsinnigen Pflanzenfreundes entzücken. Wolfgang Kilians Söhne, drei an der Zahl, erbten vom Vater die künstlerische Veranlagung. Der jüngste, Bartholomäus Kilian (1630 bis 1696), lernte gleich dem bemerkenswerten Kupferstecher Melchior Küssel bei Merian in Frankfurt am Main und wurde einer der berühmtesten und gesuchtesten Porträtisten des Jahrhunderts. Der Kaiser und viele Fürsten, zahlreiche Adelige und Patrizier wurden von ihm in Kupfer gestochen. Auch Johann Leonhard Stöberlein, der reiche Erbe der Nürnberger Apotheke Zur Goldenen Kanne, ließ, wohl nach einem Gemälde, die Vorbesitzer seiner Apotheke von ihm verewigen: Leonhard Stöberlein, den Großvater und Gründer der Apotheke (1551 bis 1615) und Wolfgang Stöberlein, den Vater (1589 bis 1646). Er selbst aber, Johann Leonhard Stöberlein (1636 bis 1696), ließ sich von dem Enkel unseres Wolfgang Kilian porträtieren, von Wolfgang Philipp Kilian (1654 bis 1732), der fast alle damaligen Nürnberger Ratsherren und die Prokanzelle der Universität Altdorf in Kupfer stach.



Titelpupfer des Augsburger Arzneibuches von 1710.

Gestochen von Elias Hainzelmann.



Titelpupfer des Augsburger Arzneibuches von 1734.

Gestochen von Tobias Lobeck.





# Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Geschichtliche Beilage der „Deutsche Apotheker-Zeitung“

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 6

»«

April 1935

»«

Jahrgang 1934/35

## Ein unbekanntes Apotheker-Exlibris.

Dr. F. Die Zahl der bisher bekanntgewordenen uns überlieferten Bucheignerzeichen ehemaliger Zunftgenossen ist knapp. Viel knapper etwa wie die von einstigen Ärzten. Die pharmazeutischen Exlibris des 16.—18. Jahrhunderts, die schon im Schrifttum<sup>1)</sup> Erwähnung fanden, beschränken sich durchwegs auf die Form des Wappens. Portraits-Exlibris von deutschen Apothekern aus diesen 3 Jahrhunderten sind überhaupt noch nicht bekannt, ebenso wenig solche, die, wie die Bucheignerzeichen des 19. und 20. Jahrhunderts sich die Form des Sinnbildes gewählt haben. In Kürze lassen sich die einigen wenigen Exlibris von Apothekern aus jener Zeit aufzählen. Interessant ist es dabei festzustellen, daß es sich hauptsächlich um bedeutende Fachgenossen der Vergangenheit handelt. Entweder haben diese als Bürger oder Apotheker eine Rolle im Leben gespielt, etwa wie der Nürnberger Basilius Baesler (1547) und der Berliner Hofapotheker und kurfürstlich brandenburgische Münzmeister Michael Aschenbrenner (1588). Oder aber die Besitzer der Bucheignerzeichen wuchsen über ihre apothekerliche Herkunft hinaus, wie der bekannte Straßburger Professor Reinbold Spielmann (18. Jahrh.) und der Professor an der Berliner Universität Sigismund Hermbstädt (um 1790). Andernfalls gehörten sie jahrhundertealten Apothekengeschlechtern an, wie der Nördlinger Nikolaus Frickhinger (1791), dessen Vorfahre schon Apotheker und Bürgermeister war, als man die Schlacht schlug, die den Namen dieser Stadt trägt, und Fr. I. Winkler zu Innsbruck (1793), in dessen Geschlechte die alte Stadtapotheke seit über 350 Jahren sich heute noch befindet. Weniger bekannt sind die Besitzer zweier weiterer Bucheignerzeichen, nämlich das des Sebastian Schroeder (1650) und Johannes Zorn aus Kempten in Bayern (18. Jahrhundert). Erfreulicherweise kann diese kurze Folge pharmazeutischer Bucheignerzeichen um ein weiteres recht interessantes vermehrt werden. In einem alten Stamm-

buch<sup>2)</sup> aus dem Besitze der bayrischen Gemeinde Wasserburg am Inn befindet sich das Exlibris des Wasserburger Apothekers Rothmann (Abb. 1). Es trägt die frühe Jahreszahl „anno Salutis 1607“, umrahmt von den frommen Worten „Spes mea Christus“ und „Gnad dieu Gott“. In der Mitte des Zeichens über dem Namen des Besitzers Georgius Rothmann Civis et Pharmacopoeus, sehen wir sein Wappen: eine rotgekleidete Schildfigur auf silbernem Grunde und grünem Dreieberg. Das Wappen ist wohl ein sogenanntes redendes, das den Namen des Besitzers figürlich versinnbildet. Da eine ausführliche Geschichte dieser Wasserburger Apotheke noch nicht geschrieben ist, beschränken sich die Kenntnisse über den Apotheker Georg Rothmann auf die „Excerpte aus dem städtischen Archiv in Wasserburg, die Apotheke zu Wasserburg am Inn“, die um 1900 von unbekanntem Verfasser handgeschrieben wurden und in der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg ruhen. Sie enthalten den Eintrag:

„1604—1609 Georg Rothmann.

Er starb 1609. 9. Sept. zu Wasserburg. Seine Ehefrau Barbara überlebte ihn.“

Aber immerhin können wir durch den Besitz eines Bucheignerzeichens in so früher Zeit — man erinnere sich, daß das Exlibris des Berliner Apothekers Michael Aschenbrenners aus dem Jahre 1588, das einzige überhaupt bekannte Berliner Exlibris des 16. Jahrhunderts

darstellt —, in der Hand eines einfachen Landapothekers, einen erfreulichen Rückschluß auf dessen Persönlichkeit ziehen und sein Exlibris als weiteren wertvollen Beitrag zur deutschen pharmazeutischen Kulturgeschichte buchen.

Gleichzeitig sei auf die Bucheignerzeichen zweier deutschschweizer Apotheker verwiesen, die in dem grundlegenden Werke „Die deutschen Bücherzeichen“ von F. Warnecke, Berlin 1890, erwähnt, im einschlägigen deutschen pharmazeutischen Schrifttum aber noch nicht gebracht sind. Das erste



Abb. 1. Exlibris des Wasserburger Apothekers Georg Rothmann (1607).  
Im Besitze der Gemeinde Wasserburg.



ist besonders reizvoll deswegen, weil es das Signum eines auch sonst pharmazeutisch bekannten und verdienten Künstlers trägt, nämlich des Balthasar Anton Dunker, dem wir ja die entzückendsten Apothekeretiketten<sup>3)</sup> des 18. Jahrhunderts verdanken und der ein geborener Stralsunder ist. Wir sehen eine bekränzte mit einer Schale, Lampe und Büchern bestellte Tafel und die Inschrift „Ex Libris I. F. Mückey“, (Apotheker



Abb. 2. Exlibris des St. Gallener Apothekers Daniel Meyer (Ende 18. Jahrh.)  
Im Besitze des Germ. Nationalmuseums Nürnberg.

in Bern). Der 2. Schweizer, Daniel Meyer (1778–1865), war Apotheker zu St. Gallen. Sein Bücherzeichen (Abb. 2), das uns im Hintergrunde wohl die Schweizer Berge andeutet, läßt außer der Liebe zu den Büchern zwei weitere Neigungen des Besitzers vermuten, die Freude an der scientia amabilis und dem, was uns die Natur versteinert an Fischen, Muscheln und Ammonshörnern aus grauer Vorzeit überlassen.

### Anmerkungen:

1) Vergleiche:

W. Zimmermann, Exlibris deutscher Apotheker, Stuttgart 1925.  
K. Hoffschulte, Alte Ärzte- und Apotheker-Exlibris, Pharm. Ztg. 1926, 1110.  
M. Jochner, Das älteste Berliner Exlibris, Standeszeitung deutscher Apotheker 1933 p. 26.

I. Häfliger, Pharmaz. Altertumskunde, p. 174 mit weiteren Lit.-Angaben.

2) Ich verdanke den Nachweis dieses Stammbuches der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Buchheit, Direktor des Bayr. Nationalmuseums zu München.

3) Vergleiche vom gleichen Verfasser „Apotheker-Etiketten des 18. und 19. Jahrhunderts“, in Zur Geschichte der deutschen Apotheke, Jahrgang 1933–34 Nr. 5/6. Von Interesse ist es dabei zu erwähnen, daß über den geborenen Stralsunder Künstler Dunker eine Tochter des bekannten Stralsunder Apothekers Knütter eine vorzügliche kunstgeschichtliche Dissertation geschrieben hat. (Leider nicht gedruckt.)

## Grabinschriften einstiger Apotheker.

### Ein Beitrag zur pharmazeutischen Epitaphik.

**Dr. F.** Nicht von prächtigen Grabmälern einstiger Apotheker, kunstvoll in Stein gehauen oder aus edler Bronze gegossen, soll hier die Rede sein, sondern von jenen feinsinnigen Worten, die als letztes Gedenken an ein reiches Menschenleben den Zunftgenossen einstens auf ihre Grabstätte gesetzt wurden und die Jahrhunderte überdauerten.

Auf der Marmorplatte<sup>1)</sup> aus dem Jahre 1660 der Augsburger Apothekerin Euphrosina Welsch, deren Vater Georg Sighart im Jahre 1563 die heute noch bestehende St. Georgs-Apotheke begründet, im Kreuzgang der St. Annakirche zu Augsburg, lesen wir die nachdenklichen Worte:

„Kraut und Pflaster helfen nicht,  
Wann die Todes Noth anficht.  
Will man aber da gedeyen,  
Gibt des Herren Wortt Artzneyen.“

Gleichen Sinn verrät die Grabinschrift des Breslauer Apothekers Martin Beier<sup>2)</sup>, der 1505 starb und in der Magdalenenkirche dortselbst sich zur letzten Ruhe bestatten ließ.

In klassischen Hexenmetern lesen wir eine weitere Elegie auf die Allgewalt des Todes:

Hoc ego sum tumulo Martinus Beier humatus,  
cui dederat medicas doctus Apollo manus  
Non mihi radices herbisque referta sabaeis  
Pharmaca fatalem dispuere necem,  
Sed meus ad celsum est animus rediturus Olympum  
Pro me si supero des pia vota Deo. Anno 1505.

„Hier wurde ich, Martinus Beier, zur Erde bestattet,  
Zwar die heilende Hand gab mir der weiße Apoll(o),  
Aber die Wurzeln und die Arzneien aus Kräutern von Saba  
Haben es nicht vermocht, mir zu verschrecken den Tod.  
Doch zum hohen Olymp kehrt wieder heim meine Seele,  
Wenn mich dein frommes Gebet Gott, dem Höchsten,  
empfiehlt.“ (In freier Übersetzung des Verfassers.)

In der Stadtkirche zu Darmstadt ruht eine Apothekerin<sup>3)</sup>, die einst in Landgräflichen Diensten stand und von deren Leben eine Grabinschrift rühmt:

„Den Kranken war sie Hilf und Trost,  
durch Apothek' sie viel erlöst.  
Gott wird ihr geben reichen Lohn,  
die Ewigkeit und ewige Wonn.“

### Anmerkungen:

1) Abgebildet und beschrieben vom Verfasser in „Zur Geschichte der deutschen Apotheke“, 1933 p. 11.

2) Auf dieses Grabmal aufmerksam wurde der Verfasser durch eine kurze Notiz in Schelenz „Geschichte der Pharmazie“, p. 463. Darch ihn veranlaßt, forschte Frl. Apotheker Schmidt, Breslau, nach dem Epitaph in der Magdalenenkirche. Leider konnte dieser bisher nicht aufgefunden werden, dagegen fand sich unter den Archivalien der Stadtbibliothek ein Eintrag mit obiger Grabinschrift.

3) Die Nachricht von dieser Grabinschrift erschien in der Zeitschrift „Dachheim“ 1934, Nr. 17. Leider ist weder Name noch Todesjahr der Apothekerin mitgeteilt. Auf eine Rückfrage beim zuständigen Pfarramt erhielt der Verfasser keine Antwort. Ein wenig erfreuliches und wiederholt bestätigtes Zeichen dafür, wie wenig sich diese Ämter mit der Pflege und der so notwendigen Katalogisierung der ihnen doch naheliegenden Grabmäler befassen.



## Zwei Bildnisse eines Nürnberger Apothekergesellen (1555-1629).

Dr. F. Der Nürnberger Bürger Mathäus Landauer hatte im Jahre 1510 ein Zwölfbruderhaus für alte Männer errichtet und mit einer Stiftung bedacht. Die Bilder der Insassen sind in den beiden Landauerschen Ehrenbüchern künstlerisch wiedergegeben (Abb. 1). Sie reichen von 1511—1708 (279 Brüder) und von 1708—1806 (132 Brüder). Unter ihnen befindet sich

auch Adrian Poll „apotheker gesell“. Aus der Inschrift des Bildes geht hervor, daß Adrian Poll am 4. Juli 1614 als Sechzigjähriger im Bruderhaus aufgenommen wurde und, nachdem er dort 14 Jahre und 5 Monate gewohnt, am 3. März 1629 im Spital verstarb. Er wurde begraben im St. Johannes-Friedhof unter dem „zwölfbruderstein“.

Weiteres aus seinem Leben ist uns nicht überliefert. Nur ein zweites Mal sein bisher nicht veröffentlichtes Bildnis auf einem hübschen Schabkunstblatt (Abb. 2). So überlebt bis heute, die 3 Jahrhunderte, durch seine Bildnisse der alte, schlichte Apothekergesell aus Nürnberg, Adrian Poll.

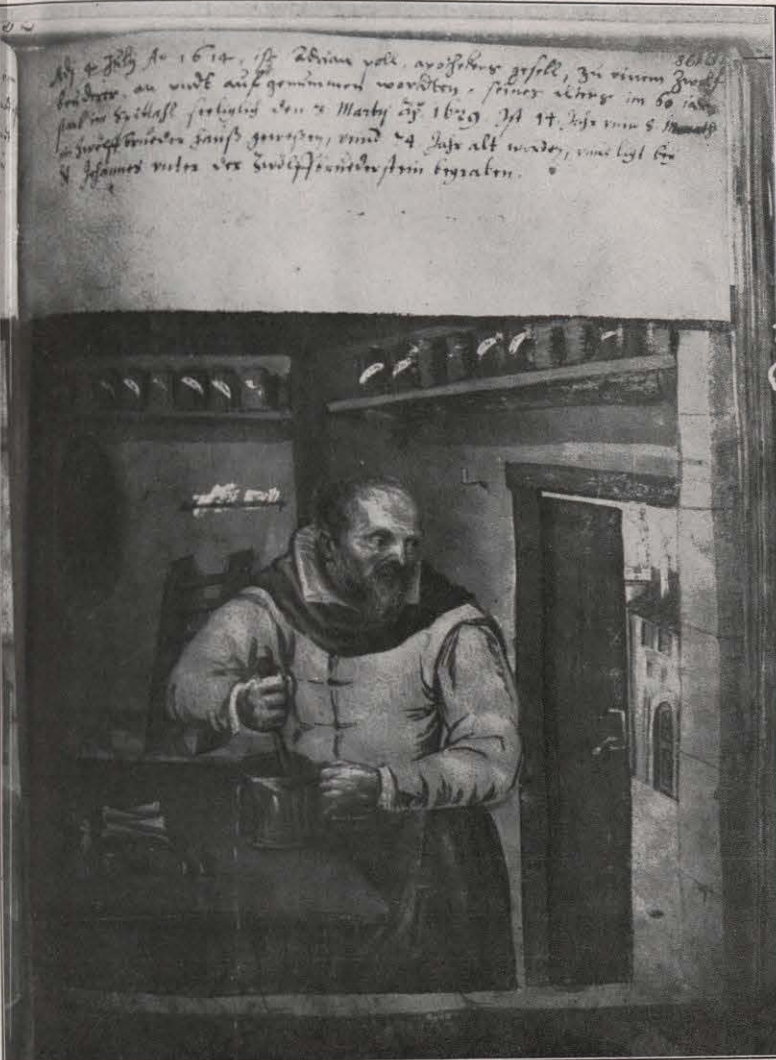


Abb. 1. Aus dem Ehrenbuch des Zwölfbruderhauses zu Nürnberg.



Abb. 2. Schabkunstblatt — Germ. National-Museum, Nürnberg.

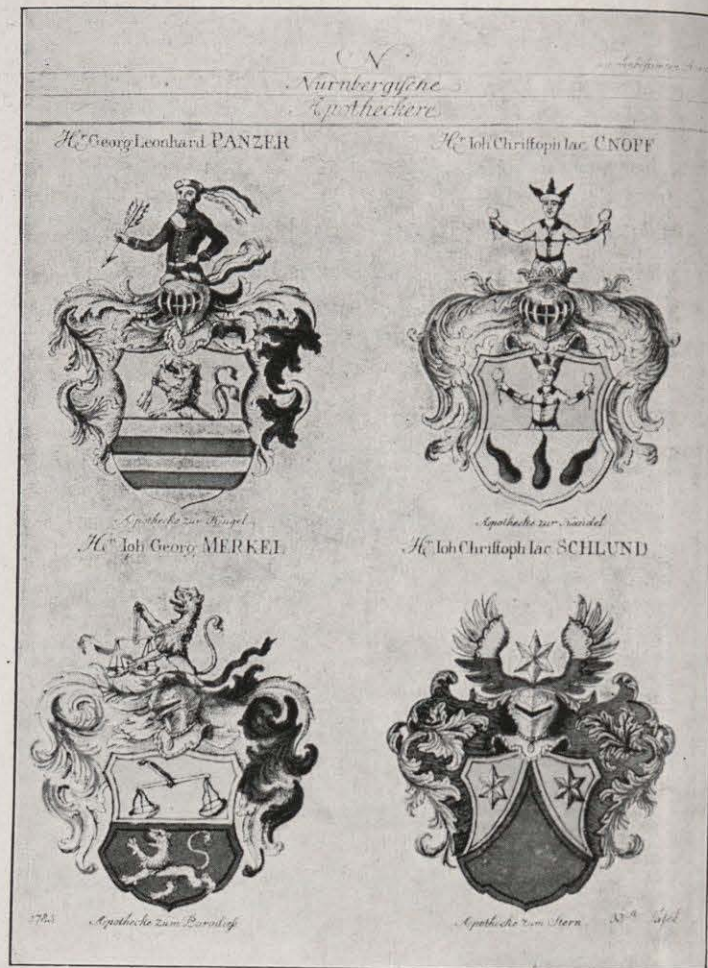
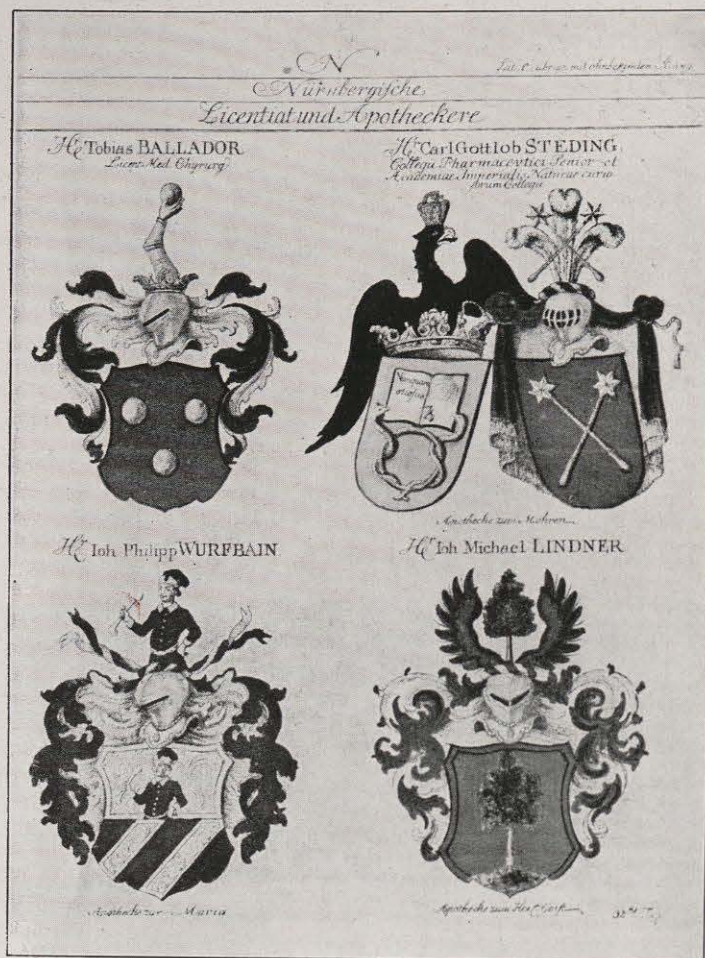
## Wappen von Nürnberger Apothekern.

Dr. F. Nürnberg ist allgemein und insbesondere für die Geschichte der Pharmazie ein klassischer Boden. Ein gleich lückenloser Bestand an Belegen pharmazeutischer Vergangenheit aller Art wie in dieser einstmaligen Freien Reichsstadt, dieses kann man wohl mit Recht behaupten, gibt es in der ganzen Welt nicht mehr. Selbst die alten großen Kulturzentren, wie Wien, Köln, Paris, können in keiner Weise, so reich auch die Geschichte ihres Apothekenwesens ist, an die Schätze Nürnbergs heranreichen. Erinnern wir uns doch nur, daß uns fast sämtliche Bildnisse der Apotheker Alt-Nürnberg

aus 4 Jahrhunderten erhalten sind. Oder denken wir an die einzigartigen Grabmäler der Apothekengeschlechter dieser Stadt. Heute verweisen wir auf die Wappen jener Familien. Ist es nicht einzigartig, daß die Wappen aller Nürnberger Apothekengeschlechter des 17. und 18. Jahrhunderts noch vorhanden sind. Fürwahr eine tiefe Quelle, aus welcher der Familienforscher, der Heimat- und Fachgeschichtler, wie der zukünftige Heraldiker nach Herzenslust schöpfen kann.

Die Wappen der Nürnberger Apotheken finden sich zum Teil auf den noch erhaltenen Grabmälern. Zum zweiten Male





Aus: „Sammlung von Wappen verschiedener Civil-Staende von Nürnberg und anderen Orten“, 1783. Bayrisches National-Museum, München.

auf den Urkunden des Collegium Pharmaceuticum, die im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg ruhen. Denn am Ende eines jeden Verhandlungsprotokolles stehen die Siegel und die Unterschriften der jeweiligen 6 Apotheker. So siegelten sie Geschlecht für Geschlecht und noch heute leuchten im hellen Rot die Wappensiegel auf diesen Urkunden. Zum dritten Male finden wir buntgemalt die Wappen in dem 1648 angelegten Zunftbuch des Collegium Pharmaceuticum, 55 an der Zahl, in herrlicher Handmalerei, die Zeit von 1664—1820 umspannend. Von all dem, den Grabmälern, den roten Wappensiegeln, den köstlichen Miniaturen im Wappenbuch, finden sich schon Hinweise und einzelne Wiedergaben im pharmazeutischen Schrifttum.

Das Bayrische Nationalmuseum in München besitzt ein weiteres Wappenbuch, betitelt:

„Sammlung von Wappen verschiedener Civil-Staende von Nürnberg und anderen Orten. 1783.“

Unter den Wappen, alle kolorierte Kupferstiche, grüßen uns wiederum die Wappen 7 uns wohl bekannter Nürnberger Apotheker aus der 2ten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ihre Lebensdaten und die Geschichte ihrer Apotheken sind wiederholt im alten und neuen Schrifttum belegt<sup>1)</sup>. Wir können uns daher auf die kurze nachfolgende Beschreibung beschränken. Ein paarmal interessiert wohl dabei die Verwendung von pharmazeutischen Symbolen in der Heraldik. Bei dem Steding-Wappen findet die seit dem Altertum als Symbol des Arzneiwesens vielverwandte Schlange Verwendung, die bekanntlich ja auch das des Malerapothekers Lukas Cranach, um nur einen Namen zu nennen, zierte. Ein ander-

mal beim Wappen des Apothekers „zum Paradies“ versinnbildet die Waage die Zugehörigkeit zum Apothekerstand. Auch hierfür kennen wir Vorbilder, so das Wappen Pariser Apotheker von 1629 und das Wappen des Collegium Pharmaceuticum von 1632, beide das jedem Apotheker vertraute Gerät zeigend.

### Beschreibung der Wappen:

Wappen Ballador:  
In Rot drei goldene Kugeln. Helm stahlblau, geschienter Arm stahlblau, Kugel gold. Decken: rot-gold.

Wappen Steding:  
a) In Blau zwei hellblaue Schlangen um goldenen Ring, Buch weiß, Sonne gold, Adler schwarz mit goldener Krone.  
b) In Rot zwei silberne gekreuzte Sternkolben mit goldenen Griffen. Helm stahlblau, Bund gold-rot. Die Straußenfedern weiß. Die Helmdücke rot-gold.

Wappen Wurfbain:  
Von Gold und Schwarz geteilt. Schrägbalken, unten schwarz. Bund schwarz-gold, die wachsende Figur schwarz-gold, goldener Kragen, goldene Armelaufschläge, die Mütze mit goldenem Rand, das Bein weiß. Decken: schwarz-gold.

Wappen Lindner:  
In Rot grüne Tanne auf grünem Dreieck. Bund weißrot, Flug rot, Tanne grün. Decken: rot-weiß.

Wappen Panzer:  
Geteilt von blau und weiß. Unten 2 rote Querbalken. Bund gold-blau, rot-weiß, blau-rot. Binden: blau-gold-weiß-rot. Wachsender Mann: rot mit blauem Kragen, der Kopfbund gold-weiß-rot-gold. Die Binden rot-weiß-gold-blau. Helmdecken heraldisch rechts blau-gold, links weiß-rot.

Wappen Cnopf:  
Von blau und gold geteilt, die Flammen unten rot, die wachsende Figur gold mit schwarzem Gürtel, Kragen und Aufschlägen. Der Kopfbund weiß mit 3 roten Flammen. Halbfigur wie Schildfigur. Decken: blau-gold.

Wappen Merkl:  
Von Blau und Rot geteilt, die Waage weiß, der Löwe unten gold, der Bund weiß-blau-gold-rot-weiß-blau. Die Binden blau und rot, der Löwe gold, die Decken rechts weiß-blau, links gold-rot.

Wappen Schlund:  
In Blau eine rote Spitze, von goldenem Stern beseitet. Der Flug blau-gold, der Stern golden. Decken: blau-rot.

### Anmerkung:

<sup>1)</sup> So vor allem in der „Festschrift“ vom Apothekerverein Nürnberg und Umgebung zur Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Gründung des „Collegium Pharmaceuticum Norimbergense“. 1932, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft m. b. H., Stuttgart.

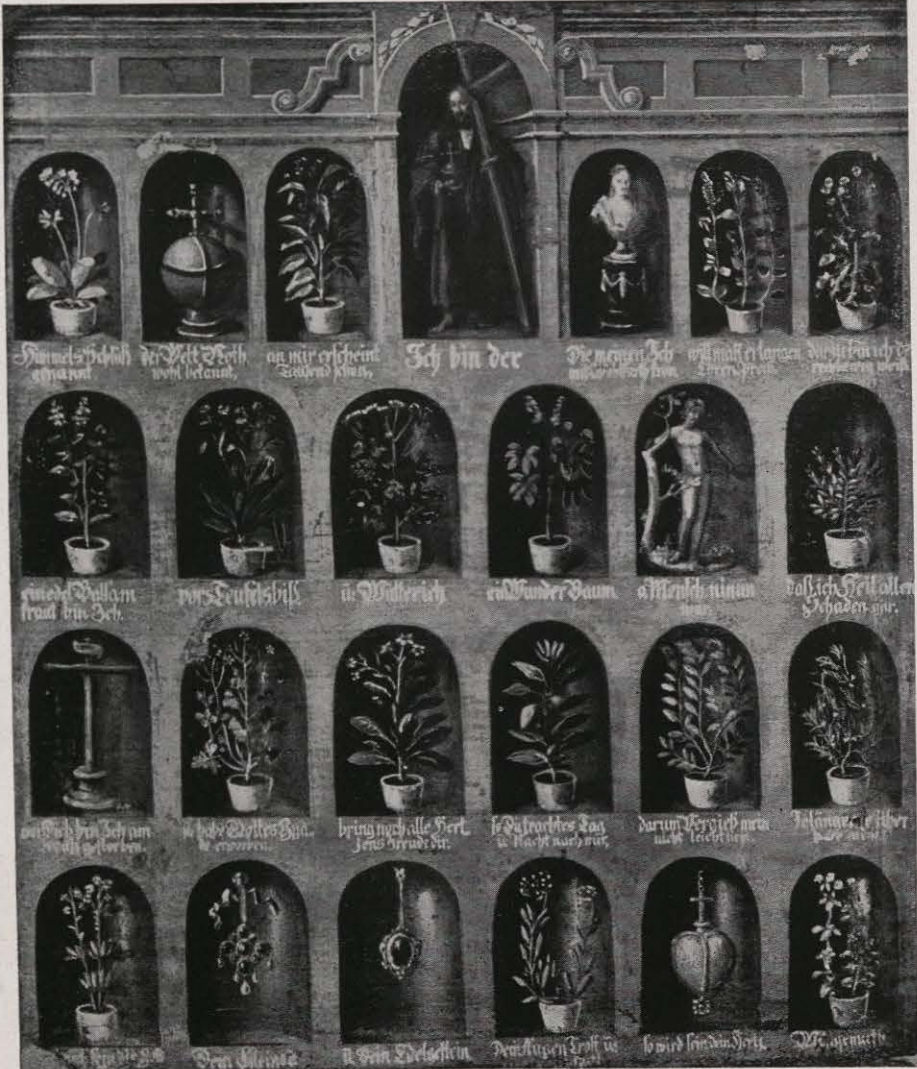


## „Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen . . .“

Dr. F. . . . und ein Vernünftiger verachtet sie nicht.“ So heißt es ja bekanntlich in der berühmten, oft wiederholten Bibelstelle bei Sirach. Alle Völker machten zu allen Zeiten reichlichen, vielleicht allzu reichlichen Gebrauch von diesem wohlgemeinten Ratschlag und es entstand das gewaltige Gebäude der pflanzlichen Volksmedizin. Am Anfang stand allüberall die Erfahrung. So kamen gerade von den primitivsten Völkern die wertvollsten Drogen in den Arzneimittelschatz der Kulturvölker. Im Laufe der Jahrhunderte aber umwob Sage und Pseudowissenschaft 1001 Pflanzen mit dem Nimbus vielfältiger, wundertätiger Wirkung. Unserer Zeit bleibt es nun vorbehalten, aus diesem Wust den Weg zur Quelle zurückzufinden und dann der Erfahrung die wissenschaftliche Bestätigung zu geben. Hierzu benötigen wir den Pflanzengeschichtler, der meistens in der Reihe der Pharmakognosten zu suchen ist, den philologisch gebildeten Volkskundler wie den Pharmakologen. Sie werden getrennt marschieren, um am gemeinsamen Ziel siegreich anzulangen. Bei den bisher vorliegenden Arbeiten sehen wir denn auch die Bestätigung dieser notwendigen Klassifizierung. Während Flückiger und Tschirch das Problem hauptsächlich von der pharmakognostischen Seite her beleuchteten, bearbeitet die Etymologie und Folkloristik der bayerische Philologe Marzell mit unübertrefflicher Emsigkeit und überprüften vor allem die großen Pharmakologen Kobert, Rostock, und Schulze, Greifswald, die Probleme auf ihre medizinische Richtigkeit. Überraschend ist dabei, zweierlei feststellen zu müssen: Daß man gerade in der Sucht, den wirksamen Stoff zu finden, zu einer gewissen „splendid isolation“ und damit etwa wieder zum gleichen Fehler gelangte, den man in roher Form in den Zeiten der „quinta

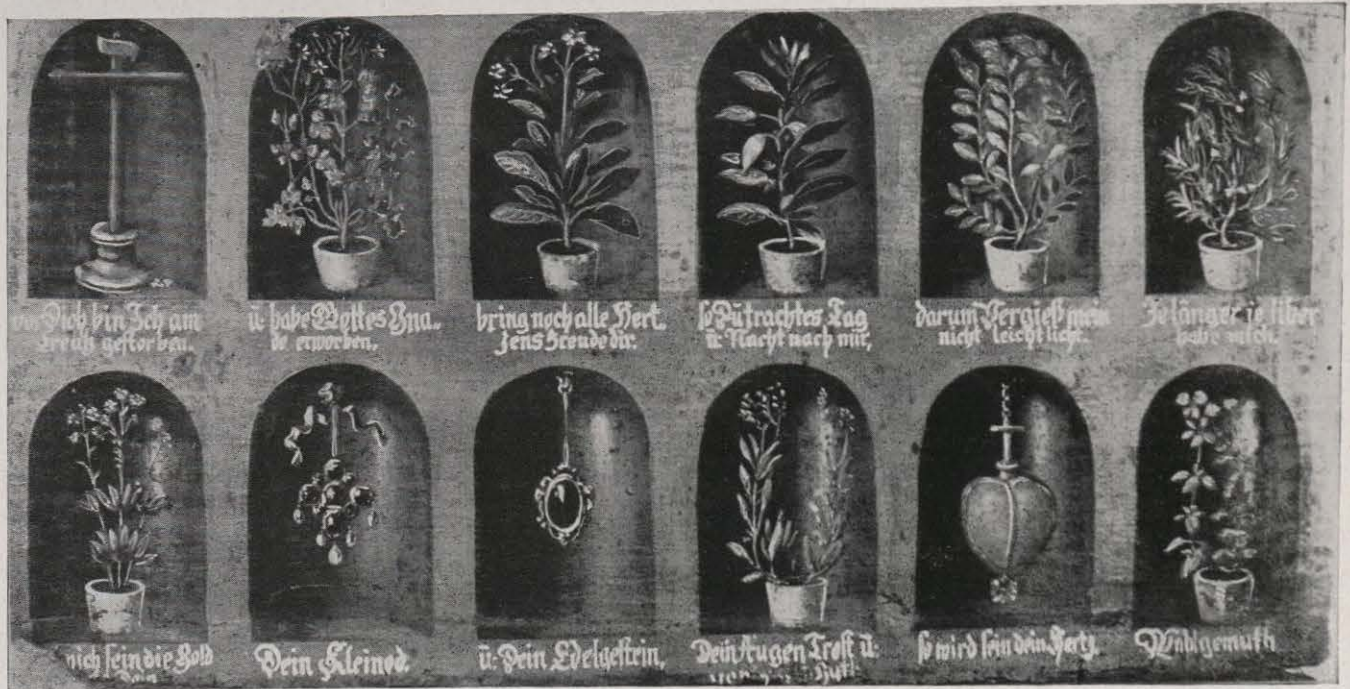
essentia“ machte. Einst wie damals mag freilich dabei nicht nur das wissenschaftliche Streben nach Erkenntnis, sondern das noch größere Streben des Menschen nach Ruhm und Gold eine Rolle gespielt haben. Erst der jüngsten Zeit und insbesondere den Pharmakognosten — ihre Gesamtzahl festzustellen, läßt sich leider mit den Fingern einer Hand vornehmen — blieb es vorbehalten, erneut vor diesem circulus vitiosus zu warnen. (Vergl. beispielsweise den Vortrag des Innsbrucker Pharmakognosten Kofler zu Basel 1934, „Das Vertrauen zur Arznei im Wandel der Zeiten“.) Zum zweiten aber können wir, und dies mit geschichtlichem Stolz, feststellen: Wir sehen diese beschriebenen drei Wege vereint zusammenlaufen bei Vertretern der praktischen und wissenschaftlichen Pharmazie. So vor allem und unübertrefflich in den Werken des großen Pharmazeuten Alexander Tschirch. Oder beispielsweise auf ein Einzelgebiet übertragen, in dem Werke von klassischer Gründlichkeit, des alten Nürnberger Apothekers Carl Böhner über „Cecidologie“. Dann schließlich in den höchst beachtenswerten Arbeiten der dem Apothekerstande angehörenden Männer wie Kroeber und Peyer. Gerade letztere beschreiten auf pflanzlichem Gebiete den gleichen Weg, den die Industrie-Wissenschaftler, hierzu zählen wohl auch eine sehr große Zahl von Pharmakologen, auf dem Gebiete der Organotherapie mit Eifer begehen.

Als vorläufiges Ergebnis der Forschungen aller Art kann jedenfalls heute schon gebucht werden, daß wir in der Medizin vom Rausch des Siegeslaufes der chemischen Synthese gewaltig ernüchtert wieder einmal, wenn auch im anderen Sinne, dem Rufe huldigen „zurück zur Natur“, und sorgfältig das prüfen, worüber noch Geschlechter vor uns im wissenschaftlichen



Ölgemälde um 1700.  
(0,825 m hoch, 0,675 m breit.) — Germanisches National-Museum Nürnberg.





Untere Teilansicht des Gemäldes.

Hochmut gelächelt haben: den reichen Schatz der Volksmedizin.

Was wir heute bringen, kann freilich nicht als Beitrag hierzu betrachtet werden und mag doch in seiner köstlichen, aus der Seele des Volkes strömenden Art, der vergleichenden Beachtung wert sein.

Es ist eine bescheidene Neuerwerbung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, welche einen Platz in der pharmako-historischen Abteilung dieses Museums finden soll.

Auf einem Ölgemälde (0,825 m hoch und 0,675 m breit) sehen wir Christus den göttlichen Arzt und Apotheker, umgeben von einem Kranz von Heilmitteln. Während auf jenen Bildern, die unter dem Namen Christus als Apotheker bekanntgeworden sind, die Gefäße gar häufig als Inschrift christliche Tugenden und den Namen von köstlichen „Seelenartzneyen“ tragen, erblicken wir hier Pflanzen und Edelgesteine von gar frommen Sang und Klang. So grüßt uns die artige Himmelsschlüssel und der legendäre Teufelsabbiß, der „rechte weg weiß“ und das Gottesgnadekraut. Den Schluß des zierlichen Blütenreigens bildet der weißblühende „Wolgemuth“, von dem der Volksmund singt:

„Ein Kraut wächst in den Auen,

Das heißt: sei Wolgemut!

Auf Christum fest tu bauen,

Darzu sein wert's Blut.“ (Hoffm. v. Fallersleben, Volkswörter.)

Wir übermitteln das barocke Bild den Menschen unserer Zeit, den einen zur Freud, den anderen zur Besinnlichkeit, den Gelehrten aber zur kritischen Prüfung.

### 1. Reihe.

**1. Bild:** Text: „Himmels Schlüssel genannt.“

Farbe der Blüte: gelb.

Botanische Bestimmung: *Primula officinalis* L.

Geschichtliches: Im Altertum nicht verwendet, zuerst bei Hildegard von Bingen, besonders gerühmt in der Kräuterbuchliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts. So bei Matthiolus: „man braucht Schlüsselblumen zu keiner Artzney mehr, dann zum gegicht“ p 404 C. Verwendet vorzüglich gegen Gicht, Lähmungen und als Schönheitsmittel. In der Signaturrentheapie gegen Gelbsucht (gelbe Blüten).

Der Name geht auf den, einem Schlüsselbund ähnlichen, Blütenstand zurück. Eine schöne Legende erzählt, die Schlüsselblume ersprießt an all' den Stellen, wo der dem hl. Petrus entfallene Himmelschlüssel die Erde berührte. Im Tiroler Volksmund wird die Blume heute noch Petersschlüssel genannt. Marzell p. 121, Söhns p. 163.

**2. Bild:** Text: „Der Welt Noth wohl bekannt.“

Bestimmung: Die Weltkugel, beziehungsweise der Reichsapfel, das Symbol des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.

**3. Bild:** Text: „An mir erscheint Tausendschön.“

Farbe der Blüte: rot.

Botanische Bestimmung: *Amarantus caudatus* L. (Sammetblume, Floramor) oder *Amarantus paniculatus* Aufrechter Fuchsschwanz.

Bei Matthiolus als „Tausentschön“ oder *Amarantus purpureus* bezeichnet.

Geschichtliches: Nach Matthiolus hauptsächlich verwendet bei Ruhr, Blutbrechen und Blutharnen (p. 365). (Signaturenlehre: rote Farbe der Blüten.)

**4. Bild:** Text: „Die meinen Ich mit Wohlfarth krön.“

Bestimmung: Symbolisierte Figur der Heilkunde.

**5. Bild:** Text: „will mann erlangen Ehren Preiß.“

Farbe der Blüte: blau.

Botanische Bestimmung: *Veronica officinalis* L.

Geschichtliches: Im Altertum nicht gebraucht, nachweisbar im 16. Jahrhundert. (Matthiolus p. 236.) Heute noch verwendet, hauptsächlich bei Blasen- und Bronchialkatarrh.

Namenslegende siehe Söhns p. 52.

**6. Bild:** Text: „Darzu bin ich der recht weg weiß.“

Farbe der Blüte: blau.

Botanische Bestimmung: *Cichorium Intybus* L. Bei dieser Pflanze ist deutlich erkennbar, daß der Maler nicht nach der Natur, sondern nach alten Kräuterbuchabbildungen arbeitete. Die Pflanze ist dargestellt beispielsweise wie bei Matthiolus p. 150, wobei die Blüten richtig gezeichnet sind. Die Blätter ähneln aber einer Distel, wahrscheinlich *Silybum marianum* Mariendistel, die der weißen Blattflecken wegen bei Tabernaemontanus „weiß Wegedistel“ heißt.

Geschichtliches: Innerlich bei Harn- und Leberbeschwerden, äußerlich bei Geschwüren, heute noch verwendet.

Söhns nennt die Wegwarte eine der „poetischen Pflänzchen der ganzen Natur“. (p. 112.) Sie findet Erwähnung in den Metamorphosen Ovids, in den Minnegesängen des Mittelalters bis zur Dichtung der Jetztzeit. Der Name findet sich ähnlich bei Lonicer (1679) als „Wegweißblume“ und „Wegweißdistel“.

### 2. Reihe.

**7. Bild:** Text: „ein edel Balsamkraut bin Ich.“

Farbe der Blüte: rot.

Botanische Bestimmung: *Impatiens balsamina* L. Edelbalsamkraut, rotblühend. Die Abbildung könnte auch schließen lassen auf *Ocimum basilicum*, die der bekannte Nürnberger Botaniker-Apotheker Basilius Besler auf seinem Kupferstichbildnis vom Jahre 1613 in der Hand hält. Diese Deutung ist aber der Farbe wegen unwahrscheinlich, da diese weiß blüht, höchstens mit rosa Anflug.



**Geschichtliches:** In den Kräuterbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts unbekannt. *Balsamina foemina* Casp. Bauhin, *Balsamina hortensis* DC, Balsamkraut.) Nach Hegi V, 1 p. 313 wurde die Pflanze im 16. Jahrhundert von den Portugiesen aus Ostindien nach Europa gebracht. Nach Zedler, Universal Lexikon 1732, ist das Balsamkraut „gut zu Wunden, reiniget und stärcket, wird aber selten zur Artzeney gebraucht“.

**8. Bild:** Text: „vors Teufelsbiß.“  
Farbe der Blüte: rot.  
**Botanische Bestimmung:** *Succisa pratensis* L. Teufelsabbiß. Die Pflanze blüht allerdings selten rötlich, viel häufiger violett.  
**Geschichtliches:** Vielfältige Verwendung in den Kräuterbüchern, so Matthiolus p. 204 C. Nach der Legende soll der Teufel dem Menschen den Gebrauch der heilsamen Wurzel mißgönnen und diese abbeißen. In Andeutung dessen auf dem Bilde der ausgebrochene Scherben im Topf, wodurch der Meister Urian den Zugang zur Wurzel findet.

**9. Bild:** Text: „und Wütterich.“  
Farbe der Blüte: weiß.  
**Botanische Bestimmung:** *Conium maculatum* L. Schierling. Es könnte sich auch um *Cicuta virosa*, den Wasserschierling, handeln, was jedoch durch die Tatsache ziemlich ausgeschlossen wird, daß er in der Volkskunde sehr wenig bekannt war.  
**Geschichtliches:** Der Schierling spielt bekanntlich in der Antike und im Mittelalter als Giftpflanze eine große Rolle, daher wohl sein Name Wütterich. (Marzell p. 96.) Von den Kräuterbuchliteraten, beispielsweise Matthiolus, Geßner, wird er äußerlich zur Kühlung bei Rotlauf sowie als milchvertreibendes Mittel verwandt. (Matth. p. 384 A.) Nach Zedler ein Zerteilungsmittel harter Geschwülste und besonders zu Pflastern und Salben verwendet.

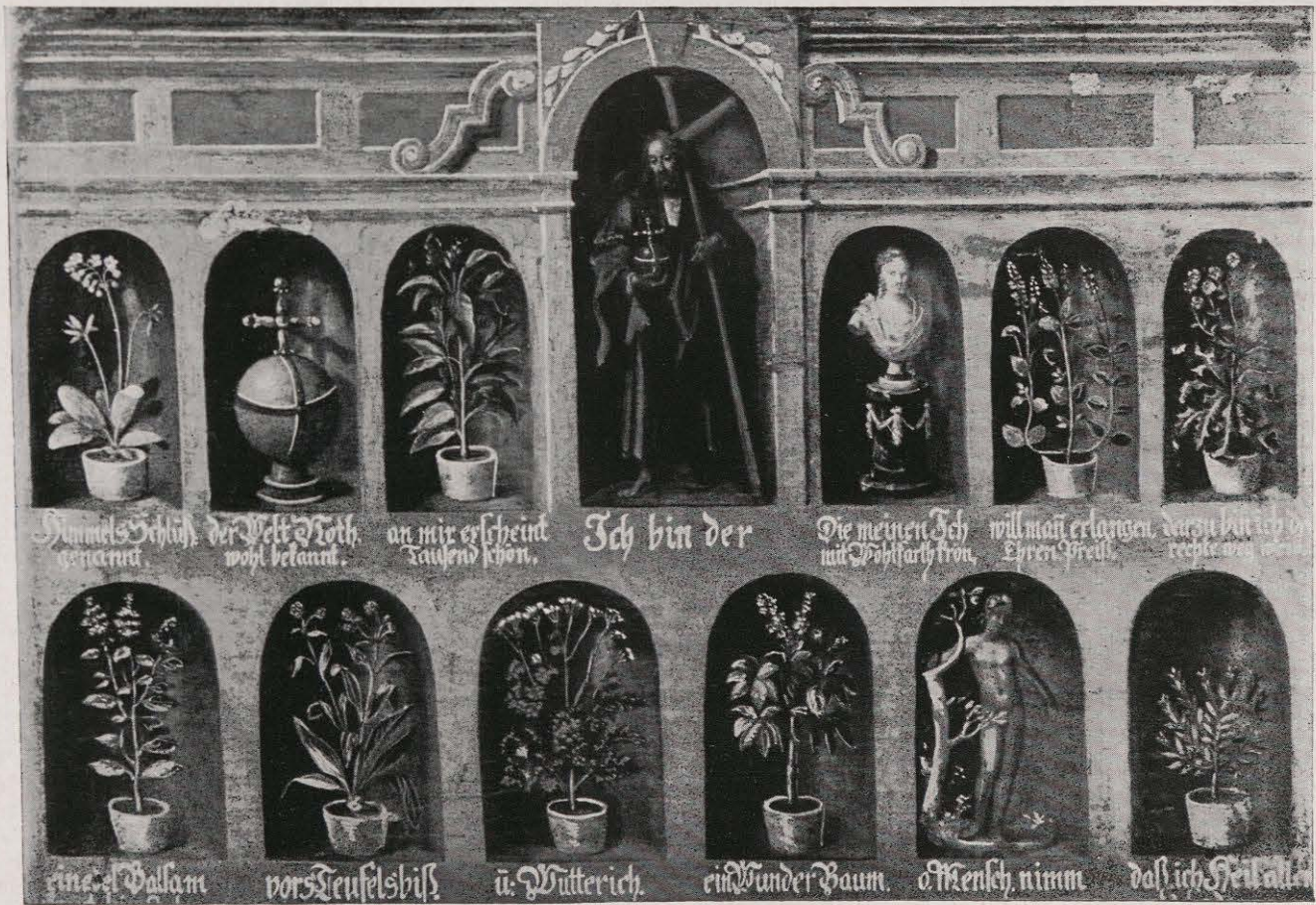
**10. Bild:** Text: „ein Wunder Baum.“  
Farbe der Blüte: gelb.  
**Botanische Bestimmung:** *Ricinus communis* L.  
**11. Bild:** Text: „o, Mensch, nimm war.“  
**Botanische Bestimmung:** *Ficus sycomorus* L. Ägyptischer Feigenbaum.

**Geschichtliches:** Der Maler erinnert in seiner Darstellung an die bekannte paradiesische Verwendung des Feigenblattes. Er erinnert ferner an die Eigenschaft, die ihm Matthiolus (p. 103) nachsagt: „so man in abhawet, bleibt er fortan grün, vnd wirdt nimmer dürr“. Matthiolus erzählt ferner, was sich sehr gut in den Zusammenhang dieser Darstellung einfügt: „diß ist der Baum, auff welchem zacheus gestiegen ist, daß er den HERRN Christum sehen möcht“. Verwendet wurden die Früchte innerlich, wie die gewöhnliche Feige, als Purgativum. Äußerlich der Saft der unreifen Früchte als erweichendes Mittel.

**12. Bild:** Text: „Daß ich Heil allen Schaden war.“  
Farbe der Blüte: blau.  
**Botanische Bestimmung:** *Gentiana cruciata* L. Kreuz-Enzian, die *Gentiana minor* der Offizin. Allerdings paßt nach dem Bilde zu dieser Bestimmung nicht gut die Bäumchenform. Die Darstellung erinnert vielmehr an eine *Gentiana germanica* Willd., und zwar an die subspecies *eu-germanica*. (Außerdem wurde auch *Viscum album* im Volksmunde so genannt: Heil aller Schaden.)  
**Geschichtliches:** Der Legende nach verdankt die Kreuzwurz, auch Sporenstich und Madelger genannt, ihre wundertätige Wirkung dem Umstand, daß ihre Wurzel kreuzweis von Gott dem Herrn mit seinem eigenen und auch mit St. Petristab durchstoßen wurde.  
„Madelger ist aller Wurzel Ehr“ hieß es durch viele Jahrhunderte. Jedenfalls spielt die Enzianwurzel in der Volksmedizin bis zum heutigen Tag eine geradezu führende Rolle.

3. Reihe.

**13. Bild:** Text: „vor dich bin Ich am Creutz gestorben.“  
Symbolische Darstellung des Kreuzes Christi. In einer von Bischof Dr. Mich. Buchberger (Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl. Freiburg, 6. Bd., p. 254) mitgeteilten Legende offenbart sich eine christliche Symbolik sehr schön. Vielleicht war sie der Anlaß zu diesem Bilde des frommen Malers: „Adam schickt in seiner letzten Krankheit den Seth zum Paradies nach einem Heilmittel vom Baum des



Obere Teilansicht des Gemäldes.



Lebens. Der Erzengel Michael gab ihm aber nur eine messianische Weissagung und einen Kern, aus dem ein mächtiger Baum wurde, der, als unbrauchbar für den salomonischen Tempelbau befunden und in den Schafteich geworfen, zum Steg über den Kidronbach und schließlich zur Kreuzigung Christi benützt wurde."

**14. Bild:** Text: „ich habe Gottes Gnade erworben.“

Farbe der Blüte: lila.

Botanische Bestimmung: *Geranium Robertianum* L. Ruprechts-Storchschnabel.

Geschichtliches: Bereits in den Kräuterbüchern (Matth. p. 298) als „Gottes Gnad“ bezeichnet und als heilendes und blutstillendes Mittel verwandt.

**15. Bild:** Text: „bring noch alle Hertzens Freude dir.“

Farbe der Blüte: blau.

Botanische Bestimmung: *Borago officinalis* L. Borretsch, Gurkenkraut.

Geschichtliches: Schon der *Borago* der alten Offizinen, Bocks, *Tabernaemontanus* und des *Dodonaeus*, bei *Matthiolus* p. 340 A. Den Namen „Hertzensfreude“ verdankt das Kraut seiner Verwendung als herzkärzendes Mittel. Besonders der Saft des Krautes wurde gegen das „Zittern“ des Herzens benutzt. (Zedler, 4. Bd. 1733, Sp. 764 f.)

**16. Bild:** Text: „so du trachtes Tag u. Nacht nach mir.“

Farbe der Blüte: rot.

Botanische Bestimmung: *Parietaria officinalis* L. Wandkraut. Der Name „Tag und Nacht“ wurde früher gebraucht für *Parietaria*, *Viola tricolor*, und *Calendula*, von denen aber nur *Parietaria officinalis* gemeint sein kann. Das Bild ähnelt im übrigen auch der Nachtkerze *Oenothera biennis*, die auch zu den vielen Tag- und Nachtpflanzen zählt.

Geschichtliches: Der Name „Tag u. Nacht“ findet sich schon bei *Brunschwyg* „Kunst der Destillierung 1500“, im *Hortus sanitatis* und die *Parietaria officinarum* bei *Tabernaemontanus*, *Dodonaus* usw. Verwendet wurde sie hauptsächlich als erweichendes Kraut. *Parietaria* führt bei *Matthiolus* (p. 390) auch den Namen St. Peterskraut, in welchem Zusammenhange es möglicherweise vom frommen Maler hier gebracht wurde.

**17. Bild:** Text: „Darum Vergieß mein nicht leichtlich.“

Farbe der Blüte: rot.

Botanische Bestimmung: *Teucrium chamaedrys* L., Edel Gamanderlein. Obwohl es auch rotblühende *Myosotis*-Arten gibt, schließt der Habitus der dargestellten Pflanze diese aus. Das Bild ähnelt stark dem „Vergißmeinnicht“ des *Tabernaemontanus* (1687 p. 768) und dies ist *Teucrium Chamaedrys*, die rot blüht. (*Chamaedrys vera* Bocks, auch die *Quercula minor* und *Trissago*. Zedler, III. Bd., 1733. Nach einer Mitteilung von K. Böhner, Nürnberg, kam der Name einst auch der *Veronica chamaedrys* L. zu. So finden sich (auch diesen Hinweis verdanke ich der Liebenswürdigkeit K. Böhners) Reste des Blütenstengels dieser Pflanze schon in dem zu Nürnberg verwahrten Herbar des Arztes Georg Palma († 1591) mit der Bezeichnung: „Chamaedrys, Gamander, Vergißmeinnicht.“

Es bleibt ungeklärt, wie der rotblühende Gamander zu dem Namen Vergißmeinnicht gekommen ist. Die *Myosotis* verdankt diesen bekanntlich ihrer blauen Farbe, die nach der Farbensymbolik Treue und Beständigkeit bedeutet, es scheint wohl eine Verwechslung mit dem blaublühenden Gamander Ehrenpreis die Ursache zu sein.

**18. Bild:** Text: „Je länger je lieber habe mich.“

Farbe der Blüte: gelb.

Botanische Bestimmung: *Ajuja Chamaepitys* Schreb. Acker-Günsel, auch Erdkiefer, Erdweihrauch, Schlafkräutlein genannt.

Geschichtliches: Die Darstellung ähnelt stark der Abbildung bei *Tabernaemontanus* 1687 p. 776, mehr als die Abbildung der *Chamaepitys* bei *Matthiolus* p. 319 I. Gebracht ferner von *Dodonaenus* und von *Casp. Bauhin*, bei letzterem als *Chamaepitys vulgaris odorata flore luteo*. Die Pflanze spielte eine große Rolle und galt bei den großen Ärzte-Botanikern als die *Chamaepitys* mas des *Dioscorides*. In der Zeit der Signaturenlehre wurde sie auf Grund ihrer Farbe als

Gelbsuchtsmittel gebraucht. Außerdem galt sie als Mittel gegen Schlag, Schwindel und Gicht sowie als Gegengift bei *Aconit*.

#### 4. Reihe.

**19. Bild:** Text: „(laß mich) sein die Gold(wurz) dein.“

Farbe der Blüte: gelb.

Botanische Bestimmung: *Lilium Martagon*, Türkenbund.

Geschichtliches: Unter diesem Namen schon bei *Brunschwig*, *Brunfels*, *Bock*, *Fuchs* und in allen späteren Kräuterbüchern. Der Name Goldwurz soll nach Söhns darauf zurückzuführen sein, daß man in der goldgelben Zwiebel des Türkenbundes nach Alchimistenart die vielgesuchte Kraft, die Metalle zu verändern und Gold zu schaffen, zu finden vermeinte. Nach *Matthiolus* (p. 285 A) wird die Wurzel bei Hämorrhoidal- und Blasenleiden verwendet. Im Volksgebrauch wurde sie amulettähnlich gegen allerlei umgehängt.

**20. Bild:** Text: „Dein Kleinod.“

Beschreibung: Goldfassung, weiße Perlen, blaues Band. Möglicherweise ein sogenanntes Wehenkreuz, welches man den Gebärenden umhing.

**21. Bild:** Text: „u. dein Edelgestein.“

Beschreibung: Blutrot, Goldfassung.

Amulett der Lithotherapie.

**22. Bild:** Text: „Dein Augen Trost u. (Hertzens) Huth.“

Farbe der Blüte: blau.

Botanische Bestimmung: *Myosotis scorpioides* L. = *Myosotis palustris* (Roth). Durch die blaue Farbe der Blüten ist die mehr weiß blühende *Euphrasia officinalis* ausgeschlossen. Blauer Augentrost = *Euphrasia coerulea* = *Auricula muris* ist das heutige *Myosotis scorpioides* = *Myosotis palustris*.

Geschichtliches: Die unter dem Namen Augentrost verwendeten Kräuter waren zur Zeit der Kräuterbuchliteratur verschiedene, so beispielsweise der „Augentrost“ der „Nürnbergischen Apoteker“ nach der Beschreibung von *Bock* die Sternmiere. (*Stellaria Holostea*.) Seit *Linné* versteht man unter Augentrost nur noch *Euphrasia officinalis*. Ob die Verwendung des letzteren kraft der Signaturenlehre auf die Augenähnlichkeit der Blüten zurückzuführen ist oder doch Erfahrung zugrunde lag, bleibt eine der vielen noch offenen Fragen. Fest steht jedenfalls, daß auch heute noch in der Volksmedizin, und zwar mit ausgezeichnetem Erfolg der offizinelle Augentrost verwendet wird.

**23. Bild:** Text: „so wird sein dein Hertz.“

Beschreibung: Bläulichsrosa, die Blüte darunter hellgrün, helllila.

Möglicherweise ein sogenanntes Verschreierherz, worunter man die herzförmig zugeschliffene Steinkoralle verstand, die in Silber gefaßt regelmäßig an der Fraißkette hing und auch sonst als Schutz gegen Dämonen um den Hals gehängt, getragen wurde.

**24. Bild:** Text: „Wolgemuth.“

Farbe der Blüte: weiß.

Botanische Bestimmung: *Origanum vulgare* L. = Gemeiner Dost. Schon früher sehr verbreitete Bezeichnung für den Dost, so bei *Brunschwyg*, *Brunfels*, *Bock*, *Fuchs*, *Cordus* u. a. Da in unserem Bild die Blüten weiß sind, so handelt es sich hier um eine weißblühende Form. *Tabernaemontanus* (1600 p. 725) führt direkt ein *Origanum album* an. *Matthiolus* (p. 239 A) sagt: „blüht rot oder ganz weiß.“ Nach *C. Bauhin*, *Pinax* 1671, ist das *Origanum album* des *Tabernaemontanus* gleich dem *Origanum sylvestre* des *Matthiolus*.

Geschichtliches: Während der rotblühende Dost wohl kraft seiner roten Farbe als zauberbrechendes Mittel eine große Rolle spielte, verwandte man den weißblühenden nach *Matthiolus* als Gallen- und Wassersuchtsmittel.

#### Anmerkungen:

Soweit im Text nicht anders vermerkt, wurde die *Matthiolus*-Ausgabe, Frankfurt, 1611, zitiert.

Marzell, A., Unsere Heilpflanzen. Verl. Lehmann, München 1922.

Söhns, F., Unsere Pflanzen. Verl. Teubner, Leipzig, 1920.





# Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Geschichtliche Beilage der „Deutsche Apotheker-Zeitung“

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 8

»«

Juni 1935

»«

Jahrgang 1934/35

## Die Sammlung Heinrici-Halle.

Zur 400jährigen Gründungsfeier der Hirschapotheke in Halle a. d. Saale.

Die Hirschapotheke in Halle an der Saale begeht in diesem Jahre ihre 400jährige Jubelfeier. Ihr bisheriger Besitzer, Dr. Walter Heinrici, ist wohl einer der bekanntesten Sammlerpersönlichkeiten pharmazeutischer Altertümer. Er zählt zu jenem kleinen Kreise von Standesgenossen, der in einer Zeit fast völliger Verständnislosigkeit für die Kulturwerte der Vergangenheit in den deutschen Apotheken zu sammeln anfang und so wertvolle Standesgüter der Nachwelt erhalten half. Darüber hinaus mag aber Dr. Heinrici in diesem als Vorbild gelten: Er beschränkte sich mit Recht auf das Sammeln pharmazeutischer Altertümer nur deutscher Apothekenherkunft. Zum anderen beschränkt sich Heinrici nicht auf das bloße Zusammentragen und Aneinanderreihen alter Gefäße und Geräte, er verstand es vielmehr durch antiquarische Gelehrsamkeit seine Sammlung mit lebendiger Überlieferung auszustatten.

Was wir von berufener Seite, den Museumsleitungen, schmerzlich vermissen, erhob Heinrici zum obersten Grundsatz: das Feststellen und Festhalten der apothekerlichen Herkunftsstätte. (S. Ferchl, Ph. Z. 1935 Nr. 37.)

Wie es jeder Apotheker beim Anlegen einer Pflanzensammlung gewohnt ist, vermerkte er, wie dort, den Fundort, hier auf jedem Stück seiner Sammlung die Herkunftsapotheke. Dann erst lag ihm die Feststellung des Alters und der Herstellungsstätte am Herzen. Soweit dies nicht durch Meisterzeichen oder Fabrikmarke ohne weiteres erkennbar war, leistete ihm bei der Suche nach der in Frage kommenden Manufaktur oder Glashütte die Kenntnis der Ursprungsapotheke durch die räumliche Beschränkung der in Frage kommenden umliegenden Werkstätten wertvolle Dienste. Über all das hinaus

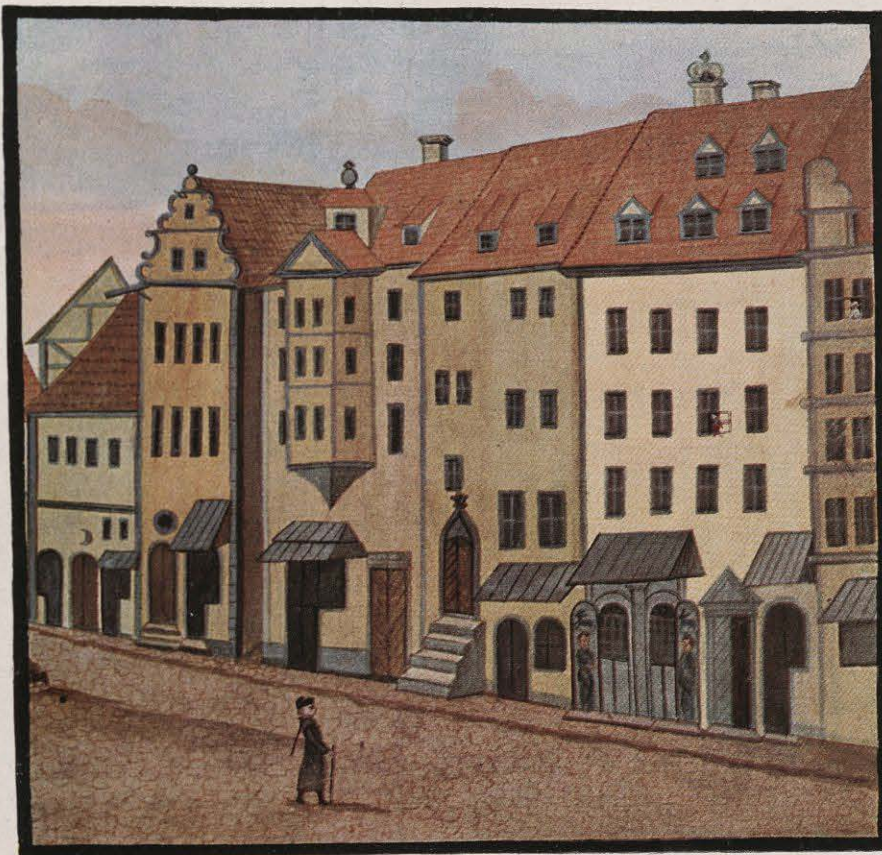
wuchs aber jedes einzelne Gefäß für den glückhaften Sammler zu einem Stück lebendiger Apothekengeschichte.

Es gibt Stimmen unserer Zeit, die das Sammeln pharmazeutischer Altertümer als ein Vergehen wider den Gemeinschaftsgeist unseres Standes betrachten. Dieses ist mit einer zeitlichen Einschränkung berechtigt. Denn die Sammler der zurückliegenden Jahrzehnte haben eben durch ihre Sammlertätigkeit unendlich viel Standesgüter vor dem Untergang bewahrt. Ein anderes ungeschriebenes Gesetz muß für die heutigen Tage gelten. Der geweckte geschichtliche Stolz der deutschen Standesgenossen und der erwachte Gemeinschaftsinn aller deutschen Volksgenossen schuf einen ganz anderen Geist über jene Einrichtungsgegenstände, die noch überlieferungsgetreu in alten deutschen Apotheken stehen. Es ist das „ingenium huius loci“, das ein gebieterisches alle verpflichtendes „noli me tangere“ ausspricht.

Die deutsche Apothekerschaft betrachtet es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, Sorge zu tragen, daß auch in der letzten deutschen Apotheke dieser Geist lebt. Der gleiche Geist aber verpflichtet die erfolgreichen Sammler von einst

ihre wohlbehüteten, von dem Mäzenatentum untergegangener Apothekengeschlechter und der reichen kulturgeschichtlichen Vergangenheit der deutschen Apotheken zeugenden Schätze dem deutschen Apothekerstande und der Allgemeinheit zu erhalten. In diesem Sinne übergeben wir eine Beschreibung des Teiles der aus mitteldeutschen Apotheken stammenden Gefäße der Sammlung Heinrici mit geschichtlichen Bemerkungen und Erinnerungen des glücklichen Sammlers geschmückt, in mannigfacher Hinsicht lehr- und beispielhaft, der Fachwelt.

Dr. F. Ferchl.



**Die Apotheke zum „Blauen Hirsch“ in Halle a. d. Saale.**

Privilegiert von Kardinal-Erzbischof Albrecht von Magdeburg, am 2. August 1535.

**Stammbuchblatt aus dem Jahre 1776.**

Man beachte die typische Außenansicht einer Apotheke dieser Zeit, mit dem Sonnen- und Regendach und den Läden, auf denen hier die blauen Hirsche und darunter wohl die Schutzheiligen Cosmas und Damian gemalt sind.



Unter zwölf, in sich geschlossenen pharmazeutischen naturwissenschaftlichen, kultur- und kunstwissenschaftlichen Sammlungen, die der Schreiber dieser Zeilen während seines Berufslebens zusammengebracht hat und die auch zu praktischen, nämlich zu Lehrzwecken, verwendet wurden, steht die Sammlung altertümlicher Apothekenstandgefäße — in der Hauptsache deutscher Herkunft — obenan.

Nach meinem Erwerb der Hirschapotheke in Halle an der Saale im Jahre 1901 kamen bei Aufräumungs- und Umänderungsarbeiten des öfteren Gefäße zum Vorschein, deren Rückseite mit schwarzer Ölfarbe übermalt, oder deren ursprüngliche Schilder mit Pospisil-Papierschildern überklebt waren. Es zeigte sich, daß darunter Schilder mit mehr oder weniger buntfarbigen Umrandungen und mit altertümlichen Inschriften verborgen waren. Freilich mußte man hier erst sehen lernen; Anregungen von außen her gab es damals noch wenig. Um dieselbe Zeit erhielt ein Angestellter, E. Vigener (†) aus Biebrich, von der hiesigen Waisenhausapotheke ein becherförmiges Glasgefäß geschenkt und wir waren überrascht von der Schönheit und Eigenart seiner Schildgestaltung. Dieses Vorkommnis gab den Anstoß, auch in anderen Apotheken nach derartigen Gefäßen zu suchen. Damals war es noch ziemlich leicht, altertümliche Gefäße aufzustöbern. In den älteren Apotheken fanden sie sich meist noch zahlreich vor, und die Fachgenossen gaben gern, gegen geringes Geld, das eine oder andere Stück her. So ist die Sammlung im Laufe von 35 Jahren entstanden; aus dem Kunsthandel wurden nur wenige Gefäße — auch meist nur in späterer Zeit — erworben. Lange habe ich geschwankt, in welche Ordnung ich die Gefäße bringen sollte. In dem vorhandenen Schrifttum ist es üblich, die Gefäße nach der Art ihres Stoffes, also in Gläser, Faënz, Porzellane, Metall, Holz usw. einzuteilen. Mir aber erschien diese Art der Einteilung nicht zweckmäßig, weil dadurch apothekenmäßig Zusammengehöriges auseinandergerissen wird und weil Wiederholungen nicht zu umgehen sind.

So soll denn der Versuch gemacht werden, die Gefäße nach den Apotheken, aus welchen sie stammen, zu ordnen, wobei die Apotheken in a-b-c-licher Reihenfolge genannt werden.

In jeder Sammlung spielt die Herkunft der Gegenstände eine wichtige Rolle. Wir Apotheker sind es gewohnt, z. B. in unseren Pflanzensammlungen, unbedingt den Fundort jeder Pflanze zu vermerken. Merkwürdigerweise aber haben die älteren Sammler altertümlicher Apothekenstandgefäße oder Geräte hierauf sehr wenig Gewicht gelegt. Sie freuten sich, wenn sie ein schönes Gefäß erhielten, aber nur in wenigen Fällen dachten sie daran, die Herkunftsapotheke darauf zu vermerken; sie selbst kannten diese vielleicht, aber diese Kenntnis ging im Laufe der Zeit, oder bei einem Besitzwechsel, verloren, und so ist es gekommen, daß bei den meisten Apothekengefäßen der Museen und der Privatsammlungen die Ursprungsapotheke unbekannt ist, was aber vom fachlichen Standpunkt aus bedauerlich ist.

Gewiß kann man bei Faënz- und Porzellangefäßen, sofern dieselben eine Fabrikmarke besitzen, diese Fabrik bestimmen, aber bei Glasgefäßen ist das, z. Z. wenigstens noch, schwierig, da die Glashütten es meist unterlassen haben, ihre Erzeugnisse in einer uns verständlichen Weise zu kennzeichnen. Da ist es denn ein guter Ausweg, die Ursprungsapotheke, also diejenige, von welcher das Gefäß ehemals angekauft war und in der es verwendet wurde, zu vermerken.

Für spätere Geschlechter bleibt es noch eine schwierige, aber dankbare Aufgabe, der Geschichte der alten Glashütten und ihrer Erzeugnisse nachzugehen. Möglich, daß aus etwa noch vorhandenen alten Niederschriften oder Vorlagen manches festgestellt werden kann, was wir heute nicht mehr wissen. Hinzu kommt, daß in den Zeiten vor 1830, ehe es Eisenbahnen gab, Pferd und Wagen das Hauptbeförderungsmittel für die Erzeugnisse waren. Wenn man die Ursprungsapotheke eines Gefäßes kennt, so wird dessen Erzeugungs-

stätte meist nicht allzuweit davon gelegen haben. Nur für die Orte, welche an schiffbaren Flüssen oder an der Küste liegen, hat dieser Hinweis weniger Bedeutung.

Da die größte Zahl meiner Gefäße aus Mitteldeutschland stammt, so sollen diese zunächst behandelt werden, und zwar Gefäße

1. aus dem ehemaligen Königreich Sachsen,
2. aus dem Regierungsbezirk Merseburg und der Provinz Sachsen,
3. aus Thüringen, einschließlich der angrenzenden und umschlossenen preußischen Gebietsteile,
4. aus der Harzegend.

#### 1. Altertümliche Standgefäße aus Apotheken des ehemaligen Königreichs Sachsen:

**Annaberg i. Erzgeb., Löwen-Apotheke.** Kleine, gänzlich schmucklose, mit Papierschildern beklebte Porzellantöpfe von 5,5 cm Höhe bei 4,5 cm  $\varnothing$ ; am Boden die Meißener gekreuzten Kurschwerter in Blau; Deckel mit rundem Knopf.

**Colditz, Engalapotheke.** 8,5 cm hohes, viereckiges Glasgefäß, mit blauem Blätterkranz, gelber Krone und roten und gelben Tupfen, aber nur mit den altertümlichen alchemistischen Zeichen: ☿ : ♀ : ☉ : PP . Pulv. Tartar. vitriolat. praepar. Von Dr. Giesecke, Dresden, mit dem Bemerkten erhalten, daß es mit ziemlicher Sicherheit aus der Colditzer Apothekestamme. Zeit etwa 1740.

Wesentlich jüngere, viereckige Glasgefäße, 8 cm hoch, mit einem grünen Blätterkranz, mit roter Schleife verziert, fanden sich im Schrank für ätherische Öle genannter Apotheke; sie mögen etwa von 1800 stammen.

**Geithain.** Die Apotheke machte etwa ums Jahr 1910 noch durchaus einen altertümlichen Eindruck. Die Salbentöpfe waren schlicht aus gelbgrauem Ton hergestellt und mit ölgemalten, einfach verzierten Schildern in zweifarbigter Schrift versehen. Unter ihnen befanden sich noch 12—15 Töpfe, 11½ cm hoch, für Tierfette, teilweise noch mit Inhalt. Tierfette haben bekanntlich in früheren Jahrhunderten eine große Rolle gespielt. (Hirschtalg, Hundefett, Hasenfett und dergl. werden heute noch verlangt. Unter den Töpfen für Fette befand sich auch einer mit der Aufschrift „Axungia Hominis“. Wo man es herbekam? Sofern es echt war — vom Henker, der ja in früheren Jahrhunderten ängstlich gemieden wurde. Wenn man aber krank war, besuchte man ihn heimlich, denn er war im Besitz mancher Wundermittel, die er gegen ein gut Stück Geld abgab. Menschenfett sollte schmerzlindernd wirken, Geschwülste und Blatternarben vertreiben.)

**Grimma.** Rundes Schmelzmalerei-Glas von 19 cm Höhe, mit gelbem Blätterkranz, unten und oben mit roter Schleife verziert und mit der Inschrift: Aqua cephal., erhielt ich von einem früheren Praktikanten Schrage (†), der Grimmscher Schüler gewesen. In der Grimmaischen Apotheke finden sich derartige Gefäße nicht vor. Herr Apotheker Böttner, der langjährige Verwalter der Grimmaer Apotheke, hielt es für möglich, daß das Gefäß aus der ehemaligen Hausapotheke der Fürstenschule stammen könnte.

**Herrnhut.** Ein reizendes 6½ cm hohes Glastöpfchen aus dieser Apotheke, mit Holzdeckel. Inschrift: Mag. Marcasit.

**Leipzig.** Salomonisapotheke. Diese alte Apotheke, in der Grimmaischen Straße belegen, hat eine selten reiche Ausbeute an altertümlichen Zeugen der Vorzeit geliefert und es sei hier mitgeteilt, wie es damals (1908) noch gehen konnte.

Auf meine Frage nach derartigen Dingen wurde mir von einem der Herren bedeutet, daß der Besitzer zwar nicht anwesend sei, aber ich dürfte schon mal selbst nachsehen. Ein Markthelfer wurde mir als Begleiter mitgegeben. Das sehr schmale, aber 7—8 Stockwerke hohe Haus, wobei mehrere



Stockwerke auf das Dach kamen, zeigte in seinen oberen Räumen noch eine Unberührtheit, die es fast wie ein Museum erscheinen ließen. Da fanden sich nicht nur zahlreiche, längst veraltete Arzneimittel des Tier- und Mineralreiches, wie z. B. fast sämtliche Edel- und Halbedelsteine im rohen und präparierten Zustande (in trochiscis), da waren ferner zahlreiche veraltete Laboratoriumsgerätschaften, Gegenstände aus Serpentin und Marmor sowie verschiedene Arten von Standgefäßen. So vor allem Faënzöpfe 27½ cm hoch und 16½ cm Ø, mit sehr reich verzierten Schildern in Kobaltblau, deren Inschriften auf verschiedene Confectiones und Conditiones lauteten, die außerdem noch die Besitzermarke, JM, ineinandergestellt, zeigten (siehe Bild); sie sind durch Holzdeckel mit Knopf geschlossen. J. M. bedeutet Johannes Meyer, Besitzer der Apotheke von 1738—1748. Die Gefäße zeigen weiter eine kobaltblaue Bodenmarke HE (unmittelbar nebeneinandergestellt), wodurch sie als Nürnberger Erzeugnis gekennzeichnet sind. Zuletzt dienten sie als Extraktgefäße.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat man die Apotheke wohl vollständig mit neuen Glasgefäßen ausgestattet, deren es viereckige, runde, eng- und weithalsige Gläser in verschiedenen Größen, alle mit gleichartig verzierten Schildern, in blau-gelben Schmelzfarben (Leipziger Stadtfarben) gehalten, gibt. Die Anfangsbuchstaben der Inschriften sind rot, die übrige Schrift schwarz, darunter stets ein achtstrahliger Stern in rot, der das Salomonssiegel darstellen soll, allerdings falsch. Das sigillum Salomonis (heute Wahrzeichen des Judentums) ist sechsstrahlig und entsteht, wenn man zwei gleichseitige Dreiecke verkehrt übereinander legt. (Es sei hier darauf hingewiesen, daß sich genau dieselben Glasgefäße auch in der Mohrenapotheke in Schkeuditz mit Salomonssiegel, und ebensolche, deren Schild nur in rot-gelb gehalten und ohne Salomonssiegel, in der Apotheke in Zörbig finden.) Diese Gefäße mögen etwa um 1790 hergestellt worden sein.

Mittlerweile war der Besitzer der Apotheke, Herr Dolzius, zurückgekehrt und ich fragte ihn, ob ich die alten Gefäße, Geräte und Arzneimittel, die der Markthelfer auf mei-

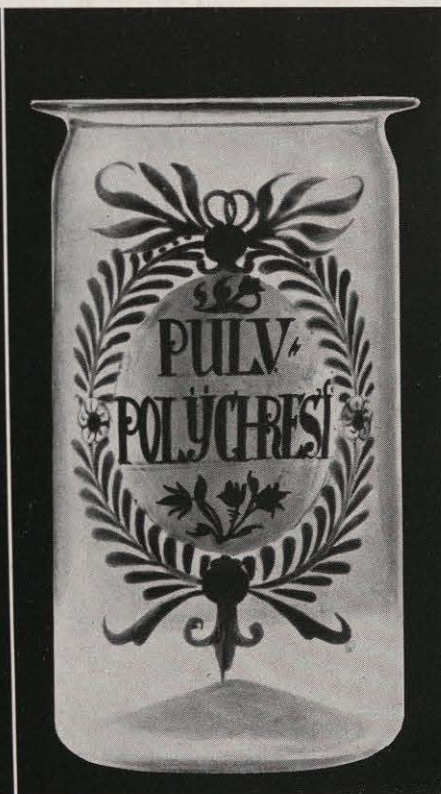
nen Wunsch zusammengetragen hatte, käuflich erwerben dürfe. „Das dürfen Sie, aber was in aller Welt wollen Sie mit diesem Gerümpel machen?“ Ich erwiderte, daß ich diese Dinge sehr gern für meine Sammlung altertümlicher Apothekengegenstände haben möchte und fragte gleichzeitig weiter, wieviel ich ihm wohl dafür bezahlen dürfte. „Bezahlen? Ausgeschlossen!“, und als ich meine Frage abermals stellte, entgegnete er: „von Rechts wegen müsse er an mich bezahlen, denn ich nähme ihm dadurch die Mühe fort, diese Dinge wegfahren zu lassen, was doch auch wieder Geld kostete. Wenn ich aber durchaus etwas bezahlen wolle, so sollte ich dem Markthelfer ein gutes Trinkgeld geben; dafür würde mir derselbe alles ordentlich verpacken.“ Mit bestem Dank schieden wir voneinander.

Nachdem einige Tage später die 5—6 Bahnkisten angekommen waren, bemerkte ich zu meinem Bedauern, daß eine alte Drogensammlung, welche zu den Schätzen gehören sollte, nicht mit eingepackt war. Es waren das zwei sehr schmale, aber bis fast an die Decke reichende Glasschränke, die mit Behältnissen für die Drogen angefüllt waren. Bei der flüchtigen Durchsicht der Sammlung konnte ich feststellen, daß die meisten pflanzlichen und tierischen Drogen durch Insektenfraß völlig zerstört waren; aber es waren doch noch eine ganze Anzahl altertümlicher Drogen, von denen mir noch ein Alraunmännchen in Erinnerung ist, sowie zahlreiche Drogen des Mineralreiches in unversehrtem Zustande vorhanden, daher bedeutete ich dem Markthelfer kurz, er möge die Sammlung mit einpacken. Als ich einige Monate später wieder nach Leipzig kam, besuchte ich die Salomonisapotheke nochmals, um mich nach der alten Drogensammlung zu erkundigen. Der Markthelfer gab ohne weiteres zu, daß er mich falsch verstanden habe und da die Drogen wurmfressen gewesen seien, sei ihm auch der Gedanke nicht gekommen, daß Derartiges des Aufhebens wert sei. Übrigens sei der Inhalt der beiden Glasschränke nicht mehr da, sondern wäre bei Umräumarbeiten in die Aschengrube gewandert. Und als ich nach dem Inhalt der Aschengrube fragte, hieß es, daß dieser etwa vierzehn Tage zuvor abgefahren worden sei. Ich habe dieses Vorkommnisses ge-



Faënzopf aus der Mohrenapotheke in Schmalkalden, 18×10½ cm., 1708, vielleicht in Hanau gefertigt. Die Auflösung des Buchstabengeschlings lautet: Joh. Heinrich Christmann. Die Verzierungen und die Schrift in Kobaltblau; der Schmelz hat schwach bläuliche Tönung.

S. 44



Schmelzmalereiglas aus der Hirschapotheke in Halle a. d. S., 15×9 cm. Um 1740 in blau, gelb, rot und schwarz gefertigt. Auffallend die gekünstelten Blütenzweige im leeren Raum des Schildes.

S. 31



Schmelzmalereiglas der Hirschapotheke in Halle a. d. S., 16,5×9,5 cm. Um 1750. Confectio cortic. Aurantii.

S. 31



dacht, um darzutun, wie man früher diese Dinge, die heute sehr gesucht sind, vielfach für nichts achtete.

**Lößnitz.** Die Lößnitzer Apotheke, ein sehr alter Bau, war selbst eine Sehenswürdigkeit. Der damalige Besitzer, Herr Torso Ring, führte mich u. a. in die gewaltigen Keller, die zum größten Teil unbenutzt standen. Mächtige Säulen, welche sich nach oben hin verbreiterten, trugen gewaltige Kreuzgewölbe, aber die Säulen selbst waren hohl und man konnte durch eine unauffällig angebrachte kleine Türe in das Innere hineinsehen. „Das ist eine Erinnerung“, sagte Herr Ring, „an die Kontinentalsperre; alle diese Hohlräume waren ehemals mit gepackten Waren gefüllt, denn die sächsisch-böhmische Landesgrenze ist nicht allzuweit entfernt.“ In den Geschäftsräumen fanden sich sehr altertümlich anmutende Holzbüchsen, an denen ein sehr flott in Ölfarben ausgeführtes Adelswappen mit einem Einhorn als Helmzier etwa  $\frac{2}{3}$  der Höhe des Gefäßes ausfüllte, während über dem Wappen, fast als nebensächlich, auf einem geschweiften schmalen Bande der Inhalt: Pulv. G. Elemi angegeben steht. Die Helmdecken sind in rot-weiß gehalten; das Wappen selbst ist noch nicht bekannt. Andere Holzbüchsen, deren mehrfarbiges Ölfarbenschild stark gedunkelt ist, zeigen die Krone und einen roten Blätterkranz mit teilweise recht altertümlichen Inschriften, wie beispielsweise: *Viperæ*.

Kleine, 7 cm hohe, geschweifte Glasbecher besitzen die Eigentümlichkeit, die mir sonst nirgendwo begegnet ist, daß die Schilder, Krone, Blätterkranz und Schrift mehrfarbig in Öl von innen sehr zierlich aufgemalt sind. Leider sind die Inschriften durch den Inhalt so stark mitgenommen, daß sie nicht mehr zu entziffern sind.

**Lommatzsch.** Recht eigenartige Gefäße zur Aufbewahrung von Drogen finden sich in der Apotheke in Lommatzsch. Es sind große Holzspanschachteln 40 × 25 × 13 cm messend; die altertümliche zweifarbig Schrift läßt dieselben in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts setzen; vielleicht gehen sie bis ins 17. Jahrhundert zurück. (Siehe Bild.)

**Pillnitz** besaß ehemals eine Königliche Hofapotheke, die jedoch seit langem aufgehoben und m. W. mit der Schwanapotheke in Dresden vereinigt ist. Aber ihre Gefäße haben sich in einer ganzen Anzahl von Stücken erhalten. Es sind Glasgefäße, teils Flaschen, teils Glasbecher mit schönen in blau-gelb gehaltenen Schmelzmalereischildern mit großer fünfzackiger Krone und zweifarbigem Inschriften. Letztere fallen sämtlich durch ihre Altertümlichkeit auf, wie z. B. *Ol. Limacum*, *Spir. Lumbricorum*, *Aegagropilae*, *Pulv. Antilop.*, *Mic.* und *Pulv. Haly contr. Phtys.* (Von letzterem seien einmal die Bestandteile ohne Gewichtsmengen angegeben: *Sem. Papav. alb.*, *Sem. Portulacae*, *Sem. Cydon.*, *Sem. Malvae*, *Sem. Bombacis*, *Gi. arab.*, *Tragacanth.*, *Amyli*, *Cornu cervi usti*, *Rasura Eboris*, *Cicerum. rubr.*, *Liquirit.*, *Sacch.*) Zur Ausfüllung des freien Raumes der Schilder ist ein Schnörkel angebracht, der demjenigen auf Gefäßen der Domapotheke in Merseburg völlig gleicht. Ich möchte die Gefäße in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts setzen.



Holzspanschachtel, 40×25×13 cm, als Drogenaufbewahrungsgefäß der Matka, aus der Apotheke in Lommatzsch (Sa.). Die Ölfarbeninschrift hat rote Anfangsbuchstaben und dürfte aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts stammen; vielleicht geht sie sogar bis ins 17. Jahrhundert zurück.

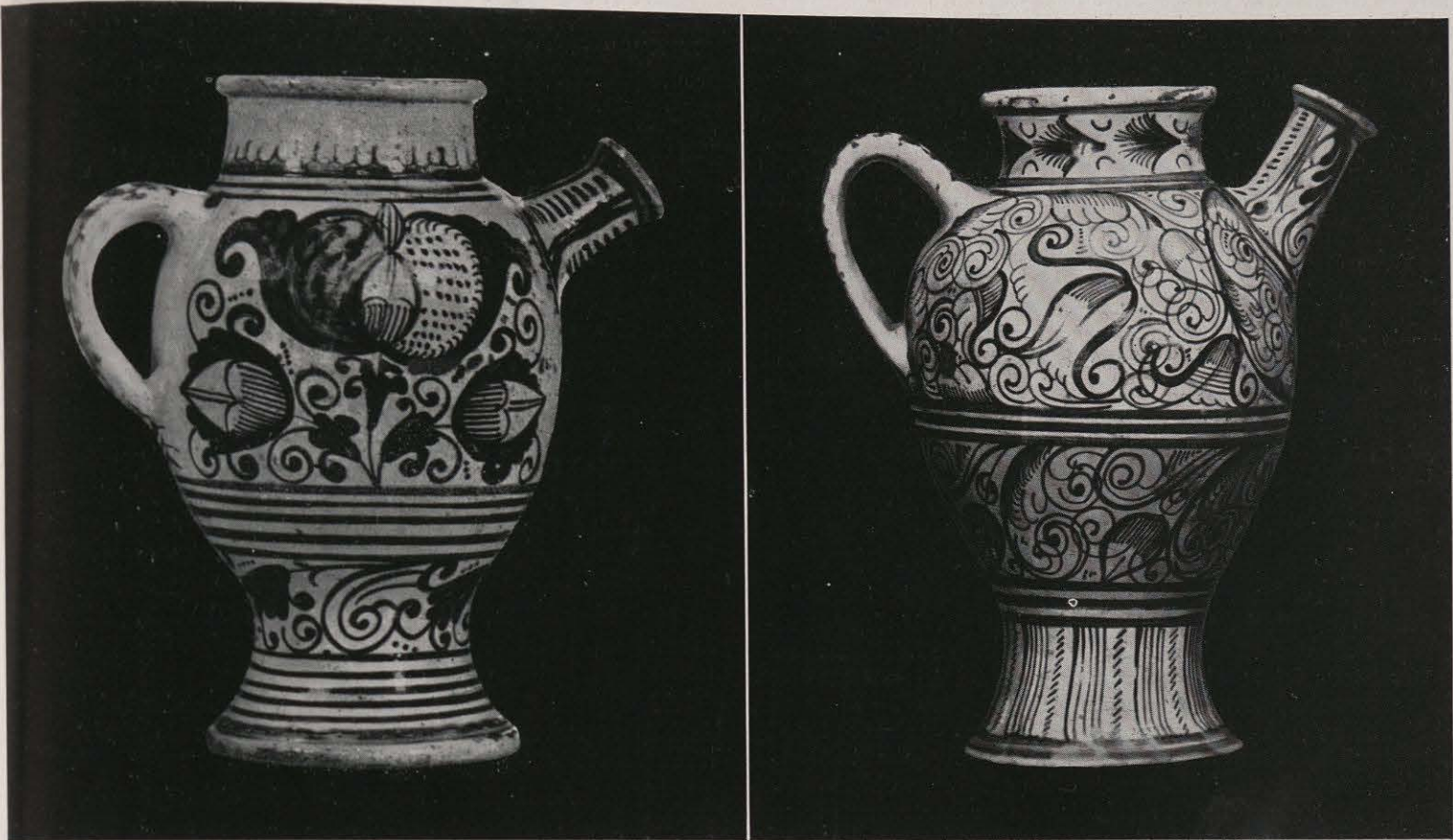
**Waldenburg i. Sa.** Die Löwen-Apotheke ist ein mächtiges Gebäude, welches, wegen seiner hohen Lage, wie eine Burg auf den Beschauer wirkt. Der damalige Besitzer, Herr Otto Canzler, führte mich in freundlichster Weise durch alle Räumlichkeiten. Die Porzellanstandgefäße der Apotheke waren, wie in manchen sächsischen Apotheken, aus echtem Meißener Porzellan hergestellt, gekennzeichnet durch die gekreuzten Kurschwerter in Kobaltblau, am Boden. Sie mögen etwa aus den 50er oder 60er Jahren des 19. Jahrhunderts stammen und sind ganz schlicht, bis auf den Deckelknopf, welcher die Gestalt einer Eichel hat. Wir kamen bei dem Rundgang an einem Brett vorbei, und allen der hier stehenden Porzellantöpfe fehlte der kennzeichnende Eichelknopf. Auf meine Frage, wie denn das käme, hielt Herr Canzler beide Hände vors Gesicht und sagte nur: „Ach, erinnern Sie mich bitte nicht an diese mir sehr peinliche Sache; der Zwischenraum dieses Brettes von dem darüber liegenden des Gestelles war etwas zu niedrig, so daß die Töpfe nicht hingen. Anstatt nun einfach das Brett zu versetzen, habe ich selbst die Knöpfe von allen Deckeln abgeschlagen; nun paßten sie, aber wenn ich hier vorbeikomme, gibt es mir jedesmal einen Stich ins Herz.“

**Zschopau.** Neben der sehr geräumigen Apotheke befindet sich ein großes, um 1910 leerstehendes, Gebäude; in einem Raum stand weiter nichts, als eine Reihe von ausgezeichneten Sirupskannen mit Ausgußrohr, wie man sie früher,



Kupfernes handgetriebenes Crocusstandgefäß aus der Hirschapotheke in Halle a. d. S., 21×15,5 cm. Um 1590, möglicherweise von einem halleischen Kupferschmied gefertigt. Eine besonders reiche Ausgestaltung hat der Deckel erfahren. Am Boden: 2 über Eck gelegte Vierecke.





2 Faënzkanen aus der Fischer'schen Hofapotheke in Eisenach, 23×13 cm.  
Gefertigt um 1660 in der Werkstatt des Lorenz Speckner in Kreußen, Ob.-Fr.  
Alle Zierrate sind in kobaltblau ausgeführt.

S. 39



Faënztopf a. d. Apotheke in Waltershausen i. Th., 16×10,5 cm.  
1688 gefertigt in der Werkstatt des Lorenz Speckner in Kreußen, Ob.-Fr.  
Vorder- und Rückseite in kobaltblau geziert; die Inschrift ist später (um 1750) in schwarzer  
Ölfarbe eingesetzt.

S. 44

Schmelzmalereiglas aus der Engelapotheke in  
Halle a. d. S., 19×8,5 cm.  
Um 1760, in blau, rot, rosa, gelb und schwarz,  
gefertigt.

S. 31



recht un zweckmäßig, in vielen Apotheken verwendete. Die Kannen waren aus gewöhnlichem Porzellan, ohne Fabrikmarke hergestellt, mit geschweiftem Schild, aber auf diesem als kleine Verzierung eine gekünstelte Blume.

## 2. Apothekenstandgefäße aus Apotheken des Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen).

**Annaburg** (Kreis Torgau). Die Apotheke enthielt noch eine Anzahl von Schmelzmalerei-Glasgefäßen, deren Schilder in Blau-Gelb gehalten sind, während die Inschriften noch alchemistische Zeichen, z. B.  $\oplus$  Mart. Vitriolum, martiale aufweisen. Sie dürften noch der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören. Gefäße mit genau denselben Schildverzierungen finden sich in den Apotheken in Gebesee bei Erfurt, und sehr ähnliche kommen in der aufgelösten Apotheke in Pillnitz sowie in der Apotheke in St. Joachimsthal (Böhmen) vor; vielleicht sind sie im sächsisch-böhmischen Erzgebirge entstanden.

**Artern**. Die Englapotheke besitzt noch Schmelzmalerei-Glasgefäße mit gelber Krone, blauem Blätterkranz und drei gelben und roten Tupfen. Diese Art der Schildverzierung ist die häufigste, die auf den Gefäßen vieler Apotheken wiederkehrt.

**Bibra im Unstruttal**. Hier kommen kleine, 7 bis 8 cm hohe, Glasbecher vor, wobei die Verbindung zwischen Fuß und Becher sehr dünn ist, so daß sie an dieser Stelle leicht abbrechen. Das Schild ist mit blauem Blätterkranz verziert, in welchem sich 4 Tupfen, 2 gelbe und 2 rote, befinden. Dieselbe Verzierung (also ohne Krone) kehrt bei Glasgefäßen aus der Stützschen Hofapotheke in Jena wieder (nur sind die Tupfen wesentlich größer), wobei in den roten ein blumenartiges Gebilde in schwarzen Linien und in den gelben Tupfen ein achtstrahliger Stern, ebenfalls aus schwarzen Linien bestehend, häufig wiederkehrt. Es erweckt fast den Eindruck, als ob hier eine Art Fabrikmarke einer Glashütte, die unbekannt ist, vorläge. Übrigens sind viele Inschriften der Bibraer Glasbecher altertümlich, z. B. Bezoar jovial., Croc. Mart. adstr., Dentes Hippopotami, Flor.  $\triangle$  (Flor. sulfuris). Man könnte diese Gefäße an den Beginn des 18. Jahrhunderts stellen; die Schriftform steht dem nicht im Wege.

**Brehna**. Die Apotheke besitzt Gefäße, deren Schild von einem grün-roten Bande umgeben ist; auf dem grünen Band befinden sich zahlreiche (25) kleine gelbe Tupfen. Oberhalb des Schildes ist ein gelbes Band, zu einer Schleife mit großem Knoten gezogen; alles in Schmelzmalerei. Sehr ähnliche Gefäße, allerdings in ganz anderen Farben, finden sich in der Apotheke in Müheln. Man könnte annehmen, daß sie aus derselben Glashütte stammen.

**Crossen an der Elster**. Die Gefäße dieser alten Apotheke sind mit dem am häufigsten vorkommenden Schildzierat geschmückt: Blätterkranz mit 4 gelben und roten Tupfen, darüber die Krone; nur ist der Blätterkranz hier in grüner Schmelzmalerei ausgeführt, während er sonst meist in Blau gehalten ist. Zeit: etwa Ausgang des 18. Jahrhunderts.

**Dommitzsch a. d. Elbe**. In der Apotheke findet man Glasgefäße, deren barockes Schild zwar nur einfach in gelber Schmelzfarbe und dunkelbrauner Linienführung gehalten ist, aber dieser barocke Schildrand ist so ungemein zierlich ausgeführt, wie er mir anderswo nicht wieder begegnet ist. Die Inschrift Aq. vulnerar. Stettin. ist zweifarbig ausgeführt: rote Anfangsbuchstaben, schwarze Schrift. Zeit: etwa Mitte des 18. Jahrhunderts. Die noch vorhanden gewesenen Gefäße hat sich, soviel mir bekannt, das dortige Heimatmuseum gesichert.

**Eilenburg**. Die Löwenapotheke besitzt noch in größerer Zahl sehr auffallend gedrechselte Holzbüchsen. Ein becherförmiger, hellbraun polierter, Körper steht auf einem zierlichen Fuß, während ein übergreifender Deckel in einem schwarzen Holzknopf endet. Man könnte sich diese

Holzbüchsen um die Wende des 18. gegen das 19. Jahrhundert entstanden denken.

**Eisleben**. In der Mohrenapotheke finden sich nur noch kleine Extrakt-Porzellantöpfe, die etwa aus den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts stammen mögen und deren Schild recht schlicht von einer schwarzen Kugelschnur umrahmt ist. Auch noch ältere Gefäße mit denselben Verzierungen sind vorhanden.

**Freyburg a. d. U.** In diesem reizend im engen Unstruttal gelegenen Städtchen, mutet der von vielen alten Häusern umgebene Marktplatz sehr anheimelnd an; in seiner Mitte steht das Reiterstandbild des Herzogs Christian von Sachsen-Weissenfels, das ehemals von der Stadt für einige Taler von der Schloßverwaltung käuflich erworben wurde. Die Apotheke, ein barocker stattlicher Bau, enthält noch schöne Kreuzgewölbe, zu denen die vorhandenen becherförmigen Glasgefäße, die einen in schwarz-grün-gelben Schmelzfarben gehaltenen Schild zeigen, vorzüglich passen. Gleichartig gezeichnete Gefäße finden sich auch in der Stadtapotheke in Eisenberg S.-A. Sie könnten etwa 1790 gefertigt sein.

**Gräfenhainichen**. Die Apotheke enthält nur noch einige alte unschöne Holzbüchsen, die mit mehreren Schichten alter Ölfarbenanstriche dick übermalt sind; eine Entfernung dieser Übermalungen ist noch nicht gelungen.

**Halle a. d. S.**, die größte Stadt des Regierungsbezirkes Merseburg, hat vier alte Apotheken: Hirsch-, Löwen-, Engel- und Waisenhausapotheke.

Die Gefäße der Hirschapotheke, welche sich noch in einer Anzahl von Stücken erhalten haben, lassen sich hinsichtlich ihres Alters mit einiger Sicherheit bestimmen.

Das älteste Gefäß der Apotheke ist ein kupfernes, handgetriebenes Crocusstandgefäß, welches nach Ansicht des Herrn Dr. Vogel vom halleschen Moritzburgmuseum etwa ins Jahr 1590 zu setzen sein dürfte. Mit viel Wahrscheinlichkeit kann es als die Arbeit eines halleschen Kupferschmiedes angesehen werden; hierbei ist bemerkenswert, daß der Deckel eine besonders reiche Ausgestaltung erfahren hat, am Gefäßkörper sind zwei ringförmig hervortretende Zierleisten herausgearbeitet. Der Boden zeigt eine Linienführung, in Vierecksform getrieben, die als sonst unbekannte Meistermarke gedeutet werden könnte. Das Gefäß besitzt keine Inschrift, wurde aber bis 1902 noch als Crocusstandgefäß der Matka, schwarz oxydiert und mit Papierschild versehen, verwendet. Das zweitälteste Gefäß der Apotheke, um etwa 1700, ist eine schlichte Holzbüchse, schwarz-rot geflammt, welche ein altes eiförmiges Ölfarbenschild: Auripigment. pulv. in schwarzer Schrift auf weißem Grunde trug und die im Hilfgiftschrank der Apotheke bis 1901 verwendet wurde. Wegen der nicht vorschriftsmäßigen Bezeichnung wurde das Gefäß entfernt. Dabei fiel es auf, daß ober- und unterhalb des eiförmigen Schildes die Enden eines älteren bandartigen Schildes hervorsahen. Mit Hilfe von Natronlauge wurde das eiförmige Schild so vorsichtig, als möglich, entfernt; es kam ein bandförmiges Schild zutage, welches schräg über die Büchse lief (ein altertümliches Kennzeichen), das oben mit einer Falte begann und unten ebenso endigte. Leider war es nicht zu verhindern, daß die schwarze Inschrift „Gummi Mastiches“ durch die verdünnte Natronlauge so stark beschädigt wurde, daß die Büchse dem hiesigen Kunstmaler v. Sallwürk zur Wiederherstellung übergeben wurde. Im Deckel der Büchse fanden sich übereinandergelagert 3 Preiszettelchen, welche das Ansteigen des Preises für Mastix zeigen. Zu unterst steht auf dem Holz: 1 Unze = 6 Pfennig; darüber folgt ein Zettel: „G. Mastich“:  $\frac{1}{2}$  Unze = 1 Groschen; darüber wieder einer: „Gum. Mastichis“: 1 Unze = 6 Groschen, 1 Drachme = 1 Groschen, und schließlich der oberste: 1 Drachme = 1 Groschen, 1 Unze = 8 Groschen. Natürlich sind die Angaben in den damals üblichen Gewichts- und Münzzeichen geschrieben, leider ohne Jahreszahlen. Da die Papiermuster, die Tinte und die Schriftzeichen sehr große Verschiedenheiten aufweisen, so könnte man annehmen, daß sich diese Preisangaben über



lange Zeiträume hin erstreckt haben; es könnte aber auch die Zeit des siebenjährigen Krieges, oder die Kontinentalperre die Ursache gewesen sein? Alsdann folgen etwa um 1740 hübsche Glastöpfe mit Bänderand, deren Schmelzmalereischild mit einem blauen Blätterkranz umgeben ist, welcher oben in zwei größeren Fiederblättern ausläuft und von zwei gelben und zwei roten Farbtupfen, die blumenartige Gestalt besitzen, unterbrochen ist. Die Inschriften selbst zeigen z. T. aneinander gestellte Buchstaben (ein altertümliches Zeichen). Der freie Raum, ober- und unterhalb der Inschrift ist durch gekünstelte Pflanzendarstellungen ausgefüllt. (Siehe Bild: Pulv. Polychrest.)

Etwa 1750 mögen Eng- und Weithalsgläser geschaffen worden sein, deren Schmelzmalereischilder, wenig schön, von einem breiten glatten blauen Rand umgeben sind, der oben in ein schleifenartiges, mit weiß gehöhntes Gebilde ausläuft (leider ist es kein Hirschgeweih!), wie es sich ähnlich an Gefäßen der Apotheke in Sangerhausen, allerdings in anderen Farben, findet. (Siehe Bild.) (Confect. cost. Aurantii.)

Um 1790 sind dann noch Enghalsflaschen entstanden, deren Schilder wieder zierlicher in blau, gelb und rot, oder blau, grün und gelb in verschiedenartiger Weise gestaltet sind. Die Schriftform weist jedenfalls auf diese Zeit hin und läßt sie dadurch von den Gefäßen von 1750 unschwer unterscheiden. Die letzte Art von Gefäßen, die der Biedermeierzeit um 1810 angehören, haben sich recht zahlreich erhalten. Sie sind äußerst schlicht und zeigen ein querrrechteckiges Schmelzmalereischild, der von einem einfachen geradlinigen schwarzen Rand umgeben ist. Die Buchstaben in Schreibschrift. Dabei müssen zu zweimalen Gefäße angeschafft worden sein, deren eine Art sich durch glatt abgeschliffenes Glas, mit ausgekugeltm Boden, auszeichnet. Diese Gefäße werden wahrscheinlich von dem Besitzer Joh. Kohl angeschafft worden sein, der die Apotheke von 1781 bis 1818 besessen hat.

1927 wurde die Apotheke zum Teil mit Gefäßen ausgestattet, deren Schild mit einem blauen Hirschgeweih umgeben ist, dessen Stangen mit dem gelben von Strahlen umgebenen Hubertuskreuz abgeschlossen sind. Die Stirnplatte des Geweihs trägt die Besitzermarke und die Jahreszahl. Diese Gefäße bestehen durchgehend aus braunem Glase und sind von der Firma Bartsch, Quilitz & Co., Berlin, angefertigt. Die gleichgearteten Porzellanbüchsen sind in der Porzellanfabrik von Schierholz & Sohn, Plaue in Thüringen, hergestellt.

Die Offizin der Löwenapotheke, privil. 1555, muß während des 18. Jahrhunderts durch ihre Gefäße einen hervorragenden Eindruck gemacht haben. Sie hieß ehemals: „Apotheke zum König Salomo, zwischen den beiden Löwen“ und diesem Namen ist in den Schildern der Glasgefäße voll Rechnung getragen worden. Die älteren Glasgefäße von etwa 1750 zeigen einen geschweiften Schild mit zweifarbiger Inschrift, überragt von einer Krone, die von zwei Löwen gehalten wird. Etwa 15–20 Jahre später hat man die Offizin mit anders gearteten Gefäßen neu ausgestattet. Diese Glasgefäße, die teils gewöhnliche Glasflaschen, teils Nönnchen verschiedener Größen sind, zeigen zweifarbige Schrift auf einem mehreckigen Schild, der von einem blauen Helm gekrönt und mit blätterartig in gelb und rot gehaltenen Gebilden umhangen ist. Am Grunde des Schildes ist das sogen. Salomonssiegel, ein sechsstrahliger Stern, aufgehängt, während auf dem Helm, als Helmzier, ein niedlicher Löwe Männchen macht. Diese Gefäße sind, wie weiter unten bei den Gefäßen der Waisenhausapotheke ausgeführt ist, zwischen 1770 und 1780 in der Glob-sower Hütte (am Stechlinsee — Mark Brandenburg —) hergestellt. Es gibt auch Gefäße dieser Art, deren zweifarbige Inschrift abgeschliffen und durch einfarbige Inschrift in neuzeitlicheren Buchstaben ersetzt ist. Diese Änderung kann jedoch erst im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschehen sein, da Inschriften und Buchstabenformen auf diese Zeit hinweisen. Auch sind Gefäße

bekannt, welche von den eben genannten insofern abweichen, als der aus blattartigen Gebilden bestehende Schildmantel wesentlich flüchtiger ausgeführt ist, wie auch die Helmzier: der aufrecht sitzende Löwe fehlt, an dessen Stelle sind zwei vergißmeinnichtartige blaue Sternblumen auf grünen Stielen getreten, zwischen denen sich ein gelber Halbmond befindet. Ob in dieser eigenartigen Helmzier eine Anspielung auf das hallesche Stadtwappen (Halbmond und Sterne) vorliegt, muß z. Zt. dahingestellt bleiben. Weiter kennt man nönnchenartige Gefäße, deren Schild gänzlich anders ausgeführt ist: eine große fünfzackige buntfarbige Krone liegt über einem Schild, dessen zweifarbige Inschrift von einem in blau-gelb gehaltenen breiten Rahmen, der ein Sinnbild nicht erkennen läßt, umgeben ist.

Die Porzellangefäße der Apotheke sind aus einer Masse gefertigt, dessen Schmelz durch den Inhalt stark angegriffen ist. Ihre Herkunft ist unbekannt, denn aus der auf einigen Gefäßen vorhandenen Malermarke, bestehend aus drei in Dreieckform gestellten blauen Pünktchen, läßt sich keine Fabrikzugehörigkeit bestimmen. Die Inschrift ist altertümlich: Extr. Mart. c. + TO, d. h. Extr. Martis cum aceto, und ist von einem barocken Rahmen in Eisenrot umgeben. Dieselben Gefäße finden sich auch in der Waisenhausapotheke.

Die Engalapothek, privilegiert 1693, war mit viereckigen Glasgefäßen ausgestattet, deren Inschriften z. T. noch aus alchemistischen Zeichen bestehen, z. B.  $\nabla$  Vit. Aurant., also Aqua Vitae Aurant. Der rundliche Schild ist von einem blauen Blätterkranz mit 4 großen, in gelb, rot und schwarz gehaltenen Tupfen umgeben; die Tupfen machen, wenigstens auf den kleineren Gefäßen, den Eindruck von künstlich geformten Blumen. Am Grunde befindet sich eine aus zwei Schlingen bestehende Schleife in rot. Über dem Ganzen schwebt ein nicht gerade künstlerisch ausgeführter Engel, der eine dreizackige, in gelb und schwarz gehaltene Krone in den Händen hält. Die Flügel des Engels sind blau und gelb angelegt; ein Schamtüchlein ist braunrot und ein Zipfel desselben ragt über das Gesäß hinaus und gibt der Figur das Ansehen eines geschwänzten Wesens, was es natürlich nicht sein soll. Zeit: etwa 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Siehe Bild.) Eine andere Art von Glasgefäßen, die etwa um 1800 geschaffen sein mögen, sind recht einfach ausgeführt. Ein geschweiffter Schild ist mit einem blauen, glatten Rahmen eingefast, um welchen zwei gelbe Linien herumgehen, die oben in 4 und unten in 2 sichelförmige Krümmungen auslaufen.

Die Porzellangefäße der Engalapothek sind schwach nach innen geschweifft und fassen sich infolgedessen sehr gut an. Im übrigen sind sie völlig schlicht. Auf dem Boden findet sich in Grün, oberhalb des Schmelzes, das kurbrandenburgische Szepter. Die Gefäße sind demnach in Berlin in der Königlichen Porzellanfabrik um 1830 hergestellt und bestehen aus sogen. Gesundheitsporzellan, d. h. ihr Schmelz ist ein Zinnoxyschmelz und enthält kein Blei. Die Berliner Fabrik hielt es damals noch für angezeigt, dieses Porzellan durch die grüne Marke zu kennzeichnen. Später wurde dieses sogen. „Gesundheitsporzellan“ nicht mehr besonders gekennzeichnet, nachdem auch andere Fabriken zur Herstellung des Zinnoxyschmelzes übergegangen waren.

Die Apotheke des halleschen Waisenhauses, die jüngste der vier alten Apotheken, wurde in den Jahren 1770 bis 1780 mit gleichartig verzierten Glasgefäßen ausgestattet. Diese Gefäße gleichen denen der hiesigen Löwenapotheke durchaus. Nur ist der Löwe auf diesen Gefäßen fortgelassen und durch das Wahrzeichen des halleschen Waisenhauses ersetzt, zwei schwarze Adler, welche der strahlenden Sonne zufliegen. Dieses Wahrzeichen ist die bildliche Darstellung des Bibelspruches: Jesaias 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß die auffahren mit Flügeln, wie Adler.“ Wie bereits bei der Löwenapotheke erwähnt, sind diese Gefäße in der Glob-sower Hütte um 1775 in Schmelzmalerei hergestellt. Die Gefäße der Löwenapo-



theke müssen die zuerst hergestellten gewesen sein, da sich auf ihnen das Salomonssiegel, welches bei dieser Apotheke Sinn hat, vorfindet. Als man dann den Schild dieser Gefäße für die Waisenhausapotheke zurichtete, indem man das Wahrzeichen des halle'schen Waisenhauses anbrachte, hat man es übersehen, das Salomonssiegel fortzulassen, obgleich dasselbe mit dieser Apotheke gar nichts zu tun hat. So ist es gekommen, daß sämtliche Gefäße dieser Art unter dem Schild das sigill. Salomonis tragen. Die Schrift der Gefäße ist zweifarbig, später hat man dann auf denjenigen Gefäßen, deren Inschriften noch Gültigkeit hatten, die roten Anfangsbuchstaben schwarz übermalt. Auf anderen Gefäßen ist die nicht mehr gebräuchliche Inschrift weggeschliffen und man hat neue Inschriften eingebrannt, die sich dann durch ihre neuzeitlichen Buchstabenformen zu erkennen geben. Die Gefäße selbst sind in verschiedenen Größen vorhanden; die Pulvergläser haben die Gestalt der sogen. Glasbecher mit Fuß, die dann durch einen schwarzpolierten Holzdeckel geschlossen sind. Auch die Porzellanbüchsen sind dieselben, wie in der Löwenapotheke, die Inschrift also mit einem eisenroten barocken Rahmen umgeben. Schließlich sind auch noch Glasbüchsen mit Ölfarbenschildern vorhanden, die mit einem mehrfach geschweiften Rand aus Goldbronze umgeben sind; die Büchsen sind mit gedrechselten rotfarbigen Holzdeckeln geschlossen. Vermutlich waren es Gefäße der Materialkammer. In Sammlungen sind die schönen Gefäße der Waisenhausapotheke ziemlich häufig anzutreffen. Die Apotheke besitzt selbst noch eine größere Anzahl, die jetzt sämtlich in einer Bestandesaufnahme verzeichnet sind.

**Heringen a. d. Helme.** Dieser kleine Ort besitzt eine alte Apotheke, die allerliebste nörnchenförmige Glasgefäße besitzt. Die zweifarbigten Inschriften sind von einem verschiedenartig gestalteten rokokozeitlichen Rande in Gelb und Rotbraun umgeben. Ein Teil dieser Nörnchen ist mit einer dreizackigen Krone geziert, bei einem anderen Teil fehlt dieselbe. Zeit: um 1750. Die Verzierungen an der Krone kehren auf einer ganzen Anzahl von Kronen auf Gefäßen anderer Apotheken wieder; vielleicht wird man später einmal diese Verzierungen genau beachten; möglich, daß man mit ihrer Hilfe, als einer Art Fabrikmarke, dem Herstellungsort dieser Glasgefäße dadurch näherkommt. Eine eingehende Behandlung dieser Fragen würde weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

**Kelbra am Kyffhäuser.** Die Gefäße der Heringen benachbarten Apotheke waren ums Jahr 1760 einheitlich gestaltet, wengleich die Einheitlichkeit zwischen den Glas- und Faënzgefäßen nicht auf den ersten Blick ins Auge fällt. Die Faënzgefäße besitzen einen in Kobaltblau ausgeführten großen Schild: ein Kranz, der aus tütenartig ineinander gesteckten Gebilden hergestellt und von einer fünfzackigen großen Krone überragt ist, am Grunde ein Band, welches in zwei geschweiften Enden ausläuft. Inschrift und Schild sind gleichmäßig kobaltblau. Die Glasgefäße sind ebenso, jedoch in Gelb, Rot, Braun und Weiß geziert. Die Inschrift ist zweifarbig, rote Anfangsbuchstaben, schwarze, zum Teil ineinander gezogene Schrift. Dieser Umstand sowie die Altertümlichkeit der Inschriften, z. B. Unicornu foss. ppt. läßt vermuten, daß die Glasgefäße die Vorlagen darstellten, nach welchen die Faënzöpfe geschaffen wurden. Letztere sind in **Abtsbessingen**, einem Dorf des ehemal. Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, entstanden. Dortselbst bestand von etwa 1740 an bis gegen 1820 ein schwarzburgisches Faënzgewerk, das sehr gute Erzeugnisse geschaffen hat und das sich deshalb bei den Liebhabern eines hohen Ansehens erfreut. Kennlich sind diese Faënz an der Bodenmarke, einer Gabel in Kobaltblau, unter welcher, durch einen Strich getrennt, sich einzelne Buchstaben — die Malermarken — befinden. Bei den Gefäßen der Kelbraer Apotheke ist es durchweg ein D. (Auf einem großen Walzenkrug, welcher noch dazu die Jahreszahl 1759 trägt, hat der Maler einmal seinen vollen Namen: „Doelle“ genannt.) Wir sind also dadurch über diese Bodenmarke gut unterrichtet. Die gleichartigen Lan-

deswappen der beiden ehemaligen Fürstentümer Schwarzburg tragen unter dem Doppeladler einen Kamm und eine Gabel. Ebenso wie der Bergbau als sein Wahrzeichen die bekannten gekreuzten Hämmer: Schlägel und Eisen besitzt, ist Kamm und Gabel das Wahrzeichen des anderen Zweiges des Bergbaues — der Seifnerei. Die Gabel zum Zangen großer Gerölle und zum Fortschleudern derselben, der Kamm zum Entfernen der mittelgroßen Gesteinsmassen. Im 9. Jahrhundert begann in dem durch seine landschaftliche Schönheit bekannten Schwarzatal in Thüringen die Seifnerei der dort lagernden Sand- und Schottermassen auf Gold. Um hier geordnete Zustände zu schaffen, wurden die nachmaligen Grafen von Schwarzburg vom Kaiser aus Franken herbeigerufen und dieselben haben im Laufe von 4—5 Jahrhunderten aus dem Zehnten des erseifneten Goldes der Schwarzta ihren Reichtum und ihre Macht erworben. Daher das Wahrzeichen der Goldwäscherei im schwarzburgischen Wappen. Aus diesem Grunde haben dann die Sondershäuser Fürsten für ihre Faënzfabrik in Abtsbessingen die einfache Gabel verwendet, während die Rudolstädter Fürsten zwei gekreuzte Gabeln für ihre Porzellanfabrik in Volkstedt, dem Wappen entlehnt haben. Die Faënzöpfe der Kelbraer Apotheke sind in 2 Größen bekannt:  $16,5 \times 10,5$  cm und  $10,5 \times 7,5$  cm. Beide Topfgrößen sind durch gedrehte, hellbraunpolierte Holzdeckel geschlossen, welche in der Mitte einen kleinen Knopf aus Knochen tragen.

**Kölleda.** Das Städtchen, das uns durch seinen Arznei-Kräuterbau bekannt ist, bietet in seiner alten Apotheke manches Erfreuliche, so daß man selbst über die zahlreichen Spezialitäten, die sich natürlich auch hier eingenistet haben, hinwegsieht. Da fallen zunächst große  $1\frac{3}{4}$  Liter haltende viereckige Glasgefäße mit hohen Griffstößeln ins Auge. Diese sind in Schmelzmalerei mit blauem Blätterkranz, der durch 1 gelbe und 2 rote runde Tupfen unterbrochen ist, geziert. Die Tupfen sind durch vier schwarze Diagonalen, die sich unter Winkeln von  $45^\circ$  schneiden, unterbrochen, eine Zeichnung, die auf dieser Art von Gefäßen fast regelmäßig wiederkehrt und die vielleicht als eine Art Fabrikmarke gewertet werden könnte. Auf dem Schild sitzt eine große dreizackige gelb angelegte Krone, die mit rot untermalt ist und 2 kleine blaue Punkte trägt. Der eigentliche Kronenhut ist hier nicht in der sonst üblichen Weise geziert, sondern glatt gelassen, dafür aber mit einem großen lateinischen B in Schreibschrift versehen. Dieses B heißt „Braunholz“, der von 1807—1829 Besitzer der Apotheke war. Der Schriftform und der ganzen Gestalt nach, würde man diese Gefäße in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts zu setzen geneigt sein; die Besitzermarke aber zwingt dazu, sie in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts zu stellen. Kleinere 250,0 haltende Gläser derselben Art sind noch zahlreich vorhanden. In größerer Anzahl sind dann noch sehr schöne  $20 \times 12\frac{1}{2}$  cm große Faënzöpfe vorhanden, die mit kobaltblauem Blätterkranz, der aus dreiteiligen Blattquirlen besteht, und mit großer fünfzackiger gleichfarbiger Krone geschmückt sind. Die Inschrift ist nachträglich mit schwarzer Schrift, aber auf dem Schmelz eingebrannt, bewirkt. Alle Töpfe tragen am Boden drei Halbmonde und sind in Hannö-verisch-Münden hergestellt; unter den Halbmonden, die ursprünglich das Familienwappen eines Herrn von Hanstein, des Gründers der Fabrik i. J. 1732 waren, befinden sich, vielfach durch einen Strich getrennt, verschiedene Buchstaben — Malermarken — deren Deutung noch nicht sämtlich gelungen ist. Erwähnt sei hier noch, daß sich ehemals in der Kölledaer Apotheke gleichartige riesenhafte Faënzöpfe von etwa  $\frac{3}{4}$  m Höhe befanden, welche jetzt im Vaterländischen Museum in Braunschweig stehen. (Fortsetzung folgt.)

#### Anmerkung:

1) Zur Bezeichnung der Herkunftapotheke sei empfohlen, dieses nicht mit Tinte eines Papierschildes zu tun, da diese erfahrungsgemäß leicht abfallen, sondern Glasätzfarbe zu verwenden. Beim Schreiben mit einer neuen Stahlfeder, oder noch besser mit einer Gänsefeder, wird man meist die Beobachtung machen, daß die Tinte nicht aus der Feder auf das Glas laufen will. Die alten Gefäße sind vielfach mit einer unsichtbaren sehr dünnen Fetthaut überzogen, die sich leicht durch Abwischen mit Benzin entfernen läßt; alsdann geht das Schreiben ohne Schwierigkeit. Auf der Rückseite oder am Boden läßt sich die Ursprungapotheke am besten anbringen.



## Die Sammlung Heinrici-Halle.

### Zur 400jährigen Gründungsfeier der Hirschapotheke in Halle a. d. Saale.

(1. Fortsetzung.)

Lauchstädt. Es finden sich hier viereckige und runde Eng- und Weithalsglasgefäße, deren runder Schild mit einer glatten blauen Linie umzogen ist, die unten in eine Schleife ausläuft. Auf demselben sitzt eine fast bischofshutartig gezeichnete Krone, die in Blau und Braun ausgeführt ist, wobei das Braun durch zahlreiche schwarze Tupfen unterbrochen ist, um einen Edelpelz darzustellen. Es ist die Krone des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Merseburg, die uns auf Gefäßen aus Apotheken in Merseburg und Schkeuditz wieder begegnen wird. Der Schriftform zufolge könnte man die Gefäße in das zweite Drittel des 18. Jhdts. setzen.

Merseburg. Die beiden alten Apotheken dieser Stadt sind mit altertümlichen Gefäßen ausgestattet gewesen. Besonders die „Domapotheke zum Rautenkranz“ besaß wahrscheinlich nur gleichartige Gefäße, die in dem stimmungsvollen kreuzgewölbten Raum einen ausgezeichneten Eindruck gemacht haben müssen. Einige inschriftlose Faënzöpfe, die lediglich einen kobaltblauen Blätterkranz tragen und ebensolche flaschenförmige Steinzeuggefäße mit weitem Hals, haben sich erhalten, besitzen aber nur untergeordnete Bedeutung.

Ältere Porzellangefäße sind nicht auf uns gekommen: sie scheinen aber durch Milchglastöpfe ersetzt gewesen zu sein, welche in derselben Weise verziert waren wie die Glasgefäße. Die zweifarbige Inschrift steht in einem runden Schild, der von einer dicken gelben Linie umgeben ist. Dieser ist von zwei grünen Blätterzweigen eingefasst, deren Spitzen sich nach außen umbiegen, so daß reichlich Platz für eine große, sehr sorgfältig ausgeführte Herzogskrone übrig bleibt, deren Hauptkörper in Rot ausgeführt, aus einer Hermelineinfassung emporsteigt, um in einem gelben Reichsapfel zu enden. Am Grunde der beiden hier sich kreuzenden Blätterzweige befinden sich zwei gegeneinander geneigte Wappen, deren eines das kursächsische Wappen des Herzogtums Sachsen-Merseburg darstellt, während das andere das des Stiftes Merseburg ist. Da das Herzogtum mit dem Tode des Herzogs Heinrich i. J. 1738 an die kursächsische Hauptlinie zurückfiel, so werden diese Gefäße einige Jahre zuvor entstanden sein. Auch die Holzbüchsen waren in gleicher Weise in Ölfarbe gemalt wie die oben beschriebene Schmelzmalerei der Glasgefäße; eine

derartige Holzbüchse mit der Aufschrift „Rad. Mandragorae“ ist noch erhalten.

Auf dem freien Raum der Schilder ist genau derselbe Schnörkel angebracht, der sich auch auf Gefäßen der ehemaligen Hofapotheke in Pillnitz (Sa.) findet.

Im vorigen Jahre hat man übrigens die schönen alten Gefäße z. T. wieder erstehen lassen. Eine Anzahl derselben wurde dem jetzigen Besitzer zu seinem 50. Geburtstag von befreundeter Seite gestiftet: die Gefäße selbst in neuzeitlicher Form, mit Staubstöpseln, aber mit dem alten Zierat in Schmelzmalerei, wobei die Anfangsbuchstaben seines Namens und die Jahreszahl 1934 in roter Farbe angebracht sind, um darzutun, daß hier keine Fälschung des Alten beabsichtigt ist. Die Gefäße sind von der Fa. Bartsch, Quilitz & Co., Berlin, sehr sauber hergestellt; ein solches 300,0 Glas kostet etwa 4,50 RM.

Es darf hier vielleicht eine Bemerkung über neu hergestellte altertümliche Apothekengefäße eingeschaltet werden. Einige Firmen befassen sich gewerbsmäßig mit der Neuherstellung alter Faënzöpfe. Diese Firmen wollen gewiß ihre Erzeugnisse nicht als Fälschungen gelten lassen. Man sollte aber verlangen, daß an irgendeiner Stelle eines solchen Gefäßes, etwa am Boden, das Herstellungsjahr in farbiger Schmelzmalerei angebracht würde. Der Schmelz derartiger Nachahmungen zeigt vielfach die Eigentümlichkeit, daß mit der Zeit Haarrisse in großer Zahl auftreten, in welchen sich Staub absetzt, wodurch dann der Eindruck des Alten hervorgebracht wird. Jedenfalls kann ein Unerfahrener leicht in den Glauben versetzt werden, es handele sich um alte Gefäße, wenn derartige Stücke im Handel angeboten werden. Mir sind jedenfalls verschiedentlich solche Stücke, die dann als Fälschungen zu bezeichnen sind, angeboten worden, zum ersten Male i. J. 1910 durch einen Paderborner Händler.

Auch die Stadtapotheke in Merseburg besitzt altertümliche Glasgefäße des 18. Jahrhunderts, deren Schild von einem in Blau und Gelb gehaltenen Zierrahmen umgeben ist; auch bemalte Holzbüchsen finden sich daselbst; sie mögen dem Ende des 18. Jahrhunderts angehören.

Mansfeld — welche Fülle von Erinnerungen taucht auf bei Nennung dieses weitberühmten Namens; mit großen



Erwartungen betreten wir das umfangreiche Apothekengebäude und die Offizin, aber wir werden etwas enttäuscht. Es sind nur einige wenige, ziemlich schlichte Schmelzmalereigläser vorhanden: breiter glatter blauer Rand um den Schild, besetzt mit zahlreichen kleinen weißen Tupfen. Ansprechender sind inschriftlose tönernen Standgefäße, die in der Weise hergestellt sind, daß man 2 Sorten Ton, von denen der eine sich hellgelb, der andere sich braun brennt, ineinander geknetet hat, so daß eine geflammte Oberfläche entsteht. Angeblich sollen diese Töpfe in Bernburg gefertigt sein, doch ließ sich Sicheres darüber nicht in Erfahrung bringen.

Mücheln. Hier finden sich zwei Arten von Schmelzmalereigläsern, teils runde, teils viereckige, welche unterhalb des Schildes einen liegenden Löwen zeigen, der zwischen seinen Vordertatzen eine kleine eiförmige Tafel hält, auf der ein „P“ in schwarzer Schrift steht; auch gibt es daselbst gleichartige Gefäße ohne den Löwen. Im übrigen ist der Schild von einer schmalen gelben und einer breiteren fleischroten Linie umgeben, welche oben zu einer großen Schleife verschlungen ist. Die breite fleischrote Linie ist mit zahlreichen weißen Tupfen besetzt und ist auf der unteren Hälfte noch mit einem schmalen grünen Blätterzweig eingefasst. Das „P“ zwischen den Pranken des Löwen heißt Friedrich August „Prescher“, von 1810 bis 1822 Besitzer der Mücheln Apotheke, die 1760 privilegiert wurde. Gleichartig verzierte Gefäße, wenn auch in anderer Farbgebung und ohne den Löwen, finden sich in den Apotheken von Brehna und von Sangerhausen, so daß man annehmen kann, sie seien in derselben Hütte entstanden; auch ein kleiner achtstrahliger Stern mit

abwechselnden dünnen und keulenförmigen Strahlen, mit dem man den leeren Raum unter der Schrift ausfüllte, ist derselbe, so daß man ihn als eine Art Fabrikmarke ansehen könnte.

Naumburg a. d. S., die türmereiche Stadt der herrlichen Stifterstandbilder im Dom, besitzt zwei alte Privilegien, die Lorbeerbaum- und die Löwenapotheke.

In der Lorbeerbaumapotheke stehen noch Glasgefäße, deren Schildverzierungen denjenigen gleichen, wie sie bei den Gefäßen der Apotheke in Freyburg a. d. U. bereits beschrieben sind. Nur sind die Farben nicht wie dort schwarz-grün-gelb, sondern weiß-blau-gelb, was dem Gefäß natürlich ein ganz anderes Aussehen verleiht. Auch findet sich bei beiden Gefäßarten der bei der Apotheke in Mücheln angegebene achtstrahlige Stern zur Ausfüllung freien Raumes auf dem Schild.

Die Löwenapotheke, welche 1635 privilegiert ist, besitzt Glasgefäße, deren eiförmiger Schild von einem blauen Blätterkranz umrahmt ist, dessen blauer Schmelz leuchtend und auffallend stark aufgetragen ist, so daß er sich etwas über die Glasfläche erhebt. Die stark riechenden Drogen waren, wie in vielen anderen Apotheken, in Zinngefäßen aufbewahrt, von denen sich eines erhalten hat, dessen Inschrift: „Zibethum“, mit gelber Ölfarbe von einem gleichfarbigen Blätterkranz umgeben, aufgemalt ist; auffallend ist, daß dieses Zinngefäß nicht die sonst üblichen Zinnbeschauzeichen zeigt.

Sangerhausen. Die Badersche Apotheke dieser alten Bergstadt besitzt teilweise ähnliche, wie in der Mücheln Apotheke, vorkommende Glasgefäße. Andere



Faenztopf aus der Apotheke in Stolberg i. Harz. 22 × 12,5 cm. 1715, wahrscheinlich in Berlin gefertigt. Alle Zierrate in Kobaltblau. Die Buchstabenverschlingungen in den Eirunden lauten: Christoph Friedrich, reg. Graf Stolberg-Stolberg; Henriette Katharine, geb. Freiin von Bibra-Modlau, seine Frau.

S. 35



Faenztopf aus der Apotheke in Kelbra am Kyffhäuser. 16 × 11 cm. Um 1760 in Abtessingen (ehemal. Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen) gefertigt. Bodenmarke: Gabel und D = Doelle (Malermarke). Verzierungen und Schrift kobaltblau.

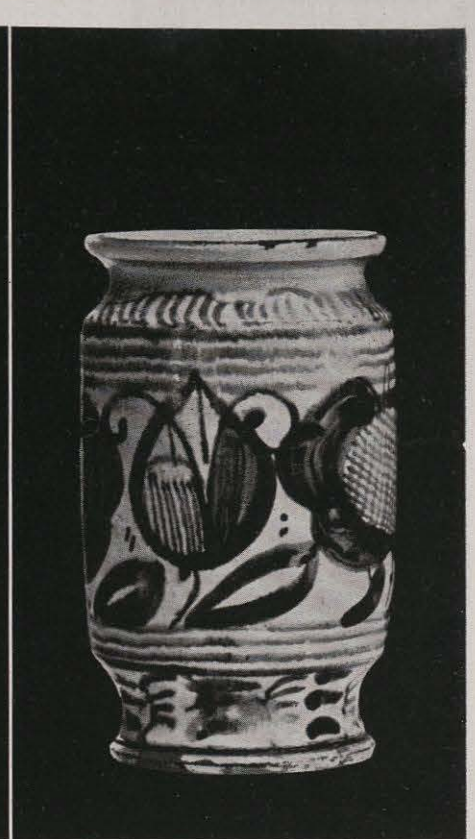
S. 32





Faënztopf aus der Apotheke in Kölleda. 20 × 12,5 cm. Um 1780 in Hannöversch-Münden gefertigt.  
Bodenmarke: Drei Halbmonde, als Marke der Faënzfabrik in Hannöv.-Münden. Blätterkranz und Krone in Kobaltblau, Inschrift schwarz, später eingebrannt.

S. 32



Faënztopf aus der Apotheke in Roda (S.-A.). Um 1660 in der Werkstatt des Lorenz Speckner, Kreußen, Ob.-Fr., gefertigt. 14 × 8 cm.  
Alle Verzierungen in Kobaltblau; ein Platz für den Schild ist nicht ausgespart.

S. 4

viereckige Glasbüchsen sind in der Weise geziert, daß der Schild von zwei grünen Blätterzweigen umrahmt ist, die hier einmal ihren Ausgang von oben nach unten nehmen, während sonst meist die umgekehrte Richtung der Zweige üblich ist. An der Ausgangsstelle findet sich keine Krone, sondern ein knotenartiges Gebilde, das in Weiß und Eisenrot gehalten ist, an dem man aber nicht erkennen kann, was es darstellen soll. Auch hier findet sich an Stelle des dritten Wortes auf dem Schild der wiederholt erwähnte achtstrahlige Stern. Es kommen hier noch in größerer Anzahl gläserne Schröpfköpfe vor, welche anzeigen, daß zur Zeit, als das Schröpfen noch üblich war, diese aus stark grünem Glase gefertigten Apparate einen schwungvollen Handelsgegenstand dargestellt haben.

**Schraplau.** In der Apotheke stehen Glastöpfe mit Binderand, welche abweichend von der sonst üblich gewesenen rundlichen Form viereckige, in Schmelzmalerei ausgeführte Schilder tragen. Dieselben sind von einem zierlich in lebhaftem Blau gehaltenen Rahmen eingefasst und dieser ist wiederum mit grünen Blätterzweigen umhangen, in welche rundliche, gelb und rot angelegte Dinge in verschiedener Größe eingestreut sind, die man als Äpfel ansprechen möchte, eine recht eigenartig wirkende Form.

**Schkeuditz.** Die Mohrenapotheke, ein altes Privileg, besitzt noch verschiedene Arten schöner Glasgefäße: zunächst viereckige Flaschen, deren runder, von einem blauen Blätterkranz eingefasster Schild von einer mächtigen Herzogskrone in Rot, Gelb und Blau gekrönt ist, die ein Hermelinstreifen umgibt. Es ist die Krone des Herzogtums Sachsen-Merseburg, die bereits bei der Domapotheke in Merseburg besprochen wurde. Weiter sind vorhanden Glasgefäße, die in genau derselben Ausführung bei der Salomonisapotheke in

Leipzig beschrieben sind. Sodann kommen Kilostandgefäße vor, die aus stark grünlichem Glase bestehen, die in-schriftslos einen blauen Blätterkranz mit gelben und roten Tupfen zeigen, der gekrönt von einer dreistrahligen Krone in Gelb, die mit dunkelbraunen Linien gehöht ist. Schließlich befinden sich noch in der Offizin ähnliche kleinere Gefäße aus weißem Glase, denen aber die Krone fehlt, an deren Stelle sich fünf weiße Strahlen befinden; nörnchenförmige Gefäße im Schrank für äther. Öle tun heute noch Dienst in der Apotheke.

**Schmiedeberg.** In der Apotheke dieses Moorbades stehen Glasgefäße, deren rundlicher Schild, von drei breiten glatten Linien in Rot, Blau und Grün umgeben ist; auf diesem Schild steht unvermittelt eine große gelbe Krone. Nach Angabe des Herrn Inhabers Matzke sollen diese Gefäße ehemals die Einrichtung der Hofapotheke in Potsdam gebildet haben und sollen von dort bei einer Neueinrichtung nach Schmiedeberg verkauft worden sein.

**Stolberg i. Harz.** Dieses reizende Städtchen im engen Thyratal an die Berghänge geschmiegt, überragt von dem mächtigen Schloß der Grafen Stolberg-Stolberg, erfreut sich mit Recht eines starken Fremdenzustromes. Zahlreiche prächtige Fachwerkgebäude versetzen den Liebhaber deutschen Altertums in eine gehobene Stimmung, und man betritt die Apotheke, einen alten Fachwerkbau mit drei überkragenden Stockwerken in der Voraussicht, hier noch manches aus früherer Zeit vorzufinden, aber leider vergebens; nichts Derartiges hat sich darin erhalten. Und doch, ein Faënzgefäß, welches in Würzburg aus dem Handel erstanden wurde, natürlich ohne jede Angabe seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Apotheke, muß der Stolberger Apotheke zugeschrieben werden. Der bemerkenswerte Topf trägt



die Jahreszahl 1715, keine Inschrift, dafür aber einen mit Rankenwerk umgebenen, schräg über das Gefäß laufenden Streifen, der einem aufzuklebenden Papierschild für den Inhalt, die Stelle anweist (siehe Bild). Über diesem Streifen sind, ebenfalls in Kobaltblau, zwei verzierte Eirunde angebracht, die verschlungene Buchstaben führen, und über diesen schwebt eine fünfzackige Grafenkrone. Die Jahreszahl 1715 und die Art des Schmelzes der Faenz weist darauf hin, daß das Gefäß — mit großer Sicherheit — in Berlin hergestellt worden ist; eine Fabrikmarke ist nicht vorhanden. Die Auflösung der Buchstabenverschlingungen der beiden Eirunde war nicht ganz einfach, hat aber schließlich doch dazu geführt, das CF des einen Eirundes als Christoph Friedrich von Stolberg-Stolberg (regierender Graf von 1704 bis 1738) und das HK des anderen, als Henriette Katharine (Tochter von Sigismund, Frhn. von Bibra-Modlau i. Schlesien), seiner Gattin, zu deuten. Hierbei hat die Ähnlichkeit der Gefäße aus der ehemal. Hofapotheke in Weißenfels a. d. Saale, welche dort näher besprochen werden, aber die Jahreszahl 1716 tragen, mitgeholfen. Man kann annehmen, daß der Stolberger Graf zuerst veranlaßt hat, seine Hofapotheke mit diesen schönen Gefäßen auszustatten (die Stolberger Apotheke ist die einzige seiner Grafschaft), und hier mag der nahe verwandte Herzog von Sachsen-Weißenfels (seine Gattin war eine Stolbergerin) diese Gefäße gesehen und veranlaßt haben, seine Hofapotheke durch ähnliche Gefäße zu verschönern. Wahrscheinlich schon in den 80er oder 90er Jahren des verfloßenen Jahrhunderts haben Händler diese auffallenden Gefäße restlos aus der Apotheke geholt; immerhin könnte man denken, daß der durch Otto Erich Hartleben weit über die schwarz-gelben Grenzpfähle der Grafschaft hinaus als „Einhorn-Apotheker 2)“ bekanntgewordene derzeitige Besitzer der Stolberger Apotheke noch mit diesen schönen Gefäßen gearbeitet hat.

**Teuchern.** Aus der Apotheke dieses mitten im Gebiet des sächs.-thüring. Braunkohlenbergbaues gelegenen Städtchens stammen verschiedenartige Gefäße. Porzellantöpfe, welche ein S als Bodenmarke besitzen, deren Herstellungsort aber mit Sicherheit nicht bekannt ist, da der Buchstabe S von einer Anzahl Fabriken als Kennzeichen benutzt wurde; vielleicht bedeutet dieses S = Schney? Der blau umrahmte herzförmige Schild ist von einer gelben Bandschleife überragt, deren Enden wellenförmig bis zur Mitte des Schildes herabhängen. Die Glasgefäße sind mit einem schlichten, blau geränderten Schild geziert, der von sehr zahlreichen weißen, blaugeränderten Tupfen umgeben ist. Eine andere Art von Glasflaschen besitzen rechteckigen Querschnitt, deren eckiger Schild beiderseits ein grünes Blattgewinde zeigt, welches den Schild teilweise einrahmt; gekrönt ist der Schild von einem roten Hirschgeweih, so daß die Apotheke vielleicht ehemals „Hirschapotheke“ geheißen hat, welcher Name jedoch später nicht mehr gebraucht wurde. (Vielleicht sind diese Gefäße aber auch aus der Hirschapotheke in Weißenfels ehemals käuflich erworben worden, oder die Apotheke ist ursprünglich eine Tochterapotheke von Weißenfels gewesen.)

**Torgau a. d. E.** In der Mohrenapotheke, einem sehr alten Geschäft, ist nicht mehr viel aus der Vergangenheit erhalten. Die aromatischen Drogen wurden bekanntlich früher mit Vorliebe in metallenen Gefäßen aus Zinn oder Kupfer aufbewahrt, um ein Verriechen derselben nach Möglichkeit

zu verhüten. So hat sich hier ein zinnernes Crocusstandgefäß gefunden, an dessen Boden sich der Hersteller: „Mstr. Johann Martin Bender. Zingießer“ (sol) verewigt hat. Weiter hat er auf der Rückseite des Gefäßes der Nachwelt noch folgende Inschrift hinterlassen: „Herr Johann Wilhelm Winckelmann hat die Püchsen nebst der gantzen Apothecken verneuern lassen 1768.“ Daß auf dem Gefäß die behördlich vorgeschriebenen Zinnbeschaumarken nicht zu finden sind, sei nebenbei erwähnt (siehe Bild). Wesentlich jünger sind dann noch Porzellanstandgefäße, ohne Bodenmarke, etwa dem 2. Viertel des 19. Jahrhunderts angehörend, deren Schild in schwarzer Schreibschrift von einem in Blau und Grün gehaltenen lockeren Blätterkranz umgeben ist.

**Wallhausen a. d. Helme.** In dieser Apotheke tun heute noch altertümliche Gefäße ihren Dienst. Sie sind in der am häufigsten vorkommenden Weise geziert: ein blauer Blätterkranz, der von 2 roten und einem gelben Tupfen unterbrochen ist, umgibt den Schild, während darüber eine in Gelb gehaltene dreizackige Krone in Schmelzmalerei angebracht ist. Auch hier finden sich in den Tupfen die wiederholt erwähnten 4 sich kreuzweise schneidenden schwarzen Linien, die vielleicht als eine Art Fabrikmarke gewertet werden könnten, obgleich der Herstellungsort dieser Art Gefäße noch nicht bekannt ist. Auch der Körper der Krone zeigt dieselbe Linienverzierung, welche auf den Kronen von Gefäßen aus anderen Apotheken häufig wiederkehrt.

**Weißenfels a. d. S.** Aus dieser Stadt sind Gefäße aus drei Apotheken bekannt, aus der Hof-Apotheke, der Hirsch- und der Mohren-Apotheke.

Die Hofapotheke, privilegiert 1666, besteht längst nicht mehr und ist, nachdem das Herzogshaus von Sachsen-Weißenfels 1746 ausgestorben war, aufgelöst worden; sie lag im Schloß. Jedoch sind aus dieser Apotheke noch eine Anzahl von sehr auffallenden Faenztöpfen erhalten geblieben, welche sich in verschiedenen Sammlungen, z. B. im German. Museum befinden. Die Töpfe tragen die Jahreszahl 1716 und sind mit großer Wahrscheinlichkeit in Berlin gefertigt. Sie ähneln sehr dem aus der Apotheke in Stolberg i. H. näher beschriebenen Gefäß. Die verschlungenen Buchstaben der beiden Eirunde lauten: Christian (Herzog von Sachsen-Weißenfels) und Luise Christine (geborene Gräfin Stolberg), seine Gattin (siehe Bild).

Aus der Hirschapotheke in Weißenfels, welche 1765 privilegiert wurde, stammen 9½ cm hohe Milchglastöpfe, welche dieselben Verzierungen aufweisen, wie sie bei den Glasgefäßen mit rechteckigem Querschnitt der Apotheke in Teuchern beschrieben sind; oberhalb des Schildes befindet sich ein Hirschgeweih in Rot. Das Milchglas dieser Töpfe ist teils sogen. Beinglas (mit Hilfe von Knochenasche hergestellt, welches bei der Durchsicht einen goldigen Widerschein zeigt), teils ist es Milchglas, das mit Zinnoxid hergestellt worden ist. Weiter sind noch 10 cm hohe viereckige Weithals-Glasgefäße vorhanden, die mit einem einfachen runden blauen Blätterkranz, der durch 4 gelbe Tupfen unterbrochen ist, geziert sind. Oben und unten läuft der Kranz in 2 größere Blätter aus.

Die Mohrenapotheke besaß eckige Glasgefäße, die denen der Lorbeerbaumapotheke in Naumburg a. d. S. völlig gleichen, oder denen aus der Apotheke in Freyburg a. d. U. sehr ähneln.

(Fortsetzung folgt.)

2) Im Verlage von S. Fischer, Berlin.





# Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Geschichtliche Beilage der „Deutsche Apotheker-Zeitung“

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 10

»«

August 1935

»«

Jahrgang 1934/35

## Die Sammlung Heinrici-Halle.

Zur 400jährigen Gründungsfeier der Hirschapotheke in Halle a. d. Saale.

(2. Fortsetzung.)

Wiehe (Unstruttal). Die Apotheke hat noch sehr zierlich gestaltete Glasnönchen, die den am häufigsten vorkommenden blauen Blätterkranz tragen, unterbrochen durch rote und gelbe Tupfen und überragt von der gelb, schwarz und rot gezeichneten dreistrahligen Krone. Die unterste gelbe Tuppe trägt ein großes lateinisches W, d. h. Friedrich Heinrich „Wilcke“, der von 1756 bis 1796 Besitzer dieser Apotheke war. Aus dieser Zeit stammen also diese Gefäße. Ebenda kommen auch noch 9½ cm hohe Extraktöpfchen vor, um deren Schild sich ein blauer Blätterkranz schlingt. Sie bestehen aus einem steingutartigen Porzellan, das nicht besonders geeignet für diese Art Töpfe gewesen ist, denn es hat den Extrakt stellenweise in sich aufgesogen. Am Boden befindet sich ein gradliniger Blindstempel: „Nathusius.“ Die Töpfe sind demnach in Althaldensleben angefertigt worden. Nathusius war Besitzer des Werkes. Zeit: um 1800. (Siehe Bild.)

Wittenberg a. d. E. Die Lutherstadt besitzt in ihrer alten Adlerapotheke, privil. etwa 1495, ein Geschäft von hervorragender geschichtlicher Bedeutung und Eigenart. Aus der reichen Geschichte der Apotheke soll nur erwähnt werden, daß der erste Besitzer der Apotheke, Dr. Martin Pollich aus Mellrichstadt, gleichzeitig auch 1. Rektor der neu gegründeten Universität Wittenberg war. Der Kurfürst Friedrich der Weise überließ dann die Apotheke dem berühmten Maler Lukas Kranach als Pfründe und das Geschlecht Kranachs hat sich in der weiblichen Linie fortgepflanzt bis zum Jahre 1904. Der Letzte dieser langen Reihe war der Kollege Richter, den manche von uns noch gekannt haben.

An Gefäßen ist nicht mehr allzuviel erhalten. Ein Faënztopf 15½ × 10 cm, inschriftlos, die Schildumrandung Rokoko in Gelb und Braun; am Fuße derselben ein Adler, manganviolett, in Rückenansicht. Als Bodenmarke ein S in Schwarz, das aber mit Sicherheit nicht zu deuten war. Eben solche Glasgefäße sind vorhanden und man weiß durch ein altes Innenbild von etwa 1770, daß die Offizin mit diesen Gefäßen ausgestattet gewesen ist. Ein 23 cm hohes viereckiges Glasgefäß besitzt einen Schild mit grüner Zackenumrandung mit 3 gelben Tupfen, darüber eine dreizackige gelbe Krone. Tupfen und Kronenkörper mit den wieder-

holt erwähnten schwarzen dünnen Linienzeichnungen. Da die Inschrift noch das auf die Spitze gestellte Dreieck (Aqua) aufweist, möchte dieses Gefäß etwa von 1750 stammen.

Zeitz. Die beiden alten Apotheken, Mohren- und Schwanapotheke, haben zwar als Bauwerke noch manche altertümliche und ansprechende Züge erhalten; an Erinnerungsstücken, insbesondere an Gefäßen sind sie wider Erwarten recht arm. Noch vor zwei Menschenaltern war besonders die Mohrenapotheke nach der Mitteilung eines Augenzeugen noch überreich an schönen alten Gefäßen — heute ist alles dahin. In der Schwanapotheke finden sich noch vereinzelt Glasgefäße, die aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammen, runde Flaschen von 12 cm Höhe, deren eiförmiger Schild von einer breiten roten Doppellinie und diese wiederum von sehr zahlreichen grünen Punkten umgeben ist. Der freie Raum unterhalb der Schrift ist mit einer achtstrahligen Sternfigur ausgefüllt, die sich in gleicher Form auch auf sehr ähnlichen Gefäßen der Apotheken in Teuchern und in Mansfeld vorfindet; sie könnte als eine Art Fabrikmarke gewertet werden.

Zörbig. Aus dieser Apotheke, die früher ebenfalls reich an schönen Glasgefäßen gewesen ist, ist nur noch ein 18 cm hohes Glasstandgefäß erhalten, dessen Schildumrandung sehr reich ausgeführt ist. Sie gleicht in der Gestaltung durchaus Gefäßen, die bereits als in der Salomonisapotheke in Leipzig und in der Mohrenapotheke in Schkeuditz vorkommend, daselbst beschrieben sind. Während jene Gefäße in Blau-Gelb gehalten sind, ist hier die Schildumrandung in rot-gelben Schmelzfarben ausgeführt; auch fehlt hier das Salomonssiegel.

### 3. Gefäße aus Apotheken des Harzgebietes.

St. Andreasberg im Harz. In dieser alten Apotheke finden sich zwar keine altertümlichen Standgefäße mehr vor, wohl aber noch verschiedene längst veraltete Arzneimittel, wie z. B. Unicornu fossile, hier in Gestalt von Zähnen des Höhlenbären, die vermutlich in einer der nahe gelegenen Knochenhöhlen des Harzes, wie etwa der Einhornhöhle bei Scharzfeld, gefunden worden waren. Dabei war es sehr nekkisch, daß der betr. Schiebekasten der Materialkammer ein



Pospisilschild „Versteinerungen“ trug. Auch finden sich hier Schmelztiegel von 73 cm Länge, bei nur 15 cm oberem und 10 cm unterem Durchmesser, welche darauf hinweisen, daß man früher in der Apotheke wahrscheinlich Erzschnitzversuche derart angestellt hat, daß man den oder die langen Tiegel mit Holzkohlen umhüllte und letztere dann anzündete.

Blankenburg a. H. Hier kommen plumpe Faënsirupkannen vor, welche mit kobaltblauem Blätterkranz geziert sind, aber keine Inschrift tragen. Letztere wurde mit schwarzer Ölfarbe auf gelbem Grunde nachträglich aufgemalt. Die Kannen zeigen ein **B** als Bodenmarke, welche auf die Braunschweiger Faënsfabrik in Braunschweig hinweist; sie stammen von etwa 1770.

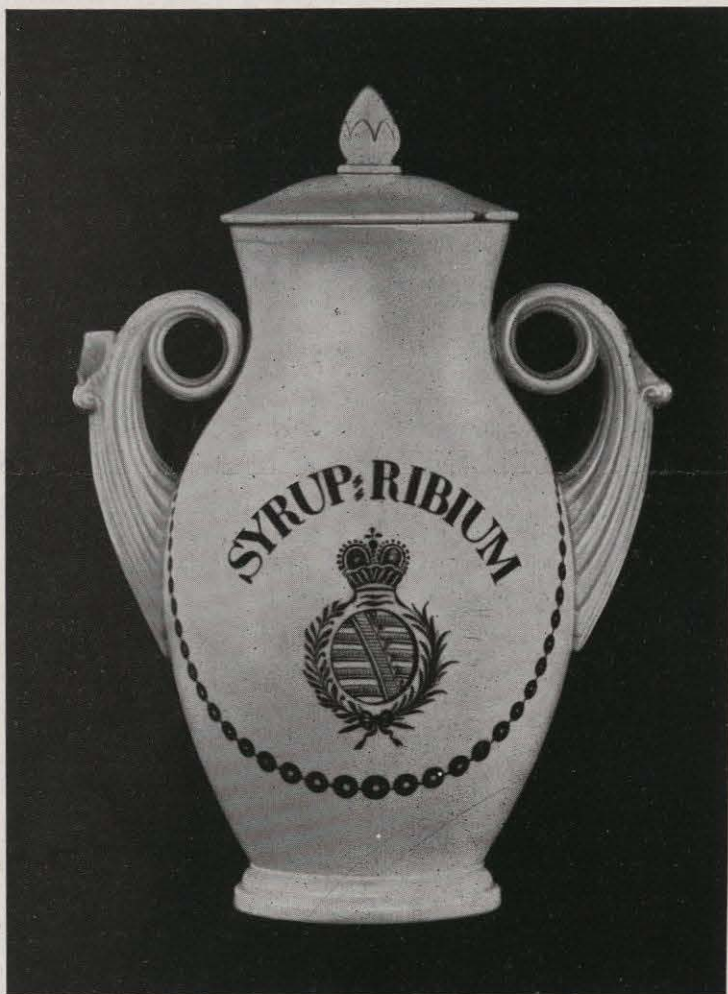
Gernrode a. H. In dieser Apotheke kommen Phiolen, auch Nönnchen genannt, vor, also bauchige Glasflaschen, welche sich allmählich in den Hals verschmä-



Porzellanartiges Steingut aus der Apotheke in Wiehe (Unstruttal). 10 × 8 cm. Um 1820 in Althaldensleben hergestellt. Bodenmarke: Nathusius (Besitzer dieser Fabrik), Blätterkranz kobaltblau, Schrift schwarz, gleichfalls eingebrannt. S. 37

Standgefäßen, die sämtlich aus dem 18. Jahrhundert stammen, vorgefunden haben. Zum Teil sind diese Gefäße in der Offizin noch in Verwendung, wobei man die ursprünglichen eingebrannten Schilder mit Ölfarbe übermalt und mit zeitentsprechenden Inschriften versehen hat. Es sind zunächst sehr zierliche Nönnchen vorhanden, deren ursprünglicher Schild aus einem blauen Blätterkranz besteht, der von gelber dreizackiger Krone überragt ist; die Inschriften zeigen mehrfach noch alchemistische Zeichen, wären deshalb wohl in die Zeit von 1725–1750 zu setzen. Geradezu reizend sind die gleichgestalteten Gefäße des Schrankes für äther. Öle, die nur 10,0 Flüssigkeit fassen. Weiter dienten als Standgefäße für pulverförmige Stoffe hübsche Glasbecher, die durch schwarzlackierte gedrehte Holzdeckel geschlossen sind; sie sind den bereits beschriebenen Nönnchen gleichartig verziert und beschriftet. Dann kommen noch bauchige Porzellantöpfe vor, deren Schild von einem grünen Blätterkranz mit gelber Krone gebildet ist, denen aber eine Bodenmarke fehlt, so daß es unmöglich ist, dieselben einer bestimmten Porzellanfabrik zuzuschreiben.

Nordhausen a. H. Aus der auch baulich sehr altertümlich anmutenden Adlerapotheke stammen hübsche runde Glasgefäße verschiedener Größe, deren in Schmelzmalerei ausgeführter Schild einen Adler als Wahrzeichen trägt; Zeit etwa letztes Viertel des 18. Jahrhunderts. Auch fand sich hier eine ältere Droge, die von dem Schreiber Dieses anderswo nicht wieder aufgefunden wurde, näm-




Porzellangefäß aus der Hofapotheke in Gotha. 20,5 × 14 cm. Um 1850 gefertigt; Inschrift und Verzierungen schwarz. Herstellungsort unbekannt. An beiden Henkeln Bruchstellen. S. 41

lern. Deren Schilder sind mit Ölfarbe bunt aufgemalt; sie gehören der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts an.

Harzgerode. Wesentlich jünger sind Porzellangefäße dieser Apotheke, die aus einem geradwandigen Topf mit Deckel bestehen, die aber ein seitliches Ausgußrohr besitzen und als Sirupgefäße gedient haben. Die blaue Bodenmarke dieser Porzellangefäße ist das kurbrandenburgische Szepter; sie sind etwa ums Jahr 1840 in Berlin hergestellt.

Ilfeld i. H. Dasselbst hätte man vor etwa 20 Jahren noch ganz gut ein kleines pharmazeutisches Museum zusammenstellen können, weil sich hier noch eine ganze Reihe von altertümlichen Arzneimitteln, Apparaten (z. B. ein frühes, hölzernes Mikroskop) und verschiedene Arten von



Faënsirupkann aus der Apotheke in Roda (S.-A.). 10 × 7,5 cm. Um 1770 in Nürnberg gefertigt. Bodenmarke:  Blätterkranz: kobaltblau, Schmelz: auffallend rötlich getönt. S. 43



lich „Lacca in ramulis“, d. i. ein Schellack, der noch auf den Zweigen sitzt.

Osterwiek liegt bereits im Harzvorlande, trotzdem mag es hier seinen Platz finden. Schon der Eingangsraum zur Apotheke ist vielversprechend. Hier hängt an der Decke ein altes, sehr gut gearbeitetes Lüsterweibchen. In der Offizin stehen noch zahlreiche Glasstandgefäße mit eingebrannten bunten Schildern. Als besonders auffallend mögen Syrupkannen mit Henkel erwähnt werden, die ziemlich plump gestaltet und mit einem blauen Blätterkranz in Kobaltblau geschmückt sind. Die Inschrift ist mit schwarzer Ölfarbe später eingesetzt. Diese Kannen sind sehr frühe Faënzen, die wahrscheinlich noch aus dem 17. Jahrhundert stammen und die sich durch einen sehr dünnen Schmelz, der fast überall das darunterliegende Tongefäß durchschimmern läßt, auszeichnen. Man möchte sie fast den Faënztopfen anschließen, welche in Kreußen (Ob.-Franken) hergestellt wurden, wenngleich sie nicht die für dort kennzeichnenden türkenbundartigen Blumengebilde und Spiralen aufweisen.

Quedlinburg a. H. Die Marktapotheke besitzt noch eine Reihe von hübschen Glasnönchen mit eingebrannten bunten Schildern.

4. Standgefäße aus Apotheken Thüringens.

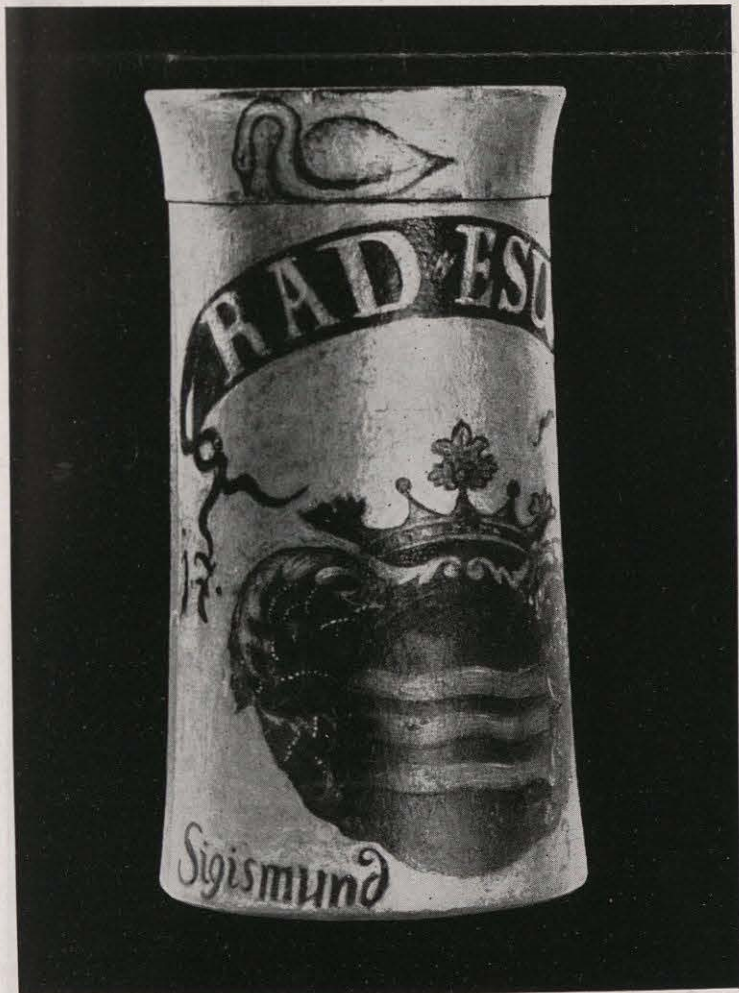
Arnstadt. Aus dem Handel wurde ein in Kobaltblau verzierter Faënztopf erworben, der angeblich aus einer der

beiden Hofapotheken in Arnstadt stammen soll. Die Faënz selbst ist ungezeichnet, so daß man dieselbe nur unsicher der Dorotheenthaler Fabrik zuweisen kann. Der Schildrand gehört der Rokokozeit an; um denselben sind freistehend noch 2 große Fiederblätter geschlagen; eine Inschrift fehlt.

Bleicherode (Eichsfeld). Aus dieser Apotheke stammt ein 10 × 7½ cm haltender Faënztopf, der am Grunde des kobaltblauen Blätterkranzes die Buchstaben RR gegeneinandergestellt, erkennen läßt. Dieses R ist der Anfangsbuchstabe von „Rüdiger“, der etwa 1750 diese Gefäße anfertigen ließ. Die Bodenmarke des Topfes, ebenfalls in Kobaltblau ausgeführt, ist wenig deutlich gezeichnet, so daß man im Zweifel bleibt, ob hiermit die Faënzfabrik in Frankfurt am Main gemeint sein soll?

Ebersdorf (Reuß). Die Apotheke der Herrnhuter Brüdergemeinde besitzt schöne Faënztopfe, die selbst inschriftlos sind, deren Schildrand aber sehr hübsch in einem kobaltblauen Blätterkranz ausgeführt ist, bei welchem immer 2 Blattpaare mit 2 Früchten abwechseln, schließlich ist der Kranz von 4 großen blumenartigen Gebilden unterbrochen. Die Bodenmarken zeigen an, daß die Töpfe in der Faënzfabrik von Bayreuth hergestellt sind, und zwar zu verschiedenen Zeiten. Die eine Marke lautet B. F. S., d. h. Bayreuth, Fränkel und Schröckh, von 1745—1751 (siehe Bild), während sich auf anderen Töpfen die Marke B. K., d. h. Bayreuth, Knöller, der die Fabrik von 1720 bis 1745 in Pacht hatte, findet. Hier gibt es weiter kleine ampullenförmige, vermutlich selbst geblasene, Fläschchen aus grünem Glase mit dickem Boden, die etwa 1 g halten und die bis unter den Stöpsel mit einem Salz gefüllt sind; sie sind dann mit einer Papiertekur geschlossen, auf der geschrieben steht: „4 Doses“, und zugesiegelt, jedoch ohne nähere Bezeichnung. Man könnte annehmen, daß die Salzabfüllungen noch aus dem 18. Jahrhundert stammen und abgabefertig vorrätig gehalten wurden. Eine Analyse des Salzes wurde bisher nicht vorgenommen, um das Siegel nicht zu zerstören.

Eisenach. Aus der Hofapothek am Marktplatz stammen zwei sehr frühe Faënzhenkelkannen, welche sehr reich in Kobaltblau mit tulpen- oder türkenbundartigen Blumen und mit spiralförmigen Verzierungen versehen sind; auffallend ist dabei der dünne Schmelz, der die Farbe des darunterliegenden Tongefäßes an manchen



Bemalte Holzbüchse aus der Apotheke in Geisa i. d. Rhön. 21 × 9,5 cm. 1725 gefertigt, unbekannt wo. (Malerei erneuert.) Großes Wappen und Namensinschrift: Sigismund Wittenbech. Auch diese konnten noch nicht festgestellt werden.  
Am Deckel: ein Schwan. (Vermutung: Aus der Schwanapotheke in Fulda stammend.)

S. 40



Faënztopf aus der Apotheke der Brüdergemeinde in Ebersdorf (Reuss). 14,5 × 9 cm. Umrandung: kobaltblau. Herstellungsmarke: B.F.S. = Bayreuth, Fränkel & Schröckh. Das B unter dem Strich ist Malermark. Zeit: um 1750.

S. 39



Stellen durchschimmern läßt (siehe Bild). Ein freier Platz für die Stelle des Schildes ist nicht vorhanden, vielmehr mußte ein Papierschild oder Streifen über die Verzierungen hinweg geklebt werden. Man ist jetzt der Ansicht, daß diese Krüge in der Werkstatt des Lorenz Speckner in Kreußen (Oberfranken) um 1660 hergestellt worden sind.

**Eisenberg (S.-A.).** Die Hof- und Stadtapotheke besitzt noch eine Anzahl von verschiedenartigen Gefäßen, zunächst 17 cm hohe und 9½ cm breite Glasbecher aus weißem Glase, auf niedrigem Fuß stehend, deren Schild in Ölfarbe aufgemalt ist, wobei ein Vorhang in Goldbronze, mit schwarzen Linien abgesetzt, den Schild sehr wirkungsvoll umgibt. Weiter sind hier Schmelzmalereigläser, in schwarz-grün-gelben Farben in genau derselben Ausführung vorhanden, wie uns diese schon in der Apotheke in Freyburg a. d. U. begegnet sind. Salben wurden in Porzellantöpfen aufbewahrt, deren eingebrennte Inschrift von einem Mohrenkopf überragt ist, während zwei große Eichenzweige die Inschrift umrahmen. Diese Porzellantöpfe sind in der dortigen Porzellanfabrik hergestellt und zeigen als Bodenmarke ein „E“ in Schwarz, das wie eine umgedrehte 3 gestaltet ist; sie mögen in den 30—40er Jahren des verflossenen Jahrhunderts hergestellt sein. Schließlich sind noch hellbraune enghalsige Tonkrüge von 42 cm Höhe zur Aufbewahrung von Ölen vorhanden, die zwar keine Beschriftung tragen, dafür aber mit fortlaufender Nummer und der Jahreszahl 1762 in dunkelbrauner Schmelzfarbe gekennzeichnet sind; man darf vielleicht annehmen, daß diese Tonkrüge, die aus einem sehr feinen Ton bestehen, aus der nahegelegenen Tonwarenfabrik in Bürgel stammen.

**Erfurt.** Es sind Glasgefäße aus der Römer- und der Grünen Apotheke vorhanden. Erstere bestehen aus grünlichem Glase, sind viereckig, 10 cm hoch und mit einem Schild geziert, dessen Schmelzmalerei die Vorderseite voll ausfüllt. Der achteckige schwach geschweifte Schild ist von einer dicken gelben Linie umgeben; der Hintergrund ist in Dunkelrot gehalten, während dieser wieder von vielfach verschnörkelten, in Blau und Weiß gehaltenen Zierraten umhangen ist. Während am Grunde des Schildes ein kleines rundliches blumenartiges Gebilde angebracht ist, ist das Ganze von einer in Rot, Gelb, Weiß und Blau gehaltenen Bischofsmütze überragt, welche an die ehemalige Zugehörigkeit Erfurts zu Kur-Mainz erinnert. Zeit: etwa 1775. Ein großes 25 cm hohes Glasgefäß, aus der Grünen Apotheke (priv. 1639) stammend, mit eiförmigem weißem Schild, dessen Inschrift *Ess. Alexipharmaka* lautet; derselbe ist umgeben von einem lockeren in Kobaltblau ausgeführten Blätterkranz, der durch 2 rote und 1 gelbe Tupfe unterbrochen und oben mit einer großen dreizackigen Krone abgeschlossen ist. Zeit: etwa 1780.

**Frankenhausen a. Kyffhäuser.** Die Marktapotheke ist im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wohl vollständig mit gleichartig gezierten Glasgefäßen, verschiedener Gestalt, ausgestattet gewesen. Die Schilder besitzen unregelmäßigen Umriß, umgeben von einer breiten gelben Linie und weiter von sehr verschiedenartigen Gebilden, die in roten, grünen, blauen und weißen Schmelzfarben ausgeführt sind. Darüber eine dreizackige gelbe und mit Schwarz gehöhte Krone, deren Kopfteil eigentümlich gestaltete Linienanordnungen zeigt. Zwischen den drei großen Zacken befinden

sich zwei kleine Spitzen, die in je einer weißen kleinen Tupfe endigen; dadurch wird eine auffällige Wirkung hervorgebracht. Die Inschriften sind zweifarbig, mit roten Anfangsbuchstaben. Rechts vom Schild, nach der unteren Ecke zu, befindet sich freischwebend ein fünfzipfeliges Fiederblatt, über dessen Blattstiel ein kleiner gelber Riegel hinweggeht, so daß es den Anschein erweckt, als sei es hiermit auf der Glasfläche angeheftet. Gefäße mit ähnlicher Zeichnung finden sich auch in Apotheken von Sondershausen, Greußen und Mühlhausen. Im Schrank für ätherische Öle finden sich kleine, nur 7 cm hohe, viereckige Fläschchen, deren Schild schlicht mit einer blauen Linie eingefast ist; darüber ist in Gelb mit einer roten Tupfe eine Kette gezeichnet, und es sieht aus, als ob der Schild an dieser Kette an einem roten Nagel aufgehängt sei.

**Gebesee b. Erfurt.** Von hier stammen viereckige Glasgefäße mit gelb und blau gezeichneten Schmelzmalereischildern, die sich in genau derselben Ausführung auch in der Apotheke in Annaburg (Reg.-Bez. Merseburg) finden. Auch Gefäße aus der Apotheke in St. Joachimsthal in Böhmen besitzen einen ähnlich verzierten Rand. Hier kommen auch kleine, 9 cm hohe, Porzellan-Extrakttöpfe und Sirupkannen vor, die auf den ersten Blick sehr unscheinbar aussehen, indem die schwarze Inschrift von einer breiten blauen Linie umgeben ist. Bei genauerem Zusehen erkennt man, daß die blaue Linie von einer Schlange gebildet ist, die sich in den Schwanz beißt, also ein Ewigkeitszeichen. Die Bodenmarke stellt ein hakenartiges S dar, das vielleicht von einer Thüringer Porzellanfabrik verwendet wurde; dasselbe Zeichen findet sich auch auf einer Tasse, welche die Wartburg vor der Erneuerung zeigt, etwa von 1830. Aus dieser Zeit mögen auch die Gebeser Töpfchen stammen.

**Geisa i. d. Rhön.** Die Hirschapotheke ist im Jahre 1858 mit dem größten Teil des Städtchens abgebrannt. Man hat dann Hilfsaufträge erlassen, bei welcher Gelegenheit auswärtige Apotheken u. a. Gefäße und Arzneimittel zur Hilfe der zerstörten Apotheke gesendet haben. Da nun damals (1858) Eisenbahnen in jener Gegend noch nicht vorhanden waren, so kommen wohl in der Hauptsache solche Apotheken in Frage, welche in der Umgegend von Geisa liegen, welche also die Hilfsgegenstände durch Pferd und Wagen dahin schaffen konnten. So mag u. a. die Schwanapotheke in Fulda in Frage kommen, und man kann annehmen, daß Bestände an alten und entbehrlichen Gefäßen nach Geisa gegeben wurden. So sind jetzt in Geisa vorkommende Faënzöpfe mit einem blauen Blätterkranz und mit einem Schwan geziert, könnten also ganz gut ehemals in der Schwanapotheke in Fulda gestanden haben, die ihrerseits wieder als Nürnberger Erzeugnis angesprochen werden könnten. Bereits 1890 fanden sich in der genannten Fuldaer Apotheke keinerlei altertümliche Gefäße mehr vor, sind aber sicher dagewesen und vermutlich nach Geisa abgeliefert worden. Auch große, bunt bemalte Holzbüchsen, die ebenfalls am Deckel einen Schwan zeigen, sind vorhanden. Diese großen 21 cm hohen Holzbüchsen tragen die Jahreszahl 1725, ein mit drei Wellenlinien gezieltes Wappen und dem Namen „Sigismund Wittenbech“. Auf einer anderen Büchse befindet sich ein anderes Wappen, sowie der Name „Carolus Marshal“. Eine Bestimmung des Wappens und der Namensinschrift ließ sich bisher noch nicht durchführen. Die beschädigt gewesene Bemalung ist erneuert. (Forts. folgt.)





# Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Geschichtliche Beilage der „Deutsche Apotheker-Zeitung“

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 11

»«

September 1935

»«

Jahrgang 1934/35

## Die Sammlung Heinrici-Halle.

Zur 400jährigen Gründungsfeier der Hirschapotheke in Halle a. d. Saale.

(Schluß.)

**Gotha.** Aus der Hofapotheke stammt ein leider stark beschädigtes zweihenkeliges, geschweiftes Porzellangefäß, das die Aufschrift Syrup. Ribium und das Gothaische Wappen mit Krone trägt, alles in Schwarz, alles umhangen von einem kettenartigen Gebilde. Die beiden gerieften Henkel sind nach innen schneckenförmig eingerollt; in gleicher Höhe der schneckenförmigen Einrollung hat sich anscheinend eine ähnliche Einrollung nach außen zu befunden, die aber abgebrochen ist. Das Gefäß dürfte der Schriftart zufolge etwa 1850 entstanden sein, hat aber keine Fabrikmarke. Es stammt von dem ehemaligen Besitzer Lauenstein, der später die Salomonisapotheke in Leipzig erwarb.

**Greußen i. Th.** Die in der Hofapotheke von weiland Dr. Hermann Hesse sich findenden viereckigen Glasgefäße gleichen denen aus der Marktapotheke in Frankenhausen stammenden so auffällig, daß man beide Gefäßarten als aus derselben Hütte stammend bezeichnen kann. Nur schließt der Schild der Greußener Gefäße nach oben nicht mit einer Krone ab, sondern mit einem in Grün, Blau und Weiß gehaltenen aufrechtstehenden Gebilde ab, das man als einen Vogelflügel bezeichnen könnte.

**Groß-Keula.** Aus der Apotheke dieses Marktflekkens der ehemaligen Unterherrschaft von Schwarzburg-Sondershausen stammen zierliche Porzellan-Extraktöpfe, die um 1830 in Berlin hergestellt sind. Dieselben tragen als Bodenmarke das grüne kurbrandenburgische Szepter, sind also aus sogen. Gesundheitsporzellan gefertigt. Die schwarze Inschrift: Extr. Cascarill. ist von einem kobaltblauen Blätter- und Blütenkranz umgeben; darüber schwebt eine kleine dreizackige Krone in gleicher Farbe.

**Jena.** Die alte Stützsche Hof-Apotheke birgt noch eine größere Anzahl verschiedener Gefäßarten. Zunächst Glastöpfe, die man heute etwa als Einmachgefäße bezeichnen würde, in 5 verschiedenen Größen, 21, 19, 14, 12, 11 cm Höhe bei 13, 10½, 9, 8, 7 cm Durchmesser und sämtlich mit Binderand versehen; sie sind ziemlich gleichartig mit Schmelzmalereischildern versehen, bei denen der eiförmige weiße Schild von einem dicken blauen Blätterkranz, der von 2 roten und 2 gelben Tupfen unterbrochen ist, sonst aber weiterer Zierate entbehrt. In den Inschriften finden sich

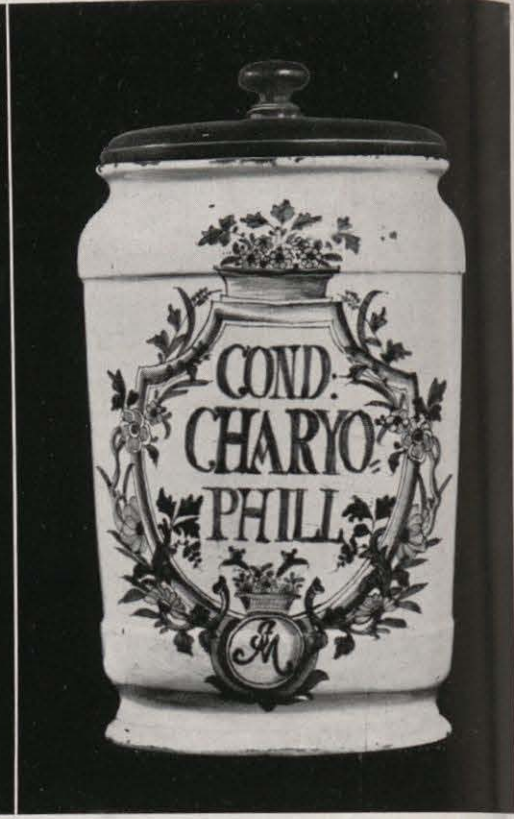
noch manche alchemistische Zeichen, z. B. Lumbr. ∇. PP. (Lumbrici terrestr. praeparat.), so daß man diese Gefäße in die Zeit von 1740—1750 setzen kann. Die erhalten gebliebenen Faënzöpfe sind zwar inschriftlos, aber der Platz des Schildes ist von sehr breitem, reich verziertem und vielfarbigem Rahmen blau, grün, rotgelb, gelb in mannigfachem Wechsel umzogen. Die Farbenzusammenstellung und die Art der Ausgestaltung der Umrahmung läßt mit großer Sicherheit darauf schließen, daß diese Faënz in Erfurt hergestellt sind, obgleich die Gefäße keine Bodenmarke tragen. Besonders reich ist die Apotheke an Zinngefäßen. Daß die teuren aromatischen Drogen, wie Moschus, Ambra, Zibeth, Crocus, usw. mit Vorliebe in Zinngefäßen aufbewahrt wurden, ist bekannt. Diese Gefäße sind bis zum Deckelknopf gemessen 19 cm hoch und besitzen infolge der schwachen Schweifung des Gefäßes eine sehr gefällige Form. Einige wenige Rillen und Hervorragungen am Boden und am oberen Ende des Gefäßes und des Deckels wirken in ihrer Schlichtheit doch sehr günstig. Sämtliche Zinngefäße tragen innen am Boden 3 Zinnbeschaumarken. Die Inschrift ist auf der einen Seite ohne weitere Umrahmung eingegraben, auf der anderen Seite aber in quereiförmigen Ölfarbenschildern mit schwarzer Schrift auf gelbem Grunde aufgemalt. Sodann sind eine Anzahl sehr großer, 48 × 17½ cm, zweihenkeliger Zinngefäße vorhanden. Dieselben sind von einem 6 cm hohen Fuß, aus gleichem Metall, abnehmbar. Was sie enthalten haben, ist leider nicht mehr feststellbar. Diese Gefäße, die vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammen, waren ehemals reich verziert und haben ohne Zweifel einen prächtigen Anblick gewährt. Leider, leider hat der Unverstand der 60er Jahre die Schönheit dieser Gefäße unwiederbringlich zerstört; in dieser Zeit hat man alle Zierate abdrehen lassen, so daß die Gefäße vollständig glatt aussehen und hat die Worte „chines. Thee“ in die geschändete Wandung einschneiden lassen. Als einzige Erinnerung an die alte Zeit findet man die Bezeichnung „11“ als Gewichtsangabe des Inhaltes, so tief eingegraben, daß sie bei der Abdrehung nicht entfernt werden konnte. Nur ein solches Zinngefäß in noch viel riesenhafterer Größe als die soeben beschriebenen, ist der Barbarei der Abdrehung entgangen und ziert heute noch die Apotheke; es war das Theriakstandgefäß.





Nönnchen aus der Apotheke in Heringen a. d. Helme. 13 × 8 cm. Schmelzmalerei in Gelb und Braun. Anfangsbuchstaben: rot. Zeit: um 1750.

S. 32



Faenzgefäß aus der Salomonis-Apotheke in Leipzig. 27 × 17 cm. Mit Besitzermarke: JM = Johannes Meyer, Besitzer von 1738 bis 1748; dessen Bild: Ill. Apotheker-Kalender Jahrgang 1932, 17. Januar. Herstellungsmarke: HE = Nürnberg.

S. 27

Kahla. Die Löwen-Apotheke macht auf den Eintretenden den Eindruck einer altertümlichen Apotheke, aber bei genauerem Zusehen erkennt man, daß die Porzellangefäße Neuanfertigungen sind, allerdings in Anlehnung an alte Formen. Immerhin hat sich einiges Alte erhalten. So sind die Gefäße des Schrankes für äther. Öle sehr zierliche viereckige Schmelzmalereigläser, nur 6½ cm hoch, der Schild mit zartem blauen Blätterkranz, unterbrochen von 2 roten und einer gelben Tupfe und überragt von einer gelb und braun angelegten dreizackigen Krone.

Kreuzburg a. d. Werra. Die Schilder der alten Gefäße dieser Apotheke sind einheitlich gestaltet und unterscheiden sich nur durch die Größe; sie sind viereckig und der Schild ist von einer breiteren blauen Linie umzogen, in welcher sich zahlreiche weiße Punkte in gleichen Abständen befinden. Unterhalb ist eine kleinere und oberhalb eine größere Doppelschleife angebracht, in Weiß und Blau gehalten. In der Schrift sind manche Buchstaben vereinigt, welche Eigentümlichkeit auf die zweite Hälfte des 18. Jahrh. hinweist.

Langensalza. Die Mohrenapotheke besitzt viereckige Glasgefäße, deren runder Schild von einem breiten schwarzen Rand umgeben ist. Auf diesem Rand liegt ein dichter grüner Blätterkranz, der oben mit einem violetten Gebilde abschließt, das aus fünf kleinen Platten besteht, deren oberste und unterste am größten sind, so daß das Gebilde wie eine sehr niedrige Säule aussieht; unten schließt der Blätterkranz mit einer Schleife ab, die ebenfalls in Violett gehalten ist. Dieselbe Zeichnung findet sich auf Porzellangefäßen der Mohrenapotheke in Mühlhausen i. Thür. wieder. (Möglicherweise liegt hier eine Verwechslung beider Ursprungsapotheken vor.)

Lobenstein i. Th. Die Apotheke ist noch reich an altertümlichen Gefäßen und sie dienen z. T. noch in der Of-

fizin. Die Schilder sind sämtlich in der in Mitteldeutschland häufigsten Form gestaltet: blauer Blätterkranz, von 2 roten und einer gelben Tupfe unterbrochen und überragt von einer gelben dreizackigen Krone, wie sie schon öfter beschrieben ist. In der Schrift kommen noch wiederholt alchemistische Zeichen vor, wie z. B.  $\odot$  formicar., (= Spirit formicar.); man könnte deshalb die Gefäße in die Mitte des 18. Jahrhunderts setzen. Die Gefäße des Schrankes für äther. Öle sind sehr niedliche Nönnchen; der Fuß ist rund, aber der Körper des Nönnchens ist flach zusammengedrückt, so daß die Gefäße nur von vorn gesehen eine birnförmige Gestalt besitzen. Die Schilder sind die gleichen, wie oben angegeben.

Mühlhausen i. Th. Aus der Mohrenapotheke stammen runde Glasgefäße, deren Schild sehr auffällig bunt gestaltet ist, ähnlich denjenigen, die bei der Hofapotheke in Greußen beschrieben sind. Dem Schild ist jedoch oben ein Mohrenkopf aufgesetzt, der einen weißen Turban, mit drei roten Binden, trägt und der mit einem großen Federstutz abschließt. Diese Gefäße mögen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen. Wesentlich jünger sind Porzellan-Salbentöpfe und Sirupgefäße, die man, der Schriftart zufolge, etwa um 1830 entstanden denken könnte. Der Körper derselben ist in seiner ganzen Fläche lebhaft rot gemasert, nur Boden und Deckelrand sind weiß gelassen, natürlich auch der Schild, der von einem breiten schwarzen Bande umgeben ist, das genau die gleichen Verzierungen aufweist, wie sie bei den Glasgefäßen der Mohrenapotheke in Langensalza angegeben sind, so daß man fast an eine Verwechslung der Namen der beiden Ursprungsapotheken denken möchte. Die Porzellanfabrik dieser eigenartigen Gefäße ist nicht feststellbar gewesen.

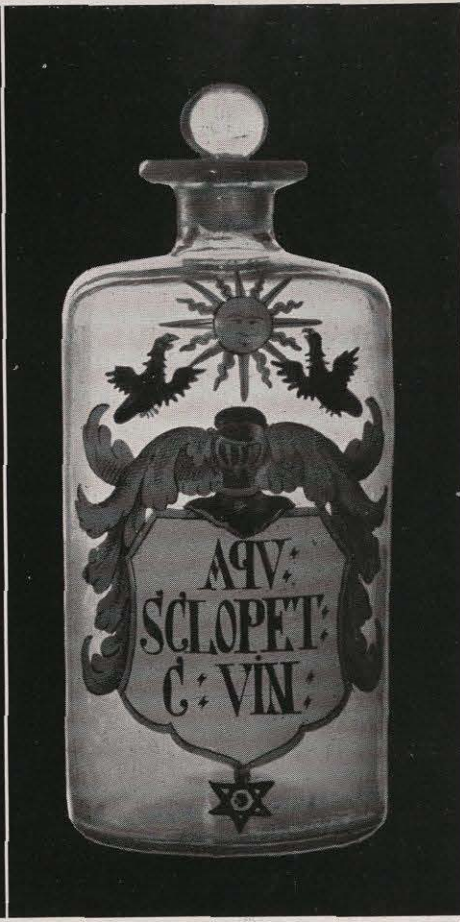
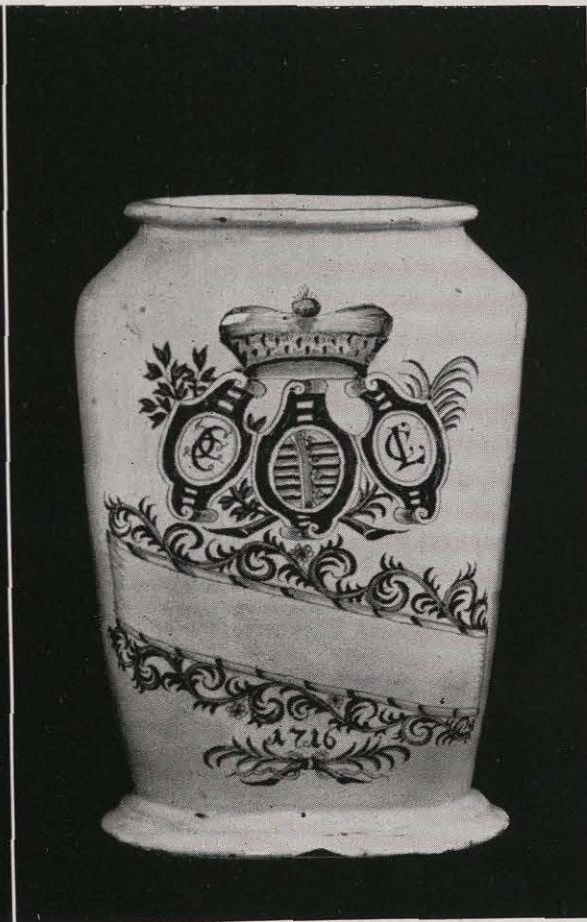
Pößneck. Die Untere Apotheke besitzt sehr zierliche Schmelzmalereiglasegefäße, deren mehrfarbiger Schild oben



und unten mit je einem Rosenstrauß abgeschlossen, sonst aber z. T. noch von einem Blumengewinde umhangen ist. Der Schriftart nach könnte man diese Gefäße in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts versetzen. Pößneck ist eine von denjenigen Städten, welche beanspruchen, daß Goethes „Herman und Dorothea“ daselbst gespielt habe. Wenn diese Annahme auf Richtigkeit beruht, dann könnte der Apotheker, welcher in dem Gedicht erwähnt wird, mit diesen Gefäßen gleichalterig sein.

Roda (Sachs.-Altenburg). Die Apotheke ist in dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts abgebrannt; die Aussicht auf altertümliche Dinge war deshalb gering; immerhin hat sich noch Einiges erhalten, und zwar in einem geräumigen Keller, der zur Apotheke gehört, aber hinter derselben belegen und in den steilen Abhang eines Buntsandsteinfelsens hineingearbeitet ist. Hier fand sich noch ein 1½ kg fassendes viereckiges Standgefäß mit der eingebrannten Inschrift „Acitum (so!) sulphur. conc.“; Schreibfehler kommen auf unseren alten Standgefäßen häufig vor. Der eiförmige weiße Schild ist mit einem breiten hellroten Rand umzogen, in welchem sich zahlreiche dunkelrote kleine Punkte befinden und darum herum noch eine perlschnurartige Kette aus lauter weißen Punkten bestehend. Das Gefäß war leer und hatte ausgedient, da sich auf der Rückseite der Flasche zahlreiche strahlenförmige Sprünge zeigten, die bekanntlich das Ende jeden Glases bedeuten: nur ein gütiges Geschick hatte es vor der Aschengrube bewahrt. Das Gefäß mag von etwa

1790 stammen. Dann kommen daselbst noch Glasgefäße vor, die etwa 1830 entstanden sein mögen, deren Schild oben 2 große Ausbuchtungen zeigt und einfarbig blau angelegt ist. Der Platz für die Inschrift ist weiß ausgespart. Um den Schild läuft ein glatter Goldrand. Aber Glück muß ein junger Mensch haben, wenn er auf die Suche nach altertümlichen Apothekenstandgefäßen ausgeht. Die Mittagszeit führte mich in eine Gastwirtschaft, welche der Apotheke schräg gegenüberliegt. Hier im Gastzimmer standen auf einem Wandbrett allerhand Besonderheiten, darunter auch drei alte Apothekenstandgefäße. Der Wirt teilte mit, daß diese aus der Rodaer Apotheke während des Brandes gerettet worden seien. Eine käufliche Überlassung lehnte er jedoch unter allen Umständen ab. Schließlich gelang es aber, ihm verständlich zu machen, daß Apothekengefäße nicht in eine Gastwirtschaft gehören und daß alte Bierhumpen sich an dieser Stelle viel besser ausnehmen würden. Dieser Tausch kam dann tatsächlich zustande. Dadurch wurden erworben: ein großes viereckiges Weithalsglas in Schmelzmalerei mit Inschrift: Candisat. Caryophyll.; darum großer blauer Blätterkranz mit 2 gelben und 2 roten großen Tupfen, die aber in blumenartige Gebilde umgestaltet sind. Darüber große gelbe fünfzackige Krone, der Kronenkörper nur mit einer rautenförmigen Linienzeichnung geziert. Zeit etwa 1770; sodann ein inschriftloser 10 cm hoher Faënztopf mit kobaltblauem, verziertem Blätterkranz. Der Schmelz fällt durch eine ausgesprochen rötliche Tönung auf. Boden-



Zinnernes Crocusstandgefäß aus der Mohrenapotheke in Torgau a. d. Elbe. Höhe bis zum Deckelknopf: 22½. Durchmesser: 10 cm. Gefertigt von Zinngießer Johann Martin Bender, 1768. Ohne Zinnbeschaumarken.

S. 36

Faënztopf aus der Hofapotheke in Weißenfels a. d. S. 1716, mit großer Wahrscheinlichkeit in Berlin gefertigt. Die Hofapotheke ist mit dem Aussterben der Linie Sachsen-Weißenfels 1746 eingegangen.

Verzierungen in Kobaltblau. Die verschlungenen Buchstaben in den beiden Eirunden bedeuten: Christian, Herzog zu Sachsen-Weißenfels, Caroline-Luise, geb. Gräfin Stolberg, seine Gattin. Bodenmarke fehlt. (19 × 12½ cm.)

S. 36

Schmelzmalereigefäß aus der Waisenhausapotheke in Halle a. d. S. 20,5 × 9,5 cm. Vielfarbiger Schild in Gelb, Blau, Rot und Schwarz. Anfangsbuchstaben: rot. Sonne und 2 Adler: Wahrzeichen der Franckeschen Stiftungen in Halle a. d. S. Hergestellt zwischen 1769 und 1780 in der Globower Hütte (am Stechlinsee), Mark Brandenburg.

S. 31



marke:  $\lambda x$  = Nürnberg (siehe Bild), und dann schließlich eine kleine Seltenheit, ein inschriftloser, 14 cm hoher, tadellos erhaltener Faënztopf, von dem wir jetzt wissen, daß er aus der Werkstatt von Lorenz Speckner, Kreußen (Oberfranken), stammt. Zeit etwa: 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Topf ist über und über mit kobaltblauen Gebilden, die an Tulpen oder türkenbundähnliche Blumen erinnern, bedeckt; ein Platz für den Schild ist nicht ausgespart (siehe Bild). Die Abbildung eines solchen Topfes findet sich auch in „Aug. Stoehr“, Deutsche Faënzten usw. Seite 51, Abb. 18, links. Eine Anzahl derartiger Gefäße stehen übrigens auch in der alten Apotheke des Vaterländischen Museums in Braunschweig und stammen aus der dortigen Hagenmarktapotheke.

**Salzungen.** Die Mohrenapotheke enthält noch Gefäße, die dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts entstammen mögen. Es sind eckige Eng- und Weithalsflaschen, deren eiförmiger Schild von einem  $\frac{1}{2}$  cm breiten glatten kobaltblauen Rand umgeben ist, der oben in eine große Schleife ausgeht. Aus denselben hängen rechts und links des Schildrandes Blattgewinde bis zur halben Höhe des Schildes herab; alle Verzierungen sind gleichfarbig in Kobaltblau ausgeführt.

**Schmalkalden.** Die 3 Apotheken sind sämtlich alte Geschäfte, die früher viel Gutes an altertümlichen Gefäßen enthalten haben, das sich aber heutzutage zum größten Teil in dem dortigen Museum befindet. Die Mohrenapotheke hat recht wertvolle Faënztopfe besessen, welche die Jahreszahl 1708 tragen und die vielleicht in Hanau hergestellt worden sind. Der reich umrandete fast herzförmige Schild wird von 2 Mohren gehalten, die Bogen und Köcher tragen. In der Einbuchtung ruht ein kleinerer runder Kranz, der von 2 Engeln gehalten wird, und in dem Kranz befindet sich eine Buchstabenverschlingung, die Joh. Heinrich Christmann heißt, der damalige Besitzer der Apotheke. Alle Zierate sind in Kobaltblau gehalten (siehe Bild). In der Rosen- und Hirsch-Apotheke kommen jetzt nur noch alte Holzbüchsen vor, welche im Laufe von etwa 200 Jahren mehrfach mit Ölfarbe übermalt worden sind; es ist bis jetzt noch nicht gelungen, die sehr feststehenden Übermalungen bis auf die ursprüngliche Farbe zu entfernen. Die Holzbüchsen der Rosenapotheke sind noch dadurch ausgezeichnet, daß in der Mitte der Büchse eine Schnitzerei herausgearbeitet ist, welche eine Rose darstellen soll. Dieselbe sitzt jetzt zu den späteren Schildern auf der Rückseite; es scheint aber, als ob der älteste Schild bandartig über dieser Rose gesessen hat, daß also die Rose ehemals nach vorn gekehrt war. Auch hier sind die späteren Übermalungen sehr hinderlich. Die Rose läßt Spuren ehemaliger Vergoldung erkennen.

**Sondershausen.** Diese Stadt besitzt 2 Hofapotheken, von denen eine am Markt belegen ist. Aus dieser stammt ein viereckiges Glasgefäß, welches in sehr bunten Schmelzmalereifarben, sehr ähnlich demjenigen bemalt ist, welches aus der Hof-Apotheke in Greußen i. Th. stammt, und daß es weiter denjenigen Gefäßen nahe verwandt ist, die in der Marktapotheke in Frankenhausen und der Mohrenapotheke in Mühlhausen i. Th. vorkommen.

**Stadt-Lengsfeld.** In der Apotheke kommen Porzellantöpfe vor, die der Schriftart zufolge etwa um 1800 entstanden sein könnten; eine Fabrikmarke ist nicht vorhanden.

Inschrift und Schild sind in einem sehr leuchtenden Kobaltblau gehalten; die Verzierungen ähneln denjenigen sehr, welche sich auf den Glasgefäßen der Mohrenapotheke in Salzungen befinden; ein geringer Unterschied besteht nur darin, daß in dem gleichmäßig blauen glatten Schildrand ein zweiter schmalerer Ring sich befindet, der gestrichelt ist.

**Triptis.** Von hier sind Glasgefäße, Porzellantöpfe und Holzbüchsen bekannt. Der annähernd herzförmige Schild der Glasgefäße, die einen Fuß haben, ist schlicht mit einem schmalen blauen Rand umgeben. In den oberen Ausbuchtungen liegt je ein in Grün gehaltener Blätterzweig. Die Porzellantöpfe sind vielleicht in Triptis selbst, der Schriftart nach um etwa 1840, hergestellt, eine Fabrikmarke ist jedoch nicht vorhanden. Die Inschriften haben rote Anfangsbuchstaben und sind von einem sehr zierlich gemalten Blätterkranz umgeben. Bei zweiwortigen Inschriften, z. B. Mann. opt., ist jedes Wort auf der Außenseite von einem Blätterkranz umgeben, ohne daß dadurch die Einheitlichkeit des Schildes gestört wäre. Die Holzbüchsen sind glücklicherweise nicht übermalt worden. Die Schilder enthalten noch alchemistische Zeichen, z. B. ☿ Quassiae (= Pulv. Quass.) Die Anfangsbuchstaben sind rot. Die freien Räume der Schilder sind sehr zierlich mit Blütenzweigen oder Insekten (Käfer, Mücken und dergleichen) in Rot und Schwarz ausgeführt. Diese s. Z. noch recht zahlreichen Gefäße sind in den Besitz der alten Apotheke im Braunschweiger Vaterländischen Museum übergegangen.

**Waltershausen.** Aus der Apotheke stammt ein Faënztopf, der durch die Jahreszahl 1688 zeitlich festgelegt ist. Der Schmelz ist grau, verdeckt aber, trotz seiner Dünne, den darunterliegenden Ton sehr gut, vielleicht schimmert letzterer auch durch den Schmelz hindurch. Am Fuße des Topfes ist der Schmelz stellenweise etwas dicker zusammengefließen. Auf der Vorderseite, zwischen der geteilten Jahreszahl, befindet sich um die Stelle des Schildes, ein ziemlich plump in hellem Kobaltblau ausgeführter Blätterkranz, der oben und unten durch je ein Gebilde unterbrochen ist, welches aus je 4 kleinen Kreisen besteht, die in der Mitte einen Punkt zeigen. (Die schwarze Inschrift ist später mit Ölfarbe eingeschrieben worden.) Auf der Rückseite ist, ebenfalls in lichtem Kobaltblau ausgeführt, eine blumenstraußartige Zusammenstellung, in welchem wieder tulpen- oder türkenbundähnliche Blumen, sowie zahlreiche Spiralen auf fallen, dieselben Gebilde, welche die Werkstatt des Faënzmeisters Lorenz Speckner in Kreußen (Oberfranken) kennzeichnen <sup>3)</sup> (siehe Bild).

\*

Die Veröffentlichung in dieser Form ist ein Versuch; wenn er anspricht, wäre ich erbötig, die Gefäße meiner Sammlung aus Apotheken des übrigen Deutschland folgen zu lassen. Dabei schwebt mir der Gedanke vor, daß auch andere Sammler und die Museen, welche eine alte Apotheke besitzen, in dieser oder in ähnlicher Weise ihre Schätze veröffentlichen möchten, um so ein grundlegendes Werk über die Gefäße aller alten deutschen Apotheken zu schaffen.

Freilich, die Beschreibungen wirken schließlich eintönig, und man sollte dazu kommen, alle Gefäßformen, auch die schlichteren, im Bilde vorzuführen.

Dr. Walter Heinrich, DDA.

<sup>3)</sup> Näheres über diese Werkstatt des 17. Jahrhunderts findet sich in Cicerone, XV. Jahrgang, 2. Heft, Januar 1923, Verlag von Klinhardt & Biermann, Leipzig. — Vgl. auch „F. Ferchl: Apotheken-Faënzten der Renaissance“ in „Zur Geschichte der Deutschen Apotheke“ 1934/35 Nr. 2—4.





# Zur Geschichte der Deutschen Apotheke



Geschichtliche Beilage der „Deutsche Apotheker-Zeitung“

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferchl, Mittenwald, Oberbayern

Nummer 12

»«

Oktober 1935

»«

Jahrgang 1934/35

## Kurzgeschichte der Chemie.

Das 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

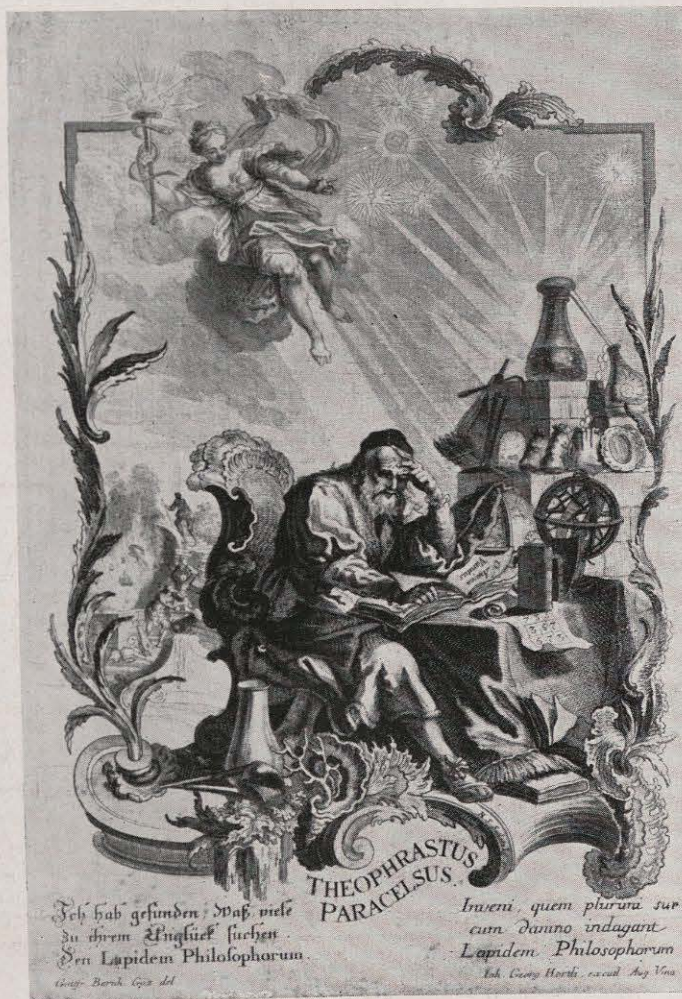
Unter diesem Titel erscheint demnächst, verfaßt von A. Süßenguth und F. Ferchl, eine Geschichte der Chemie mit über 200 Abbildungen, aus der wir folgenden Abschnitt entnehmen.

Diese Zeit war für die Weiterentwicklung der Chemie keine allzu charakteristische Epoche. Die Leistung beruht mehr auf dem Ausbau der mittelalterlichen Errungenschaften, wenn auch in präparativer wie apparativer Hinsicht Neuerungen zu verzeichnen sind. Auch die Gewinnung eines besseren Verständnisses der Vorgänge machte Fortschritte. In erster Linie gilt alles dies für die Metallurgie.

Man hat früher das Zeitalter als Periode der Iatrochemie bezeichnet und diese als das Charakteristikum der Zeit hinstellen wollen. Keineswegs zu Recht. Man tat es in Anlehnung an die Bestrebungen des Arztes Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus, 1493—1541. Hohenheim hatte — wie übrigens noch andere Ärzte dieser Zeit — auf chemischem Gebiete ansehnliche Kenntnisse erworben. Er arbeitete zwischen 1510 und 1520 im Laboratorium der damals sehr bedeutenden Schwazer Bergwerke (Tirol). Seine so gewonnenen chemischen Vorstellungen übertrug er auf die Funktionen des menschlichen Körpers, allerdings, wie wir heute sagen würden, nicht im materialistischen, sondern im vitalistischen Sinne. Denn Lebensvorgänge rein chemisch erklären zu wollen, lag Hohenheim

ferne. In Wahrheit kann von jener Zeit als von einem iatrochemischen Zeitalter keine Rede sein (als solches könnte man allenfalls die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnen). Die Einführung von Mineralien und Chemikalien in die Medizin hatte längst vor Hohenheim begonnen. Roger Baco z. B. hatte schon ganz deutlich von der medizinischen Aufgabe der Chemie geschrieben. Die weitere Einführung von Chemikalien in die Medizin erfolgte sehr zögernd, woran auch die Tätigkeit des Paracelsus nichts ändern konnte. Denn organische Präparate (Reinstoffe), die dem menschlichen Organismus gemäßer sind als anorganische, gab es damals nur wenige, und die anorganischen — äußerlich schon vielfach im Gebrauch — auch innerlich anzuwenden, widerstrebte und schien nicht sehr empfehlenswert (vielleicht ein Dutzend der damals bekannten anorganischen Stoffe wird alles sein, was heute noch innerlich angewendet wird). Wenn daher die Sachverständigen der Zeit sich gegen die Iatrochemie stemmten, so ist das wohl zu begreifen. Der sogenannte „Ansturm“ des Paracelsus mußte versagen.

Es wird angenommen, Hohenheim habe unter anderem folgende Präparate medizinisch angewendet: Goldchlorid, Silbernitrat, Nitrate und Chloride des Eisens, Kupfers, Bleies, Zinnes, Zinnsäure, Quecksilberchlorid, Ammonium-Mercurichlorid (Alembroth), Basisches Quecksilbersulfat (Turpethum minerale), die Vitriole des Eisens und des Kupfers, diverse Antimonpräparate wie Trichlorid und



**Erinnerungsblatt auf Paracelsus.**  
Kupferstich von G. B. Goetz, 2. Hälfte 18. Jahrhundert.



Oxychlorid (Algarot), Arsensäure, kolloides Gold und Silber.

Diese Präparate wurden indessen keineswegs von Hohenheim entdeckt, sondern waren durch die blühende Hütten-technik an die Hand gegeben. Bemerkt wird noch, er habe



**Titelblatt zur Pirotechnia**  
des Biringuccio aus dem Jahre 1540.

die Plinius-Reaktion: Galläpfeltinktur auf Eisen zum Nachweis des Eisens in Mineralwässern verwendet.

Betrachten wir weiter die Verzeichnisse der Arzneibücher des 16. Jahrhunderts, wie z. B. das vorzügliche Kölner Arzneibuch von 1565, so finden wir dort anorganische Simplicia im ganzen etwa 2 Dutzend. Das Apothekeninventar der Apotheke in Kolberg 1589, ein wirkliches Inventar, kein papierenes theoretisches, wie es die Arzneibücher der älteren Zeit zwar fordern, aber die Praxis dann doch nicht gewährleistet, weist etwa 28 Chemikalia auf. Angesichts solcher Tatsachen von einem iatrochemischen Zeitalter zu sprechen, ist abwegig und nur so zu erklären, daß die älteren Geschichtsschreiber der Chemie mit Pharmazie nicht genügend vertraut waren (Weiteres unter „Pharmazeutische Chemie des Zeitalters“). Wollte man der Zeit einen Namen geben, so müßte man rechtmäßig unter Zusammenfassung des 15. und des 16. Jahrhunderts von einer metallurgisch-chemischen Zeit sprechen. Denn hier liegt die wahre Größe der Epoche in chemischem Sinne und durchaus nicht in Paracelsus.

Über die Metallchemie unterrichten ziemlich viele Schriften. Zunächst kleinere sogenannte Berg-, Probier- und Kunstbüchlein, deren es eine ganze Reihe gibt. Ein Probierbüchlein von 1518 ist eine Zusammenfassung der analytischen Chemie der Zeit. Es wird besprochen die Gold- und Silberprüfung durch Probiernadeln, die vom Altertum bis auf unsere Tage reicht: sechzehn Nadeln für Silber (ein- bis sechzehnlötig), mit Kupfer legiert; vierundzwanzig Nadeln für Gold (ein- bis vierundzwanzigkarätig), ebenfalls mit

Kupfer legiert, der dazugehörige schwarze Probierstein (Kieselschiefer oder Basalt) und die zur Goldprobe gehörige Anwendung der Salpetersäure. Ferner die Probiergewichte für Gold (Mark, vierundzwanzig Karat, zwölf Gran), für Silber (Mark, sechzehn Lot).

Weiter erfahren wir die Feuerprobe des Goldes und Silbers mit Blei (die schon im Altertum geübte Kupellation) samt Geräten: Probieröfchen, Muffel, Kapellen aus Asche bzw. Knochenasche.

Es folgt die Schmelzung der Proben mit Eisenfeile und Salz bei schwefel- und arsenhaltigen Erzen im Tiegel (der Schwefel geht ans Eisen), dann die Gold- und Silberscheidung durch Spießglanz (Silbersulfid geht mit Antimonsulfid flüssig ab, es bleibt Gold-Antimon, letzteres wird dann durch Erhitzung zu Oxyd verbrannt), darauf die Gold-Silberscheidung durch Salpetersäure, die Gold-Kupferscheidung durch Schwefel und Salpeter (Schwefel dabei in Wachs gewickelt, daß er nicht vorzeitig verbrenne), dann die Rückgewinnung des Silbers aus der Salpetersäurelösung durch Salz (es entsteht Chlorsilber, das mit Blei und Kaliumsulfat der Kupellation unterworfen wird). Endlich die dem Altertum schon bekannte Gold-Silberscheidung durch Zementation.

Ein anderes Büchlein, „Rechter Gebrauch der Alchemie“, 1531, bringt Rezepte der Vergoldung, Versilberung, Farbenfabrikation (Bleiweiß, Zinnober, Mennige, Kupferblau und -grün), über die Trennung der Edelmetalle von Kupfer und Eisen, das Calcinieren von Kupfer und Zinn, die Herstellung der Alkalilaugen, des Salmiaks u. a. m. Ein Kunstbüchlein von 1535 unterrichtet über Härten und Erweichen des Stahles, Herstellung von Tinten und Färbereistoffen, über Fleckenentfernung und zum ersten Male über die Herstellung des Massivgoldes (Zinnsulfides) aus Zinnamalgam mit Schwefel und Salmiak (auch ein Rezept des sogenannten Ziegelöles, das ist Öl, über glühenden Ziegelstücken destilliert).

Der größte Teil des Wissens der Zeit findet sich zusammengefaßt in der Pirotechnia des Vannoccio Biringuccio (1480–1538). Dieses Werk erschien zu Venedig 1540. Biringuccio war zeitweise Hüttenwerksdirektor und hatte auch die deutschen Hüttenwerke auf zwei Studienreisen besucht. Sein Buch belehrt fast über die ganze chemische Technologie der Zeit und muß deshalb näher betrachtet werden. Wir finden die Verhüttung der Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei-, Zinn-, Eisenerze: Erz-

vorbereitung, Schacht- und Flammöfen, mit besonderer Genauigkeit die Silbergewinnung, Entsilberung und Entgoldung des Kupfers, Feinen des Silbers, Beschreibung der Treibherde, Rückwandlung des oxydierten Bleis zu Metall und die Gewinnung der noch darin enthaltenen Silberreste, ferner die Umwandlung des Kupfer-



**Quecksilberdestillation.**

Nach Biringuccio, Pirotechnia. Ausgabe 1558.

Sowohl die weiten Gefäße zur Aufnahme des Quecksilberhaltigen Gesteins, als auch die „Rosenhut“-förmigen Helme sind hier aus gebranntem Ton hergestellt.



steins in Kupfer, Stahlgewinnung, die Herstellung des Messings mittels Kalmei oder Tutia, beschreibt die Gewinnung des Quecksilbers in den alten irdenen Sublimationstöpfen und den neueren zuckerhutförmigen, geschnäbelten Destillierhären, die Schwefelgewinnung aus ähnlichen Geräten nebst Erzeugung des Stangenschwefels. Sodann behandelt er Spießganz, Pyrit, Vitriolerz und Vitriolgewinnung, Alaunstein und Alaungewinnung, Auripigment und Realgar und ihre Beziehung zum weißen Arsenik. B. kennt die Weißfärbung des Kupfers, Messings und Bleies.

Nun folgt die Technologie von Steinsalz und Seesalz, Mineral- und Pflanzensoda, vom Salpeter und seiner Gewinnung, vom Salmiak (auch aus Harn).

Ein Kapitel berichtet über Zaffer (Kobalterz), das mit Quarz zusammen die Smalte gibt, deren Verwendung zum Blaufärben von Glas und zum Blaumalen keramischer Erzeugnisse er beschreibt. B. kennt den Braunstein und seine Verwendung zum Farblosmachen des sonst grünlichen oder gelblichen Glases sowie zur Violettfärbung von Gläsern und Keramiken. Er berichtet über Magnetstein, Ocker, Bolus, Smirgel, Borax und Salmiak, von denen er letztere beide anscheinend nicht gut auseinanderhalten kann (ein Fehler, den ihm dann Agricola nachmacht), über Lapislazuli, Kupferlasur und Malachit, Bergkristall und Edelsteine.

Wichtig sind die Berichte über Glas, Glasöfen, Glasfabrikation überhaupt, Färbung und Verzierung des Glases und über die keramischen Glasuren.

Für die Chemie besonders wichtig ist der Abschnitt über Analyse der Erze. B. sagt richtig, daß die Erzprobe nichts anderes sei, als der Hüttenprozeß in kleinem Maßstabe, unter Benutzung der Probierwaage. Dies ist sehr gut gesagt, und es wäre zu wünschen, unsere Chemieschüler würden diese Methodik in ihren Lehrjahren einschlagen, sie würden besser in die Betriebe eingeführt, als durch die jetzt üblichen analytischen Methoden, die den wirklichen Hüttenprozessen in gar keiner Weise gleichen. Die Analyse betreffend Gold und Silber muß nach B. naturgemäß besonders genau sein. Er empfiehlt möglichst reine Erzproben zunächst einmal rein für sich zu schmelzen. Gelingt dies nicht, so kommen Zuschläge (Marmor, Glas, Blei, Hammerschlag, Borax, Salpeter usw.). Dann behandelt er die Probe mit Quecksilber, anschließend mit Blei in der Kupelle, deren Herstellung aus Knochenasche



Gewinnung von Schwefel aus Kiesen durch Destillation.

Aus Georg Agricola „De re metallica“ 1546.

- A) Töpfen mit schnautzen. B) Ein Topf ohn schnautzen. C) Die Deckel.

oder Hornasche er beschreibt. Hierauf folgt die Kupellation. Die erhaltene Metallprobe wird gewogen. Die feinsten Probierwaagen standen schon damals in Schutzgehäuse (erstes Bild im Augsburger Probierbüchlein von 1510, auch bei Agricola und Ercker). Die Waagen konnten durch Heben aus der Ruhestellung in die Gebrauchsstellung versetzt werden.

Wichtig ist auch für den Probierer (Analytiker) die Gold-Silberscheidung in kleinem Maßstabe durch Salpetersäure im Probierkölbchen. Das gelöste Silber lehrt B. rückgewinnen.

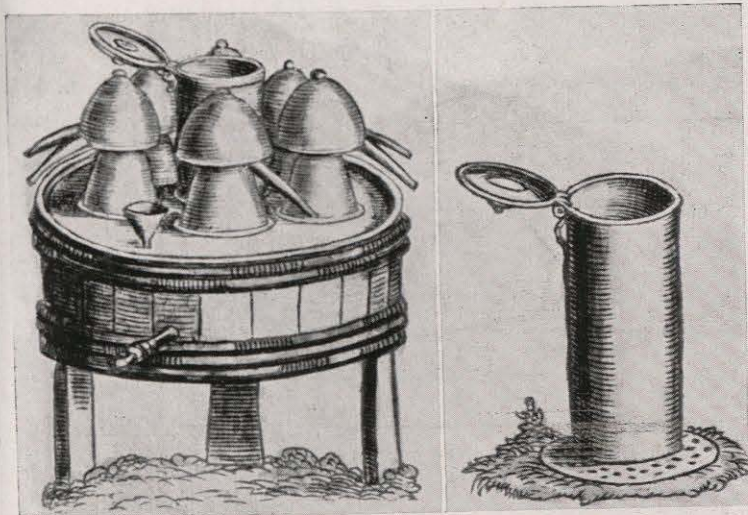
Die Gold-Silberscheidung im großen setzt die Erzeugung der Salpetersäure voraus. B. beschreibt den Bau des Salpetersäureofens, die Destillierkolben, die verlehmt werden müssen, die in den Öfen eingesetzten Schüsseln (Aschen- oder Sandbadschalen) und gibt gute Winke, die den wahrhaft Sachverständigen erkennen lassen; sodann die Rückgewinnung des Silbers aus der Lösung.

Es folgt die Gold- und Silberscheidung durch Schwefel (schon antik, auch bei Theophilus) und die durch Spießglas (zuerst im „Hausbuch“ beschrieben). Endlich die Scheidung durch Zementation mit Salz kleinweise im Probierofen, dann im Schmelz-Windofen. An Legierungen behandelt B. die des Goldes mit Silber und Kupfer, des Silbers mit Kupfer, des Kupfers mit Zinn, des Bleies mit Zinn.

(Die Abschnitte über Gießerei interessieren hier nicht.)

Hingegen erfährt man vom Entgolden vergoldeter Gegenstände (Drähte, Blattgold) durch Quecksilber in der Wärme, das dann, durch Lederbeutel getrieben, das Gold zurückgibt, ferner von der Goldlösung durch Königswasser, der Goldgewinnung aus Abfällen und Schlacken in größerem Maßstabe durch die Quecksilberamalgamierung in der Amalgamiermühle, nachfolgend von der Abdestillierung und Rückgewinnung des Quecksilbers.

Andere Kapitel berichten über die Töpferei (auch die Herstellung der Schmelztiegel und Schmelzschalen), über die keramischen Glasuren aus Zinn und Blei, über die Kalk-



Balneum Mariae  
nach W. H. Ryff 1554.



brennerei, die Ziegelfabrikation, schließlich folgt die Feuerwerkerei mit Salpetererzeugung und Schießpulverbereitung (das Geschützwesen interessiert hier nicht) und die Lustfeuerwerkerei.

Biringuccios Werk ist eingehender behandelt worden, damit der Leser einen wahren Begriff von der chemischen Technologie des sechzehnten Jahrhunderts erhalte und den weitverbreiteten Wahn, die chemische Technik sei erst von gestern, aus seinem Gedankenkreis entferne. Dazu die Überzeugung gewinne, daß diese es ist, die dem Jahrhundert den Stempel gibt und nicht die aufgebauchte Anwendung weniger chemischer Arzneimittel in der inneren Medizin.

Das deutsche Gegenstück zu Biringuccios Werk ist das des sächsischen Philologen und Arztes Georg Bauer, genannt Agricola (1494–1555), der aus Liebe zur Sache auch noch zu einem bedeutenden Berg- und Hüttenfachverständigen geworden war. Agricola, der die Antike genau kannte, war vielleicht gerade darum nicht gegenwartsfremd. Es gibt bis auf den heutigen Tag in deutscher Sprache kein Werk über das gesamte Berg- und Hüttenwesen, das sich in Beherrschung und Schilderung der Gesamtaufgabe mit Agricolas Hauptwerk irgendwie messen dürfte, ein Ruhm der alten, keineswegs der modernen Zeit!

Agricola studierte in Padua und Bologna Philosophie, Medizin und Naturwissenschaften und erwarb dort den Doktorgrad. Von Interesse ist, daß er in der berühmten Druckerei des Aldus Manutius in Venedig als Korrektor tätig war. Als Arzt ließ er sich in Joachimstal nieder, also im neuen Glückslande der Erzfunde (man könnte es mit dem Kalifornien des neunzehnten Jahrhunderts vergleichen). Joachimstal war erst 1516 gegründet und bereits 1520 zur freien Stadt erhoben worden (Marienberg 1521, Gottesgab 1532).

Die Bergstadt Freiberg hatte damals dreißigtausend Einwohner (zum Vergleich Köln, zu dieser Zeit die größte Stadt Deutschlands, siebenunddreißigtausend, Frankfurt zehntausend, dagegen Annaberg zwölftausend). Die jährliche Hüttenproduktion betrug 1525 in Deutschland zwei Millionen Goldgulden an Wert. Die Arbeiterzahl war mehr als hunderttausend Mann.

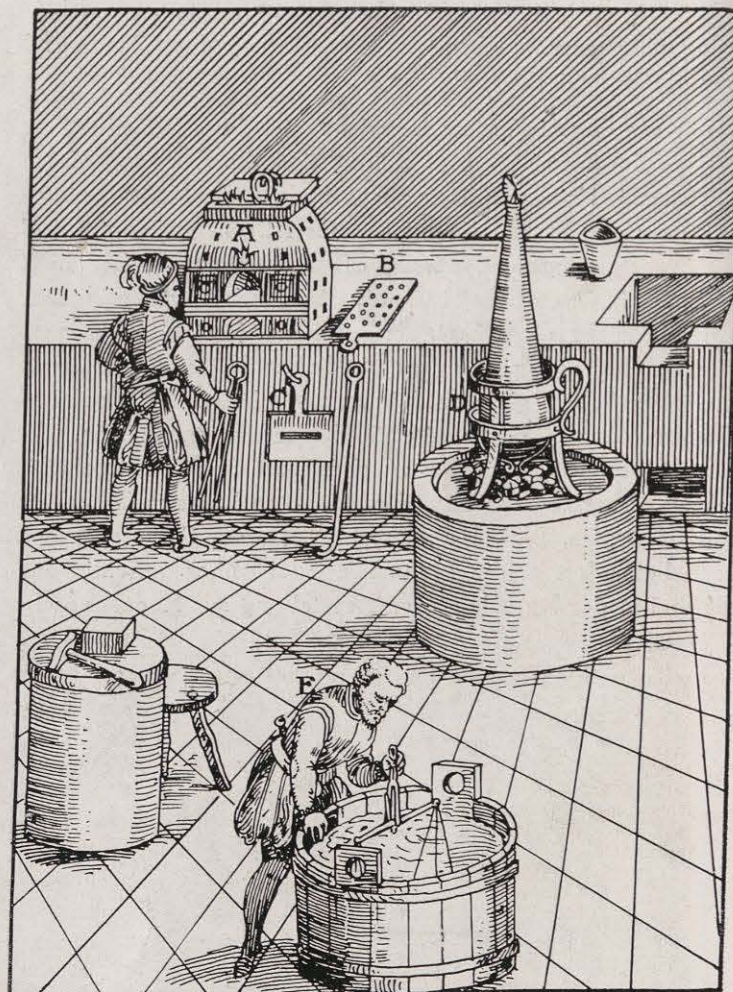
Inmitten dieser tüchtigen Werkarbeit stand Agricola, und so konnte er einen guten Teil dessen vermelden, was die Praktiker konnten, aber niederzuschreiben nicht vermochten oder das auch nicht wollten.

Vorzügliche Mineralbeschreibungen lassen erkennen, daß er einen guten Teil der in Deutschland vorkommenden wichtigeren Mineralien kannte, von den Erzen die des Silbers und Kupfers besonders gut. Das Werk „de natura fossilium“ ist ein Handbuch der Mineralogie. Das Hauptwerk „de re metallica“ bringt die Gewinnung von Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Stahl, Quecksilber, Antimon, Wismut (auch Kobalt- und Wolframerz kannte A.). Er behandelte ferner Salz, Soda, Salpeter, Alaun, Vitriol, Schwefel, Arsenik, Mineralfarben, Bitumen. Nicht wenig, wie z. B. die Salpetersäure, im Anschluß an Biringuccio, den er kannte. Andererseits sind auch manche Angaben genauer als die des B., z. B.

seine Angaben über die Bestimmung von Kupfer und Blei. Auch bringt er Angaben über das Probieren auf Zinn, Quecksilber und Eisen. Es scheint, daß Agricola als erster das Kaliwasserglas erwähnt.

Das Urteil über A. lautet, daß wir es mit einem wahrhaft gebildeten und fähigen Manne zu tun haben, eisern im Fleiß (er war perfekt in drei Berufen), ebenso eisern im Charakter, fähig, einer ganzen Zeitströmung entgegenzuhandeln. Sein Buch ist auf zwei Jahrhunderte in Deutschland das Berg- und Hüttenevangelium geblieben.

Noch einige Persönlichkeiten der Zeit müssen herausgehoben werden. Der kenntnisreiche Nachfolger Agricolas war (gewissermaßen) der kaiserliche Oberbergmeister von Böhmen, Lazarus Ercker, der 1574 ein Compendium der Hüttenchemie und Probierkunde herausgab, das auch hundertfünfzig Jahre lang maßgebend sein konnte. Das Buch ist mit vorzüglichen Bildern geschmückt, die das Mitgeteilte gut veranschaulichen. Besonders die prächtigen Laboratoriumsbilder, die über Säuregewinnung und die über Salpeterfabrikation seien hervorgehoben. Seine Angaben veraten, daß der Autor nicht selten zu größerer Klarheit durchgedrungen ist als seine Vorgänger. Er ergänzt Biringuccio und Agricola nach der rein chemischen Seite wesentlich. (Fortsetzung folgt.)



**Analytisches Laboratorium**

nach L. Ercker, 16. Jahrh.

A) Probierofen, B) Probierblech, C) Augenschutzholz,  
D) Scheidekolben, E) Bestimmung des spez. Gewichtes.